P. o. germ. 303 h —1

Eichenblätter

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634812870015
<36634812870015
Bayer. Staatsbibliothek

P. O. Germ. 303 h

Stegmeyer del. J. Langer sc.

Eichenblätter.

Erster Band.

Wien,
im Verlage bey Leopold Grund,
1822.

25 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Schiller und Göthe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Gesellschaft adeliger Frauen

zur

Beförderung

des

Guten und Nützlichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Frühling naht im Glanz; der Felder Blüthe
Verkündet uns des heil'gen Segens Spur,
Es rauscht der Quell zum Lob der ew'gen Güte —
Ihr tönt des Haines Sang, ihr grünt die Flur,
Ihr wallt des Menschen Brust, und im Gemüthe
Zwingt ihn es nachzuahmen die Natur; —
Er greift in's Herz, und kann's nicht ganz gelingen,
Die Gottheit sah, er wollte Gutes bringen.

Der Jungfrau Auge schwelgt in Floras Reichen,
Zu schmücken ihres Dorfs Madonnenbild;
Der Landmann schaut der Hoffnung schöne Zeichen,
Und theilt den Ueberfluß von Dank erfüllt.
Der Jüngling träumend unter deutschen Eichen
Lauscht still dem Sang, der aus den Zweigen quillt
Und was ihm heilig hier erklang, gibt bieder
Und frey er nun im lauten Liede wieder.

So seyen auch — Erhabne deutsche Frauen —
Hier uns're Eichenblätter Euch geweiht.
Nur schüchtern wagen wirs zwar aufzuschauen
Zu Eurer Tugend hohen Herrlichkeit: —
Doch können wir der Huld es ja vertrauen
Was uns in stiller Einsamkeit erfreut,
Und soll Ein Beyfall nur den Sang belohnen,
Hat Muth und Kraft der Sänger neu gewonnen.

Mit Wonne webt im herrlichen Vereine
Ihr für der Menschheit Schmerz des Guten viel —
Wo auch der Jammer, wo der Kummer weine,
Ihn sucht das Auge, findet das Gefühl;
Und jede Gabe wird, die groß' und kleine,
Durch Eure Hand ein Schritt zu schönem Ziel;
D'rum laßt das Blättchen, das zum Kranz wir winden,
Bey Euch ein freundliches Willkommen finden.

Wien im May 1821.

Inhalt.

Badenfeld (Eduard von).

Seite.

Die Fuchshöhle, Idylle. 18

Child Harolds Abschiedslied (Nach Byron). 92

Die Genesung. Blatt für das Herz. 102

Rapsodien. 317

Born (Rudolph).

Vaters Tod. (Mit Musik von W. Tomaschek.) . . . 16

Während Beethovens Pastoral=Symphonie. 192

Deinhardstein.

Meinung. 13

Vom jungen Bauern. 14

Eyb (Wilhelm Freyherr von).

Die Burg=Ruinen. 82

Inhalt.

Seite.

Gräffer (Franz).

Zu Wallensteins Charakteristik. 65

Hermann (Franz Eduard von).

Die Sprache der Liebe. 15
Des Feindes Grab. 61
Ottmar und Mathilde. Balladenkranz. 199
Wanderung von Maria-Zell nach dem Hochschwab. . 225

Kuffner (Christoph).

Der Traum des verirrten Kindes. Erzählung. . . . 1

Leßmann (Daniel).

Scenen aus dem noch ungedruckten Trauerspiele: »Ludovica«. 43

Millauer (Philipp).

Die Wellen. 90

Riesch (Franz Graf von).

Graf Heinrich oder Heinrich Graf. Dramatische Kleinigkeit. 213

Inhalt.

Seite.

Schießler (S. Wilhelm).

Die Schwärmenden. 195

Schlechta (Franz Freyherr von).

Der Goldfisch im Glase. 82
Trost. 124

Stern (Johann Moritz).

Macht der Musik. Blatt für das Herz. 120
Jean St. Marçeau. Erzählung aus der Zeit der französischen Revolution. 137

Thorn (Paul).

Abschied. 64

Waller (Carl Eduard).

Die Fensterkanonade und die Tabatiere. Humoristische Erzählung. 27
Der Mensch und die Leute. Dramatische Caprice. 125

Weiß (Carl Friedrich).

Dedication.
Mein trautes Hollitsch. 91

Inhalt.

Seite.

Mutterschmerz. 85

Das Felsenschloß Buchlau. 198

Kornblumen. 316

Wesely (Eugen).

Der hohe Ackermann. Idylle. 56

Fragment über eine Dorfkirche. Blatt für das Herz. 98

Sommernachtstraum. Blatt für das Herz. 115

Die Sylvester-Nacht. Idylle. 182

Das Te Deum der Welten. 196

Zeno's Prüfungen. Erzählung. 261

Der Traum
des verirrten Kindes.

Erzählung
von
Christian Kuffner.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Auf der Schwelle der schmalen Hüttenthür saß die kleine Adeline, und lächelte mit wunderlieblicher Freundlichkeit unverwandten Auges nach dem grünen Anger hin, der in seinem sanften Schmelze vor ihr schimmerte, bis er von der, immer tiefer dunkelnden Dämmerung überschattet ward. Vom unschuldigsten Frohsinn zum freudigen Spiele erregt, hob sie jetz das Köpfchen zum Himmel, wo die Sterne, — dann zur Erde, wo die Johanniskäfer brannten; endlich gab sie den letztern den Vorzug, theils weil sie sich bewegten, theils weil sie ihr näher waren, als jene.

Adelinens Mutter hieß Johanna; der nächste Morgen leuchtete zum Nahmensfeste der Theuern, und Adeline hatte, — ach, noch kein Angebinde für sie. Da gerieth das gute Kind auf den Einfall, sie wolle der liebesanften Mutter von jenen leuchtenden Wesen ein Diadem bilden, und dieses ihr, wenn sie schlafe, heimlich auf das lockenreiche Haupt setzen.

»Wie wird die gute Mutter sich freuen, — dachte sie, — wenn sie erwachend die helle Diamanten-Krone erblickt, und kaum den Morgen erwarten kann, das schimmernde Geschmeide noch genauer zu besehen!« —

Daß so mancher angenehm täuschende Glanz nur im Dunkel der armen Lebensnacht leuchtet, und daß aller irdische Glanz erlöschen muß, — die-

ser Gedanke, den die traurige Wirklichkeit uns oft schmerzlich wie eine Dornenkrone auf's Haupt drückt, blieb der kindlichen Unschuld ganz fremd.

Die schwärmenden Lichtkäfer waren ihr echte Diamanten mit unvergänglichem Glanze. —

Wie glücklich fühlte sich Adeline, die Mutter mit einem solchen Schatze überraschen zu können, den unter allen Menschen sie zuerst entdeckt zu haben meinte. Dabey flogen gar verschiedene Ideenbilder sie an; so schienen ihr die schwebenden Lichter bald scherzende Geister; bald vom Himmel gefallene Sternchen, die wieder hinauf zu kommen strebten; bald Blumen, die nur in der Nacht blühen. Haschend verfolgte sie nun die immer weichenden Glanzpuncte, ohne einen einzigen zu erhaschen. Mit der Schwierigkeit des Erhaltens wuchs die Begierde darnach, — etwas, das beym Kinde, wie bey Erwachsenen zutrifft, und sich gleich bleibt, von der Wiege bis an's Grab. Adeline, mit jeder Minute hastiger, vergaß Nacht und Entfernung, und verfolgte immer eifriger die neckischen Wandelsterne, die überall erloschen, sobald sie ihnen nahe kam.

»Ich habe doch mein eigenes Schicksal!« sagte das Kind mit demselben Tone der Wehmuth, in dem es von der leidenden Mutter diesen Ausruf öfter gehört hatte. Indeß war die Kleine in einen Wald gekommen, hatte den Fuß an aufragende Wurzeln gestoßen, und setzte sich nun ermüdet und weinend auf einen gefällten Baumstamm, der ihr den Weg verlegte.

Kaum war das arme Kind entschlummert, als auch schon die Traumwelt aufging, und ihr Zauberspiel begann. Kummervoll, wie die Kleine auf den bemoosten Baumstamm hinsank, stiegen zuerst auch nur schreckende Träume aus dem bewegten Gemüthe empor. Mit dem von der Ruhe besänftigten Blute gewann die innere Phantasmagorie ein milderes Wesen. Das Stürzen von himmelhohen Felsen, das Kämpfen gegen trübhintosende geschwollene Ströme, das Versinken in bodenlose Sümpfe, der tolle Flug durch schwarze Wolkenmassen, das tumpfe Geheule aus unbekannter Gegend, das Aufsteigen düsterer Gespenster aus dem Abgrunde, und ihr entsetzliches Anstarren, — alle diese Schreckbilder hörten auf, und ein liebliches Licht, gleich dem aufglimmenden Rosenscheine vor dem Aufgang der Sonne, floß durch den unendlichen hellblauen Himmelsraum. Und aus dem Himmelsraum schwang sich sanft ein Engel herab, der noch viel lichter und schöner war, als der Himmel selbst. Und da er nahe zur Erde kam, stand er auf einer hochsprossenden schneeweißen Lilie, die sich nicht beugte, und unter dem Engel matte Mondsilberstrahlen, wie begrüßend, ausgoß. Adeline schwang sich rasch auf, um sich zu dem Engel empor zu schwingen; der aber deutete ihr, auf dem grünen Boden zu bleiben, und sagte: »Auch da ist's schön; ich selbst schaue noch gerne hinab!« —

Bey diesen Worten ließ der Engel zu dem aufblickenden Kinde ein schimmerndes Diadem hinunter schweben; und als das erstaunende Kind ausrief:

»Es ist von meinen Glühwürmchen! Das gehört der lieben Mutter!« — da lächelte die Lichtgestalt, und sprach melodisch sanft: »Kennst du mich denn nicht? Ich bin ja deine Mutter!« —

Und Adeline erkannte in dem Engel die Mutter, und jauchzte: »Du, Engel, bist meine Mutter! Und warum bist du denn ein Engel geworden?« —

Die Engel-Mutter antwortete: »Um dir das Diadem zu verschaffen, zur Gabe für mich.« —

»So darf ich dich jetzt nicht mehr Mutter nennen?« erwiederte Adeline furchtsam. — »Immerhin!« sagte jene; »auch als Engel bleib ich ja deine Mutter, und glaube mir, selbst ein Engel kann nicht mehr lieben als eine Mutter!«

Bey diesen Worten beugte sich die holde Lichtgestalt, und küßte Adelinchen; der Kuß aber ging von ihren Lippen herab wie ein Strahl. Da erwachte das selige Kind, und fand sich allein im lichtfrohen Schooße des Morgens. Unschuld und Freude strahlten aus den sich öffnenden hellblauen Augen; Freude und Himmel rötheten die verklärte Wangenblüthe. Aber zur freudigen Unschuld gesellte sich die ehrwürdige Andacht, in der Gestalt Hilarions, des Einsiedlers, der seit zwey Jahren den unbesuchteren Theil dieses Waldes bewohnte.

Thautropfen flimmerten, wie auf den Bäumen, rings umher, auch auf dem blumigen Kinde, das aus den Blumen heraus zu wachsen schien. Auch auf Hilarions Wangen lagen die schönsten Perlen vom Thau der Rührung und des Entzückens. Seg-

nend beugte er sich zu Adelinen, die, sich aufrichtend, seine Rechte küßte, aber dazu ängstlich rief: »Ach Mutter! wo bist du?« — Verwunderungvoll um sich schauend, setzte sie hinzu: »Und wo bin ich?« —

Da fing sie bitterlich zu weinen an. Hilarion tröstete, mit weinend über den Schmerz und die Sehnsucht des Mädchens; und er rief: »Arme Mutter! Armes Kind! — Aber — auch Vaterherzen können verbluten!« —

So geleitete er die Kleine, die erst noch scheu, nun zutraulich sich an ihn schmiegte, in die nahe, von Binsen gebaute Vorrathskammer, und ließ sie zuerst mit Früchten den Hunger stillen; dann begann er zu forschen, wie sie in diesen Wald gekommen, und wo ihre Aeltern wohnten.

Da entspann sich ein seltsames Gespräch; indem Adeline den kaum entflohenen täuschenden Traum für Etwas hielt, das sich wirklich zugetragen habe, und ihn daher, mit dem Wirklichen wunderbar vermischt, als eine wahre Begebenheit erzählte.

Hilarion stand in der Blüthe der Männlichkeit. Ein hoher kräftiger Körper, starke schöne Gesichtszüge, voll Leben und Geist, schienen durch frühere Leidenschaftlichkeit und daraus entsprungene bittere Leiden zerstört zu seyn. Des Kindes Unschuld und Schmerz ergriffen ihn auf das heftigste, so wie er überhaupt selbst in seiner jetzigen gebeugten Lage zur Heftigkeit noch sehr geneigt zu seyn schien.

Im Verlaufe ihrer seltsamen Erzählung sagte Adeline: »Es wurde dunkel; da begannen alle Blumen um mich her Funken zu sprühen. Auf dem Boden rings umher lagen funkelnde Edelsteine, und hellschimmernde Sternlein flogen vor meinen Augen vorbey durch die Sträucher und über den Anger. —«

»Das waren Jahanniskäfer, liebes Töchterchen!« sagte Hilarion, gerührt lächelnd. Eifrig entgegnete das Kind: »So leuchtend schön sind Käfer nicht, das weiß ich besser! Es war, was ich dir sagte; darum wollte ich meiner lieben Mutter daraus eine schimmernde Krone machen, und ihr im Schlafe sie aufsetzen, ein Geschenk für sie, weil sie morgen das Fest ihrer Schutzheiligen, Johanna, feyert.«

Hilarion gerieth beym Nahmen Johanna in eine Bewegung, die er kaum zu bemeistern vermochte, und rief mit Thränen feuchten Augen: »Johanna heißt sie? Jahanna? Ja, dann gebührt ihr das schönste Diadem, und — vielleicht hat schon der Himmel selbst sie mit einer — Sternenkrone belohnt!« — Seufzer erstickten seine Stimme. Adeline seufzte: »Die mag freylich schöner seyn als die meinige! Aber das weiß ich, der Himmel kann ihr diese Krone nicht lieber geben, als ich die meinige, wenn sie auch nicht so schön ist.« —

Hilarion forschte nach machem Umstande; dann ging er wehmuthsvoll weg, kam erst nach einigen

Minuten wieder, liebkosete dem Kinde, und bat es in seiner Erzählung fortzufahren.

»Du mußt mich aber nicht Lügen strafen,« sagte das Mädchen, »und wenn ich dir die reine Wahrheit erzählt habe, mich zur Mutter führen. Das mußt du!« — Hilarion versprach, und Adeline begann.

»Ich rief, aber die Mutter kam nicht. Weil ich gewiß wußte, daß sie mich suchen würde, setzte ich mich auf einen Baum, damit sie mich leichter fände. Und sie kam auch sehr bald, und war lichter und schöner als je. Von oben herab kam sie ganz anders als sonst, und stieg auf eine schneeweiße Blume, die so licht war, als sie selbst. Ich wollte zu ihr, und wäre gwiß zu ihr gekommen, aber — sie winkte mir zurück zu bleiben.«

Hilarion. Und du?

Adeline. Wie kannst du fragen? Ich blieb zurück. Den Aeltern muß man ja gehorsam seyn!

Hilarion. O wärest du mein Kind!

Adeline. Ich möchte dich wohl zum Vater haben, denn ich habe keinen, und du bist gut.

Hilarion. Wär' ich's doch immer gewesen!

Adeline. So bist du der Mutter nicht immer gefolgt? Das war nicht recht!

Hilarion. Muß denn die Wahrheit aus dem Munde des Unwissenden kommen, um den Wunden noch tiefer zu verwunden?

Adeline. Aber plötzlich bekam meine Mutter Flügel, und ward ein Engel, küßte mich,

ließ mir das Diadem herab, das genau so aussah, wie das, was ich ihr zusammensetzen wollte, und — verschwand — ich weiß nicht wohin! Ich rief ihr nach; da standest du vor mir. Du mußt sie noch gesehen haben. Wohin ging sie? Hast du sie verborgen? Lieber Mann! Ich bitte dich, laß sie kommen! Wenn sie auch kein Engel — wenn sie nur die Mutter wie sonst ist! Ich bitte, laß sie kommen! —

Vergebens bemühte sich Hilarion, dem Kinde zu beweisen, das für Wirklichkeit Gehaltene sey nur eine Traumerscheinung gewesen. Adeline verharrte darauf, die Mutter sey ein Engel geworden. Da rief er in der weichsten Rührung: »Die Mutter — ein Engel? Ja sie war's! O daß ich so schön träumen könnte wie du! Ich träumte mich schuldlos, — dann wäre mir ja der Engel sogleich gegenwärtig! Aber komm, armes Kind! Die Unschuld ist keinem heiliger, als dem reuigen Verbrecher! Und je mehr ich litt, mit Recht litt, — um so weniger soll ein Wesen durch mich leiden, wenn ich's ändern kann!«

Und Hilarion schloß seine Hütte, und führte das freudige Kind, das bey jedem Geräusche die Mutter aus einem Gebüsche hervor treten zu sehen glaubte. Mit jedem Schritte vorwärts versicherte Adeline, die Gegend bekannter zu finden, und Hilarion, von des Kindes Freude beflügelt, eilte immer hastiger, aber durch das Eilen ward die Kleine um so früher müde, und endlich athemlos. Da schwang er sie auf seinen Arm, und eilte noch

hastiger, indem er sich die Scene des Entzückens beym Wiederfinden der Mutter und des Kindes mit den glühendsten Farben der Phantasie ausmahlte, bis er endlich selbst, erschöpft bis zur Kraftlosigkeit, niedersank; aber auch sinkend hielt er das Kind so sicher, daß es den Fall gar nicht gewahrend, in den Armen des Gefallenen ruhig fort schlief.

So, unbewußt aller irdischen Freuden und Leiden, lag Hilarion und in seinen Armen Adeline, als — ein Schrey beyde zugleich aufschreckte. Hilarion blieb aufgerichtet, aber das Kind sank sogleich wieder in die Schlafbetäubung zurück; da riß eine fremde Gestalt dem kaum Erwachten die zarte Blume aus den Armen, fiel aber plötzlich lautschluchzend auf die Knie, indem sie mit dem einen Arme das noch schlummernde Kind festhielt, mit dem andern, um die übermäßige Anstrengung ertragen zu können, sich auf die Erde stürzte. Das erschütterte Kind erwachte, mit weit geöffneten Augen ausrufend: »Mutter!« — Und Johanna schrie: »O mein Kind!« — Und vor der Mutter, die das Kind stürmisch an die Brust drückte, stürzte Hilarion nieder, und rief: »O du — der Engel meines Lebens!« — Johanna blickte nach dem Kinde, Hilarion auch, und auf dem freudeleuchtenden Antlitze des Kindes begegneten sich die Blicke der lange getrennten entzückten Aeltern, die über dem Kinde sich zum ersten Mahle wieder in die Arme sanken.

Frage nun kein neugieriger Horcher, was die Aeltern trennte, und wessen Schuld größer war. Schuld drückt jeden von uns, ob leichter oder schwerer, — ist nicht immer unser eigenes Verdienst; und sey doch keiner stolz auf sich! In diesem Augenblicke prangt die Schneemasse rein und schön auf dem sonnenhellen Alpengipfel, — und im nächsten liegt sie zerschmettert in der Thalschlucht!

Johanna und Hilarion fanden in dem wieder gefundenen Kinde den verlornen Himmel der Liebe wieder. Johannas leuchtender Blick sagte dem Gatten: »Das Kind ist uns ein Engel der Liebe!« — Und Hilarions Entzücken strahlender Blick erwiederte: »Des Lebens Engel bleib' uns die Liebe.«

Als den glücklichsten aber preise ich den, der seinen himmlischen Traum für Wirklichkeit hält; er genießt in ewiger Jugend, was keine Wirklichkeit ihm geben kann.

Meinung.

Laute Tage
Stille Nacht,
Schwer begonnen,
Leicht vollbracht.

Kurzes Grämen,
Lange Lust,
Stürmisch Walten,
Ruh'ge Brust.

Lustig Erndten
Ernste Saat,
Karg bereiten,
Volle That.

Armes Wünschen,
Reich Gedeih'n,
Junge Mädchen,
Alter Wein.

Deinhardstein.

Vom jungen Bauer.

Ein Bauer kauft ein gutes Haus,
Beschmiert die Wände bunt und kraus,
Und ruft, als lächelnd er's beschaut:
»Seht her! dieß Haus hab' ich gebaut.«

Wem fällt bey diesem Bäuerlein
Nicht mancher Uebersetzer ein?

Deinhardstein.

Die Sprache der Liebe.

Als ich noch in's Aug' dir blickte,
Wie der Himmel blau und klar,
Als ich noch in deiner Nähe
Seliger als selig war;
Ach, da griff ich in die Saiten —
Doch die Saiten klangen nicht,
Weil der Liebe höchste Wonne
Nur mit sel'gen Blicken spricht. —

Jetzt, da ich von dir geschieden,
Da umsonst dich sucht mein Blick,
Da mein volles Herz vergebens
Klaget um vergang'nes Glück,
Greif' ich wieder in die Saiten —
Ach, die Saiten klingen nicht,
Weil der tief'ste Schmerz der Liebe
Nur mit stillen Thränen spricht.

Franz Eduard v. Hermann.

Des Vaters Tod.

(Mit Musik von W. Tomaschek.)

Der Vater band
Am Meeresstrand
Den Kahn;
Stieg hoch die Felsen hinan,
Zur Jagd auf Eidervögel.
Zween Kindlein hold
Mit Lockengold,
Die lallten liebend sich an,
Im Kahn
Ließ Vater still sie spielen.

Da währt's nicht lang;
Ein Sturm, wild, bang
Ersteht,
Das Meer in Wirbeln sich dreht.
Der Vater hört's wie's donnert.
Schreck sträubt sein Haar
Ob der Gefahr,
Der Kahn schwimmt mitten im Meer
Und er
Vom Felshang stürzt hinunter,
Und es gelingt,
Und er bezwingt
Die Fluth für theuren Lohn,
Und schon vom Kahne
Springen die Kleinen, umhalsen ihn,
Den Matten, zieh'n —

Weh! Weh!
Ihn so zum Grund der See,
Und schlafen heut' bey Vater,
Schlafen sanft und ruhig.

Rudolph Born.

Die Fuchshöhle.

Idylle.

Friedlich ruhte die schweigende Nacht mit schattender Hülle
Ueber dem einsamen Thal und über den einsamen Bergen,
Schlummer spendend und Ruh'. Hoch auf den Wipfeln des Waldes
Lag sie rabenschwarz, und wiegte die Thiere des Haines
In behaglichen Schlaf; als Robert und Jacob, zwey flinke
Jägergesellen und Freund' — es waren die Burschen des Försters,
Die er sandte des Abends spät, den Fuchs zu belauern,
Armer Hühner grimmigen Feind und schüchterner Hasen —
Still, mit gespanntem Hahn', in der Thalschlucht, mitten im Walde,
Weilten hinterm Gebüsch, durch welches der grausame Räuber,
Wenn er Nachts sich schlich nach Raube, zu wandeln gewohnt war.
Naßkalt sauste der Nord durch die nackten beeiseten Stämme,
Während er schauerlich pfiff durch die schwankenden Wipfel und Zapfen,
Warf des geballeten Schnees und Lasten des blinkenden Eises
Auf die Lauernden beyden herab, daß selbst durch der Mäntel
Hülle der schneidende Frost naß drang, und die Glieder
Zuckten, und klappernd die Zähn' erklangen im starrenden Munde.
Auch die köstliche Labung des lieblich wärmenden Pfeifchens,

War den Armen versagt; denn streng verboth es der Förster,
Daß nicht das listige Thier, gewarnt durch das Sprühen der Funken,
Und den weit hinziehenden Dampf, der Menschen verkündet,
Blieb' in der Höhle zurück, und vergebens die Lauernden ständen.
Also standen die Armen bereits zwey langsame Stunden,
Nur mit ihren Gedanken allein, für einander verloren —
Ungesellig zu seyn, ist Pflicht dem emsigen Jäger —
Als der freundliche Mond sich durch der verflochtenen Stämme
Wildes Dickicht stahl, und die einsame Stätte erhellte.
»Jacob!« — fing Robert an, denn nimmer gefiel's ihm zu schweigen —
»Jacob! wenn man sich sieht, für wahr! da muß man auch schwätzen,
Und zumahl in der schaurigen Nacht auf einsamer Stätte,
Wenn man ein trauliches Wörtchen spricht, vergehet das Schauern,
Das mich immer bey Nacht — ich bin sonst ein herzhafter Bursche —
Kalt überläuft im Wald, wenn ich denk' an den wilden Jäger.«

Jacob.

Schwatzhaft bist du, o Robert, stets, ich kenn's aus Erfahrung,
Und zumahl bey der Nacht. — Wie oft aus lieblichem Schlummer
Stört mich dein närrisch Geschwätz, das der Traum und die Liebe dir eingibt.
Aber jetzt find' ich es nicht in der Zeit, hier Schnacken zu fangen,
Während der Fuchs im Loch' es wohl hört, der listige Gauner,

Und bis morgen im Bau' uns sitzt, wenn wir heim schon gewandelt —
Und der Alte sodann — du kennst sein rothes Gesichte,
Wenn's ihm nach Wunsche nicht geht — uns anschnaubt: wo habt' ihr ihn, Bursche,
Sprecht, wo habt ihr den Fuchs? — Er rennt euch wohl selbst in die Tasche! —
Steht! faullenzt, und schläft, und schwätzt, und schmauchet, daß weit hin
Dringet der Schall und der Dampf in das Loch des listigen Thieres!«
O, ich kenne den Alten wohl! Drum mag ich nicht plaudern.

Robert.

Mag nicht plaudern, und plaudert doch stets. — Mein Brüderchen Jacob,
Thu' mir das Herzeleid doch nicht an! — Wir plaudern ganz heimlich —
Und ich ziehe dich auch — ich geb' dir die Hand drauf — im nächsten
Frühjahr, wie im verflossenen Jahr, aus dem Rachen des Wolfes,
Wenn er unhöflich wird, da der Schuß ihm streifte vorüber.

Jacob.

Wohl! das war mir ein Heldenstück, mein Brüderchen Robert —
Und ich danke mein Leben dir — seitdem sind wir Freunde,
Und drum schwätzen wir auch, setzt's auch ein schnödes Gesichte
Von dem Alten, ich bin's schon gewohnt, und mag es vertragen,
Ist er im Herzen doch gut. — Doch will ich was hübsches dich fragen,
Was dich freuet. Was macht dein Mädchen, die schmucke Sabine? —

Robert.

Ja! stets wollt' ich daran, von Sabinchen dir zu erzählen,
Aber du hörtest mich nicht, und hießest immer mich schweigen. —
Jacob, Sabinchen ist mein! Zu End' ist Kummer und Sorge! —
Ja! Sabinchen ist mein! Ich hab' mit dem Vater gesprochen;
Zwar er wollte nicht dran, doch er liebt ja das Mädchen wie närrisch,
Und das Mädchen ist mir so gut, es könnte nicht leben
Ohne mich! so hör' mich nur an, ich will dir's erzählen,
Wie das Ganze geschah —

Jacob.

Nur ruhig, der Fuchs hört's im Loche
Wie du schreyest, und kommt nicht hervor.

Robert.

Wir saßen im Gärtchen —
Kennst ja das Gärtchen des alten Veit — er war nicht zu Hause —
Also wir saßen im Gärtchen allein, unterm Pflaumenbaume
Vor dem Hause, da saßen wir auf dem hölzernen Bänkchen,
Wo der Alte sein Pfeifchen schmaucht. — Die flinke Sabine
Hatte die Pflaumen gepflücket vom Baum. Der listige Jäger
Schlich sich leise hinzu, und zog die Leiter hinweg ihr. —
Spät bemerkte sie's erst, und kreischte nach Hülfe, und schamhaft
Zog sie das kurze Gewand fest um die niedlichen Füßchen.
Mädchen — sprach ich — was schreyest du so? Versprich mir ein Küßchen,

Und die Leiter stehet am Baum. Da wollte sie streiten,
Aber ich nahm die Leiter und ging. Da rief sie mich, flehend,
Wieder zurück — und gab dem Räuber drey Küsse für einen;
Und dann saßen wir lang auf der Bank, von diesem und jenem
Schwatzten wir traulich, am meisten jedoch vom glücklichen Eh'stand —
Möchtest mein Weibchen wohl seyn? — so fragt' ich sie — liebes Sabinchen,
Fest ihr drückend die Hand, und liebend ihr schauend in's Auge. —
Schamhaft rückte sie weg von mir — ihr schüchternes Auge
Blickte zur Erde hinab, doch drückte sie leise die Hand mir.
Herzhaft schlang ich den Arm um sie — du liebes Sabinchen! —
Sprach ich noch ein Mahl. Gern freyt' ich dich! Möchtest du auch wohl mein Weib seyn?
Leise lispelte sie: »Du lieber Robert, dein Weib seyn
Möcht' ich gern.« — Da stand mit gestemmten Armen der alte
Müller vor uns. »Was treibt er hier, Herr Robert, so rief er —
Will mir der Herr verführen mein Kind, zum Dank, daß ich freundlich
Hab' ihm geöffnet mein Haus? — ich sag' es nicht, um mich zu rühmen.
Aber was wahr ist, ist wahr! Nehm' der Herr sich in Obacht, des Müllers
Fäuste sind stark, und schnell aus dem Haus fliegt der kecke Geselle,

Wo er noch ein Mahl sich zeigt. Drum rath' ich's dem Herrn, sich zu trollen.«
Jacob, da fing ich denn an — Gott gab mir ein tüchtiges Mundwerk, —
Wie mir ums Herz zu Muthe, dem alten Müller zu beichten:
Daß ich sein Mädchen nicht, nach der Sitte der gottlosen Stadtherrn,
Zu verführen im Sinne trug, nur herzlich zu lieben,
Wie es der Pfarrer erlaubt am Altar. Zwar runzelte finster
Sich des Alten Gesicht, als ich vom Heirathen redte,
Und er fragte nach Batzen gar viel. — Doch als ihm das Mädchen
Weinend fiel um den Hals, und ihn bath, sie Robert zu geben,
Den sie so treu und so lange geliebt; so wurd' es dann lichter
Um des Alten Stirn, und er sprach: Sey ein wackerer Bursche,
Und das Weitere wollen wir seh'n, und als ich beym Abschied
Herzlich das Mädchen geküßt, da ließ es der Alte geschehen,
Drückte mir tüchtig die Hand, und sprach: Komm öfters in's Haus nur,
Aber komme zu mir, und schleich nicht allein mit dem Mädchen,
Lieber Sohn. Die Andern sehn's, und dann gibt es Gerede. —
Also sprach der redliche Veit — froh schritt' ich von dannen,
Denn das Mädchen ist mein. — Nun, Jacob, bin ich nicht glücklich?

Jacob.

Jeder spricht aus Erfahrung nur klug. Schlecht schwätzet der Blinde
Von den Farben, der Taube schlecht von den Tönen der Geige.
Von der Liebe nicht ziemt mir zu sprechen. — Nie liebt' ich, o Robert! —

Robert.

Niemahls liebtest du, Armer! und bist doch jung einst gewesen.
Sprich, wie fingest du's an? Mit fünfzehn Jahren schon ging ich,
Ging ich den Mädchen schon nach, und gern stets sah'n mich die Mädchen.

Jacob.

Robert, ich war nicht so schlank wie du, so hoch nicht gewachsen,
Nimmer hatt' ich ein zärtlich Herz, noch liebliches Antlitz —
Linkisch war ich bey Mädchen stets, drob ward ich verspottet,
Und das verdroß mich, da floh' ich die Mädchen, und hielt mich an's Waidwerk. —
Aber nicht schelte mich hart. Dich lieb' ich ja, wackerer Bursche,
Und die Aeltern liebt' ich gar warm, und ein Schwesterchen, lange
Modern sie alle im Grab. Viel hab' ich geweint um die Guten.
Schwesterchen hatt' ich gar lieb. Einst kam ich heim von der Lehre,
Und da gab sie ein Ringlein mir. Stets trag' ich's am Finger,
Und so oft ich es sehe, gedenk' ich im Herzen der Guten.—

Robert.

Horch! wie tönt der Mühle Geklapper so lieblich in's Ohr mir

Aus der Tiefe herauf. Noch schläft wohl nicht mein Sabinchen,
Spinnt wohl mit emsigem Fleiße noch, und summet ein Brautlied,
Während der alte Veit noch geschäftig hierhin und dorthin
Rennt, das Pfeifchen im Mund', und des kommenden Tages Geschäfte
Sorgsam erwägt, und mancherley ordnet. — — Mich lüstete, Jacob —
Doch dich verdrießt es vielleicht —

Jacob.

Was willst du, mein ehrlicher Junge?

Robert.

Hurtig spräng' ich zur Mühle hinab, und kosete traulich
Ein paar Worte nun auch mit Sabinchen — dann brächt' ich — bedenk' es —
Wohl ein Fläschchen voll Wein — der Alte gibt mir vom Besten —
Und ein paar Pfeifchen dazu — fürwahr, heut' müssen wir dampfen,
Schmähl' auch der Förster zu Tode sich — dann lauert sich's besser
Auf den grämlichen Fuchs. — Von Herzen zufrieden war Jacob,
Denn ihn gelüstete baß nach dem Wein' in dem schaurigen Forste
Und nach dem dampfenden Pfeifchen; auch gönnt' er dem Jungen die Freude.
Und der Bursche schritt eilend fort. — Nicht lange stand Jacob,
Auf das Rohr gestützt, in Gedanken — da schlich aus der Höhle
Schnüppernd der listige Fuchs; und da er nichts Fremdes erspähte —
Ruhig hielt Jacob den Athem an sich, — so schritt er bedächtig

Durch's Gestripp', und wollt' auf gewohnter Bahn nach der Thalschlucht,
Um im schlummernden Dorfe den Kindern ein Hühnchen zu hohlen: —
Aber da knallte des Jägers Büchs', und da lag er getroffen,
Heulend im Grase, und hauchte bald aus sein räub'risches Leben.
Jubelnd sprang Jacob hin, und schlug mit gewaltigem Kolben
Auf den Zuckenden zu, bis er nimmer sich regte, der Arge.
Solches dacht' er im Herzen: den Robert bethöret die Liebe,
Darum lief' er dem Mädchen nach, und verließ mir den Posten.
Besser hab' ich gethan, den Liebe niemahls bethöret —
Leblos liegt er im Grase, der Feind der Hühnchen und Hasen. —
Und mich belobet der Herr mit manchem freundlichen Wörtchen,
Und mich segnet das Dorf, von der argen Plage befreyet.

Eduard v. Badenfeld.

Die Fensterkanonade und die Tabatiere.

Erzählung
von
K. E. Waller.

[illegible] das [illegible] nach
[illegible] —
Um [illegible] ihr Kindern ein Hühnchen
zu holen: —
[illegible] am Fenster des [illegible], und da lag er zer-
schossen.
[illegible], und [illegible] bald aus sein räub'risches
Leben.
[illegible] und [illegible] mit gebalgtem
Hasen
[illegible] zu. Wie er [illegible] sich regte, der
[illegible]
[illegible] er im Herzen: [illegible] die
Liebe.
Darum lief er dem Mädchen nach, und verließ nun den
Posten.
[illegible] hab' ich gethan, [illegible] betrübt —
Endlich liegt er im Grase, der Feind der Hühnchen und
Hasen. —
Und mich beschenkt [illegible] freundlichen
Wörtchen,
Und mich ferner [illegible] argen Plage befreyet.

Eduard v. Badenfeld.

»Du wirst entweder kein Soldat, oder — bist enterbt!« So sprach Bernhard's Oheim, der alte Oberamtmann König, ziemlich unzweydeutig zu seinem flehenden Neffen, dem eine Husaren-Uniform das schönste Kleid auf Gottes Erdboden dünkte.

»Lieber enterbt, als ein Actenwurm!« rief der Tiefgekränkte dem in sein Cabinet Verschwindenden nach, stürzte hitzig fort, eilte zu seinem Pylades, dem Wachtmeister Schwall, und beichtete diesem mit thränenden Augen die Sünden seines hartköpfigen Onkels. —

»Potz Hieb und kein Ende!« fluchte Schwall nach seiner Manier, »so wollte ich, daß ein Schock Blitze den alten Bärenhäuter und seine Geldkästen niederschmetterte! Wie? meint der Tintenkleckser, die Feder sey ehrenvoller als das Schwert? — Doch ich will mich nicht zürnen! Werde du nur in Gottes Nahmen Husar, Herr Bruder, und laß den Alten mit seinen Sachen verschimmeln. Ein Paar Jährchen — du bist Wachtmeister. Hast die besten Aussichten und machst dem Geitzhals ein Schnippchen! — Nun, schlag' ein, Bruderherz!« —

»Topp!« schrie Bernhard wild, im Zorne seinen gütigen Oheim und alle die Wohlthaten, welche ihm dieser seit dem Ableben seiner Aeltern erwiesen, vergessend, rannte dann spornstreichs zum Rittmeister der im Dorfe liegenden Escadron, nahm Handgeld, und — bereuete schon des andern Morgens nach ausgeschlafenem Rausche seinen raschen Entschluß. — Vergebens mahlte ihm Schwall das Soldatenleben mit den glänzendsten Farben, — er hörte nicht; die Uniform, die er an Andern noch vor kurzem mit neidischen Augen betrachtet, ekelte ihn jetzt an, und sein einziger Wunsch war nur, sich mit dem tiefbeleidigten Oheim, dessen Fenster er gestern in der Trunkenheit mit noch einigen wilden Cameraden eingeschlagen, zu versöhnen. — Aber da waren alle seine Bemühungen umsonst. Der Oberamtmann hatte seine schwache Seite, wie jeder Andere, und einmahl gekränkt, konnte er nicht so leicht wieder vergeben. — Er hatte geschworen, seinen Neffen nicht mehr zu sehen, und wer nur auf das Leiseste von ihm zu sprechen anfing, verlor es bey dem Alten auf immer. —

Unterdessen vergingen mehrere Monathe in wechselseitiger Bemühung zur Annäherung und Entfernung, als die Escadron Befehl erhielt, zu ihrem Regimente zu stoßen. — Bernhard nahm in verzweifelnder Resignation von seiner Heimath Abschied. Nicht allein die Unversöhnlichkeit seines Oheims quälte ihn; ein noch drückender Schmerz lastete auf dem Herzen des Unglücklichen. Kurz

vor dem Befehle zum Abmarsche hatte er die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen Mädchens, der Tochter des Justitiarius, gemacht, die unlängst aus dem Pensions-Institute eines nahen Städtchens, wo sie der verwittwete Vater hatte erziehen lassen, zurück gekehrt war, und freylich auf die Liebesbetheuerungen eines gemeinen Husaren, der nichts als den Fluch seines Onkels, des Vorgesetzten ihres Vaters, besaß, wenig hören durfte. Indessen war sie ihm dennoch nicht abgeneigt, ja ein inneres Stimmchen lispelte sogar etwas zu seinem Vortheile, und ungeachtet sie sich selbst die Thorheit ihrer Liebe eingestehen mußte, so sah sie ihn doch sogar einigemahl im Schloßgarten; — aber das Alles diente zu nichts, als ihm sein Unglück noch fühlbarer zu machen.

Mit innerlicher Wuth nahm er den Tag vor seiner Abreise dem armen liebenden Mädchen den Schwur ab, Keinem gehören zu wollen, als ihm, und mit dem festen Entschluße, Alles für ihren Besitz zu wagen, zog er fort. —

Dem Oberamtmann gab es doch einen kleinen Stich in's Herz, als er vernahm, das Bernhard dem Tode entgegen gehe; — denn an dem Ausbruche des Krieges zweifelte niemand. Der junge Mensch war ihm sonst recht lieb gewesen, und selbst jenen dummen Streich, Soldat zu werden, hätte er ihm vielleicht vergeben, ungeachtet seines innerlichen Abscheues gegen diesen Stand; aber — das Fenstereinwerfen — nein — das konnte und durfte er

nicht verzeihen! Inzwischen las der gute Alte jetzt doch mit einer seltsamen Begierde die Zeitungen, und die Liste der Gebliebenen machte ihm allemahl angst und bange. Dazu plauderte ihm Minchen, die wir oben kennen gelernt haben, und die er jetzt, nach dem Tode seiner alten Haushälterinn, zu sich genommen hatte, so viel von dem charmanten Monsieur Bernhard vor, daß ihm hierüber sein Morgenpfeichen wohl zwey, drey Mahl auszugehen pflegte. »Wollen sehen, was aus dem Burschen wird!« brummte er dann wohl vor sich hin, aber der Wind durfte nur etwas unsanft mit den Fensterscheiben spielen, so hieß es gleich: »Schweig von dem Schlingel, dem Landstreifer u. s. w. —«

Eines Morgens brachte Minchen mit besonders freundlichem Gesichtchen dem Oberamtmann seinen Caffeh. Man sah es ihr an, sie hatte etwas auf dem kleinen Herzen, dessen sich das schwatzhafte Mäulchen gar zu gerne entlediget hätte. Endlich fragte der alte Herr, die letzte Tasse leerend, und nun zog Minchen mit freudiger Behendigkeit ein zierliches Briefchen hervor, das sie ihm gab. — Bedächtig entfaltete er es, und fing zu lesen an. »Hm! Hm! — Friede soll's werden, schreibt dein Bruder? — Der Bursche sollte auch lieber fleißiger studieren, als kannegießen; doch das im Vorbeygehen! Es freut mich herzlich, wenn nur an der Sache was Wahres ist, aber ich fürchte — ich fürchte!«

»Ey was, lieber Herr Oberamtmann!« fiel

ihm hier Minchen ernstlich böse ein, »Sie fürchten immer, wenn andere Leute hoffen. Ich meines Theiles freue mich recht herzlich, daß das böse Morden ein Mahl ein Ende nimmt, mir war schon so bange — so bange —« hier stockte sie, über und über erröthend, sich verrathen zu haben; zum Glück war der Oberamtmann zu sehr in Gedanken verloren, als daß er hätte etwas merken sollen. Bernhard, der schon über ein ganzes Jahr nichts von sich hören ließ, fing wieder in seinem Kopfe zu spucken an, und eben wollte er sich in einem kräftigen Monolog hierüber Luft machen, als der Postmeister triumphirend mit der allgemeinen Zeitung hereinstürzte.

»Friede! Friede!« schrie der närrische Mensch mit einer Stentor-Stimme, daß das ganze Haus erzitterte.

»In Ewigkeit!« rief Minchen frohlockend in seine Arme stürzend, und ihn, trotz der Kupfernase und des Vollmondgesicht's, herzlich küssend.

»Ey, Ey! Jungferchen, was kommt Ihnen an?« fragte der Postmeister ganz verblüfft über das unvermuthete Glück. — Das arme Minchen wurde zum zweyten Mahle über und über roth, und — der Herr Oberamtmann merkte zum zweyten Mahle nichts, den die Allgemeine beschäftigte ihn jetzt ausschließend. — »Minchen!« rief er plötzlich, »Eine Flasche Rheinwein aus Nr. 3; Knaster und Pfeifen! — Herr Postmeister, Sie sind heute mein Gast, wir wollen auf das Wohl unseres befreyten Vaterlandes eins trinken!«

Minchen flog singend im Hause auf und ab; Alle wunderten sich über die ungewöhnliche Lustigkeit des Mädchens, und selbst dem alten Herrn fing es endlich aufzufallen an.

»Was Guguck steckt dir im Kopfe?« fragte er, als sie bey Tische sein noch halbvolles Weinglas mit Bier anfüllte, und dem Herrn Postmeister die geschmackvollen Kuchen anpreisend, einen Teller voll saurer Gurken präsentirte. Da kleidete sich das liebe Gesichtchen der Verrathenen heute zum dritten Mahle in Purpur, aber eben so geschwind fand sie auch eine Ausrede, und das Ganze war bald wieder vergessen. Als jedoch zuletzt Herr König in ausnehmender Fröhlichkeit die Gläser bis an den Rand füllete, und erstlich das Wohl Deutschlands und aller seiner guten Landesfürsten, dann aber auch die Gesundheit der Kämpfer für Recht und Freyheit und seiner entfernten Lieben und Freunde brachte; da wagte Minchen ein leises Wörtchen von Bernhard, und sieh, der Oberamtmann fing zu lächeln an! Allein, hilf Himmel! da läßt der abscheuliche Postmeister im Uebermaße der Herzensfreude sein Glas aus der zitternden Hand klirrend zu Boden fallen, und das Lächeln auf dem Gesichte des Alten verwandelte sich in ein stürmisches Ungewitter. »Schweig mir von dem Taugenichts!« begann er mit harter Stimme zu der fast weinenden Fürsprecherinn, »wie oft soll ich es dir noch sagen, daß ich nichts — gar nichts von ihm hören will!«

Er schwieg voll Unmuth, und die Uebrigen wag-

ten nicht die Stille zu unterbrechen, nur einige tödtliche Blicke wurden dem Postmeister aus Minchens schönen Augen zu Theil. — Indessen verrauchte Königs Zorn wieder halb und halb, und er begann mit freundlicher Stimme: »Da fällt mir so eben ein, daß in K*** noch eine alte Tante von mir lebt, der ich schon lange einen Besuch versprochen habe, von dem mich aber theils meine angehäuften Geschäfte, theils die späterhin ausgebrochenen Unruhen immer abhielten; jetzt aber, Minchen, wollen wir, so es Gott gefällt, auf's nächste Monath hinüber fahren; was glaubst du, mein Kind?«

Minchen küßte ihm schweigend die Hand, und der Friede war auch hier wieder hergestellt. —

Das emsige Mädchen hatte nun vollauf zu thun, da mußte gewaschen, geputzt, gesäubert, eingepackt und aufgepackt werden, daß der Alte im Geiste die ganze Reise verwünschte, wenn er so oft seine lang gewöhnte Ordnung und Bedienung vermissen mußte. Endlich war Alles bereitet, der Oberamtmann saß zwischen einer Verschanzung von Schachteln im Reisewagen, Minchen hüpfte nach, der Kutscher klatschte, die Pferde schnoben — und bald waren die Reisenden aus den Augen der nachschauenden Hausgenossen verschwunden. —

Daß unsere Leutchen K*** bald erreicht hatten, daß die Tante sie mit allen möglichen Ceremonien empfing, daß sie hier einige vergnügte Tage verlebten, aber sich bald wieder an ihren eigenen Herd zurück wünschten, glaubt mir der Leser auf's Wort,

und es wird daher besser gethan seyn, wenn wir uns jetzt ein wenig um Bernhard umsehen. — —

Der gute Junge hatte manche Schlacht mitgeschlagen, manches Lorbeerblatt mit zu dem unverwelklichen Freyheitskranze Deutschlands erkämpft; wie oft er inzwischen Herzweh bekam, wenn er an seinen Oheim und an Minchen dachte, brauchen wir gerade nicht zu erzählen, weil es vergebene Mühe wäre. Er sah wohl ein, daß hier Reue und Jammer am unrechten Platze wären, und suchte, wie jeder Ehrenmann, sich in genauer Erfüllung seiner Pflicht, den Trost zu erhohlen, den ihm kein müßiges Kümmern geben konnte. — Er war in der Folge des Avancements Wachtmeister geworden, wie es ihm Schwall, ohne gerade deßwegen Prophet zu seyn, vorher gesagt hatte, und trat nach dem glücklichen Ausgange des Krieges als Lieutenant zu einem anderen Regimente über. So weit hatte er es also mit größter Anstrengung gebracht, dennoch waren seine Aussichten noch immer traurig, und er kehrte jetzt mit dem Vorsatze, einen letzten Sturm auf das Herz seines Oheims zu machen, in die Heimath zurück. An Minchens Besitz konnte er nur unter der Voraussetzung eines glücklichen Erfolges seiner Bemühungen denken, denn die schwindelnden Gedanken von Entführung u. s. w. waren ihm mit einem ziemlichen Ueberfluß heißen Blutes, das ihm ein Paar französische Gardisten abnahmen, vergangen. —

Zwey Stationen hinter K***, durch das ihn

sein Weg führte, überfiel ihn so ein heftiger Regenschauer, daß er sich in's Posthaus flüchten mußte. Da es schon zu dunkeln anfing, so verlangte er ein Zimmer, und beschloß hier zu übernachten. — Nachdenkend warf er sich auf ein Sopha; mancherley Plane durchzogen seine Seele, wie er den Oheim überraschen wolle; Minchen stand an der Spitze seiner Pläne und Hoffnungen, aber er sah nur zu gut ein, daß sie alle auf Sand gebauet waren.

Da sprang er unmuthig auf; in demselben Augenblicke fiel etwas vom Sopha, und rollte mitten in's Zimmer. Wie erstaunte Bernhard, als er bey näherer Besichtigung die goldene Tabatiere seines Oheims erblickte, welche dieser als das Angedenken einer heißgeliebten, ihm durch frühen Tod entrissenen theuern Person, als ein Heiligthum aufbewahrte, und stets mit sich trug. Hastig rief er den Kellner. »Waren heute schon Gäste in diesem Zimmer?« fragte er schnell. Der Kellner bejahte es, und aus seiner Beschreibung erkannte er leicht den Oheim, nur wurde er über das hübsche, junge Mädchen nicht klar, das dieser mit sich geführt haben sollte. Sie hatten hier zu Mittage gespeist, und waren erst vor Kurzem weggefahren. Eine sehr willkommene Nachricht für Bernhard, der nun um so leichter seinen Zweck zu erreichen hoffte. —

Mit dem Frühesten war er auf, bestieg sein altes, treues Roß und fort gings im strengsten Gallop. Im ersten Wirthshaus, das er erreichte, frag-

te er sogleich nach dem alten Herrn und der jungen Mamsell. Das Glück schien ihm jetzt günstiger als ehemahls. Sie waren hier wirklich übernachtet, und erst vor einer Viertelstunde abgefahren. Bernhard folgte im Fluge nach, und bald sah er den bezeichneten Wagen vor sich. Sein Herz fing merklich an zu schlagen; er war indessen überzeugt, daß sein Oheim in dem ***schen Lieutenant, mit der verstellenden Schmarre über dem Gesichte, wohl schwerlich den verhaßten Neffen erkennen würde, und sprengte daher getrost an.

»Erlauben Sie, mein Herr, auf ein Wort!« schrie er in den Wagen hinein, aber bald wäre ihm das Wort auf der Zunge stecken geblieben, als jetzt der Kutscher hielt, und er in der jungen Mamsell sein Minchen erkannte. — Auch sie schien sich seiner zu erinnern; denn ein lieblicher Purpur überzog bey seinem Anblicke ihr holdes Gesichtchen.

»Was steht zu Diensten?« fragte der Oberamtmann ziemlich verdrießlich; die Uniform stach ihn schmerzlich in die Augen.

»Haben Sie nicht eine goldene Tabatiere im Posthause zu F. — vergessen?« entgegnete Bernhard ziemlich gefaßt.

Da war der alte Herr auf einmahl ganz verändert.

»Allerdings! Allerdings, Freundchen!« rief er höchst erfreut, »auf dem Deckel ist eine Diana gemahlt, mit Brillanten garnirt, die Dose wiegt —«

»Nicht nöthig!« fiel ihm Bernhard, das theuere

Kleinod hervor ziehend und einhändigend, in die Rede, »hier ist sie; ich bin der glückliche Finder, und schätze es mir zur großen Freude, einem so würdigen Manne, wie Sie, mein Herr, vielleicht keinen unwichtigen Dienst geleistet zu haben.« —

»Herzensmann!« rief der Oberamtmann, ganz entzückt ihm die Hand reichend, »wir müssen näher bekannt werden. Steigen Sie ein, lassen Sie Ihr Pferd hinten anbinden! Minchen, rücke doch ein wenig zusammen! — Sie sollen mich begleiten, wir haben nicht mehr weit nach Hause, und was Küch, und Keller vermag, steht zu Ihren Diensten! Mein Gott, Sie glauben gar nicht, was Sie mir für einen Gefallen gethan haben, da, das Mädchen soll es sagen, der Verlust hätte mich einen Schritt näher zum Grabe gebracht! Allons! Allons! nicht gezaudert, sitzen Sie ab, Sie sollen und müssen mit!«

Der gute, alte Mann war ganz außer sich, und wir brauchen wohl nicht erst zu versichern, daß Bernhard seiner Einladung mit größter Freude folgte. Ein leiser Händedruck verständigte ihn bald mit Minchen, und die Schlaue wußte mit größter Feinheit das Gespräch auf die vergangenen Kriegsscenen zu spielen. — Bernhard erzählte feurig und gut, der Oberamtmann hörte mit Vergnügen zu; endlich warf der Lieutenant ganz flüchtig hin, das er als Wachtmeister bey dem ***schen Husaren-Regimente gedient habe, und erst jetzt versetzt worden sey. Da umwölbte sich die Stirn des Zuhörers, man sah es ihm an, daß er eine Frage mit Gewalt un-

terdrücke, und das Gespräch auf andere Dinge zu bringen suche. Bernhard unterstützte ihn hierin willig, denn es lag nicht in seinem Plane, den Feind zu überfallen, er wollte ihn überlisten. Das setzte ihn in der Freundschaft Königs noch fester, und als sie endlich angekommen waren, und er den Alten aus dem Wagen hob, da versicherte dieser ihm mit einer herzlichen Umarmung, daß er anfange sein Vorurtheil, das er gegen alle Militärs gehabt, zu bereuen. Minchen weinte stille Thränen des Entzückens, und Bernhard's Hand bekam manchen verstohlenen Druck, der ihm die alte Liebe vergewißte. — Endlich, bey Tische, als der feurige Wein das Herz des Oberamtmannes erwärmte, und Bernhard mit flammender Beredsamkeit die Schlacht bey Leipzig beschrieb, und das Wohl aller derer, die damahls mitgefochten, darbrachte, da konnte der Oheim sich länger nicht enthalten; mit zitternder Stimme fragte er, ob Bernhard nicht einen gewissen König gekannt habe, der unter den --schen Husaren gedient?

»Wohl kannte ich den armen Jungen!« sagte Bernhard mit gerührter Stimme. »Er ist jetzt Lieutenant, wie ich, und stand ehemals mit mir in einer Escadron!«

»Das freut mich — das freut mich herzlich!« rief der Oberamtmann aufspringend. »Der Bursche hat sich zwar schwer an mir versündigt, aber — vergangen ist vergangen! Schon um seines braven Cameraden Willen sollte ich ihm verzeihen; und —

wenn man's beym wahren Lichte betrachtet, — der Junge hat immer das Herz auf dem rechten Flecke gehabt; leichtsinnig war er wohl — recht leichtsinnig, aber nicht böse! — Nun, er soll leben, und wenn Sie wissen, wo er jetzt ist, so schreiben Sie ihm, — doch, so eben fällt's mir ein, Sie nannten ihn vorher einen armen Jungen, warum das? Fehlt es hier?« Er klopfte auf die Tasche.

»Das nicht,« sagte Bernhard fast weinend, die Hand des Guten ergreifend. »Er hat sich immer mit Wenigem zu begnügen gewußt, aber —« große Thränen tropften aus den Augen des innigst Gerührten auf die Hand des erstaunten Greises, und er kniete langsam nieder — »aber der Fluch seines theuren Oheims ruht lastend auf seinem Haupt, er kann es nicht vergessen, wie sehr er seinen Wohlthäter gekränkt, und nur Verzeihung und Vergebung des Vergangenen wird ihn wieder glücklich machen! O mein väterlicher Freund, können Sie vergessen — können Sie vergeben, was Ihr undankbarer Neffe an Ihnen verschuldet?«

»Was ist das?« rief der Oberamtmann bestürzt zurück tretend; doch Minchen zog ihn flehend in die ausgebreiteten Arme des Aufgesprungenen, und König, der gerührte König, vergaß die Fensterkanonade über die Tabatiere. — Als aber nach einem Jahre Bernhard und Mina dem lächelnden Alten ein Enkelchen auf den Schooß setzten, da both dieser seinem frohen Neffen schalkhaft eine Prise Tabak aus der goldenen Dose, und gab ihm

dabey den wohlgemeinten Rath: Klopfe deinen Buben auf die Finger, wenn er Fenster einschlagen will; denn man weiß nicht, was daraus entstehen kann, übrigens: exempla sunt odiosa!

Scenen

aus

Ludovica,

Graf Sieghaerts Tochter,

einer

Tragödie

von

Daniel Leßmann.

Gebüsch unweit des Schlosses.

Ottokar, Bruder des mit Ludovica neuvermählten Grafen Rudolf; Felix, Jäger.

Ottokar.

Hier stört uns niemand, und kein menschlich' Ohr
Vernimmt des Menschen Rede.

Felix.

Graf, es war
Kein flücht'ger Blick, der Eure Schwägrinn traf,
Nicht der Minute launenhaft Gefallen,
Das auf den Schwingen der Minut' entflieht?

Ottokar.

Was soll das thör'ge Wort? Bist du gewohnt,
Wie kranke Mädchen mit dem Augenblick
Der Neigung Farbe wechseln, mich zu seh'n?
Du machst mich böse mit der eitlen Frage.
Sie ist der Abgott, Felix, meiner Seele,
Und tiefer dringt mit jedem Tropfen Zeit
Der Pfeil des süßen Giftes mir in's Herz.
Hab' Mitleid mit mir!

Felix.

Mitleid ist ein Darlehn,
Das unfruchtbar' im Kasten modernd liegt;
Doch reiche Zinsen bringt die treue That.
Ich hab' ein köstlich Wörtchen. Tisch und Haus

Verläßt zugleich heut' Ludovica's Gatte;
Zum alten Sieghart trägt sein Roß ihn hin,
Und eh' des Wächters erster Ruf ertönt,
Kann er uns hier unmöglich überraschen.
Benutzt die Winke, Graf, der günst'gen Stunde.
Gelegenheit, das spröde Götterkind,
Die ihres kleinen Fingers Spitze kaum
Verstohlen nur, nur flücht'gerweis' uns leiht,
Sie reicht die Hand euch dießmahl selbst. Greift zu!
Mit freyem Spielraum lacht das off'ne Feld.

Ottokar.

Die Freude zuckt, der Schrecken mir durch's Herz,
Als tröpfelt' Eis in's heiße Schwefelbad,
Worin der Kranke liegt mit gicht'gen Gliedern.
Von süßen Schauern regt es sich in mir,
Die Liebe stürmt, und da steht der Verführer,
Der Hoffnung holde Göttinn an der Hand,
Der Ueberredung Honig auf der Lippe.
Doch, o!
Wo reißt der Traum mich hin der Selbstbethörung?
Ein einz'ger Blick von Ludovica's Augen,
Und nieder sink' ich lautlos in den Staub,
Ein Scheusal grinzt, ein gräßliches Gerippe
Des fabelhaften Glückes blüh'ndes Bild.

Felix.

Thürmt euch nicht Steine selbst zu Felsen auf,
Und hört, doch lacht nicht, Graf. Nehmt diesen Ring;
Er wurde mein aus eines Weibes Händen,
Das Wunder wirkte, drob die Weisen staunten.
Versucht's, den Brautring heimlich ihr vom Finger

Zu zieh'n, und steckt ihr diesen an; gelingt's,
Daß sie den Diebstahl nicht gewahrt, und sieht
Sie dann mit wärmerm Blick euch nicht in's Auge,
So sind der Weisheit Tempel Ammenstuben,
Und schale Lüge jede höh're Kunst.

Ottokar.

Wohl sollt' ich lachen, Felix; nicht des Mährchens,
Das deine Liebe für mein Glück ersonnen;
Der eig'nen Schwäche, billig sollt' ich lachen,
Daß ich dir Glauben nicht versagen kann. —
Was ist aus mir geworden? Groß und männlich
Soll Liebe machen, wie die Bücher sagen,
Zu Kindern macht sie uns, zu schwacher Thorheit
Leichtgläub'gen Priestern, und nach Wundern hascht
Das sehnsuchtsvolle Herz. Jetzt seh' ich's ein,
Wie zur Prophetinn sich die Mädchen drängen,
Und aus der Hand die Zukunft lesen lassen,
Und an des Bleyes regellosem Guß
Des Schicksals Sprache zu enträthseln glauben.
Mag's doch! Ich will der Thor seyn, Felix. Nicht
Zu lachen, bath'st du mich; die Reih' zu bitten
Kommt jetzt an mich; ich nehm' ihn, lache nicht!

Zimmer im Schlosse.

Ludovica.

Bald kehrt er heim, die letzten Purpur-Wölkchen
Zieh'n langsam hin vor Thetis gold'nem Thor,
Das seinen Gast empfangen. Schweigend geht
Der sanfte Vollmond auf am Himmelsbogen;

Er lächelt meinen Rudolf freundlich an.
Die Sterne treten schüchtern aus dem Blau,
Und heiter funkelt Ariadnes Krone.
O führ' auch meinen Rudolf, gutes Mädchen,
Aus finst'rer Kluft, wenn fehl sein Roß gegangen.
Er ist nicht treulos, wie dein Theseus war,
Nicht öden Klippen ließ er seine Liebe,
Und Undank ist der schönen Seele fremd.
Zur Vesper-Glocke tönt der Stiere Brüllen,
Der müde Pflüger kehrt vom Tagewerk,
Die Hausfrau eilt, die Kleinen ihm entgegen;
Mein Rudolf kehrt noch nicht!
Wie rinnt das Sandkorn doch so träg' hernieder!
Mir bangt und graut im weiten, öden Schloß,
Und schaurig hallt mein eigen Wort mir wieder;
Komm, theurer Rudolf, komm!
Vergebens Wunsch und Ruf! Kein Athemzug
In dieser Todtenstille — Aber horch!
Wie Sporen klingt's, und Männertritte schallen,
Als naht' es diesem Zimmer. Ist's mein Rudolf?
Bist du's, geliebter Gatte?

Ottokar (tritt ein).

Zürnt nicht, Gräfinn,
Wenn ungerufen Ottokar erscheint,
Und kühn sich drängt in Eure Einsamkeit.

Ludovica.

Mit freud'ger Hoffnung hört' ich Eure Tritte;
Mein Rudolf, wähnt' ich, sey's, und flog' Euch, Graf,
Mit off'nen Armen an die Thür' entgegen.

Nicht Rudolf war's, und meine Freude stockte;
Doch Rudolf's Bruder ist's; er sey willkommen!

Ottokar.

Willkommen — wie beschämt mich dieses Wort,
Und mahnt mich weckend an versäumte Pflichten!
Ihr lächelt mir den freundlichen Willkommen,
Ihr grüßt den Gast in seinem eig'nen Hause,
Daß schamroth er sich selbst verklagen muß!

Ludovica.

O, nicht doch, edler Graf! das Roth der Freude,
Das auf beglückter Menschen Wangen lacht,
Ich lieb' es inn'ger, als den stolzen Purpur,
Mit dem die Kön'ge sich des Ostens schmücken,
Als aller Morgensonnen glüh'ndes Gold;
Nicht also der Beschämung Feuerfarbe,
Sie schmerzt mein Auge, brennt mich in der Seele,
Und hassen muß ich das verworf'ne Weib,
Das Männer schamroth vor sich sehen mag.
— Was habt Ihr? Warum wendet Ihr die Blicke
So plötzlich von mir weg zur todten Wand?

Ottokar.

Laßt mich hinaus, hinaus aus diesem Zimmer,
In's freye Weite; Gräfinn, dieser Schwager,
Den Ihr umstricket mit dem Netz der Güte,
Nicht Eures Anblick's ist der Unhold werth!
Und doch, und doch — wer ein Mahl in dieß Auge,
Den sanften seelenvollen Spiegel, sah,
Wer dieser Stimme süßem Liede lauschte,
Hat er die Kraft, den Zauberkreis zu lassen?

Ludovica.

Der Nebel weicht, der feindlich mich umhüllte,
Und freudig schweift mein freyer Blick umher.
Ist dieß der Jüngling, der verschloss'nen Herzens
Der Einsamkeit verborg'nes Dickicht sucht,
Der liebelose, der die Arme nimmer
Entgegen breitet einer Freundesbrust,
Den keine Thräne rührt und keine Freude?

Ottokar.

War ich's? — Ich bins gewesen!

Ludovica.

Ottokar!
Ich darf sie fassen, diese Bruderhand,
Vertrauenvoll sie in der meinen halten,
Nicht fürchten, daß mein warmer Händedruck
Euch schmerzend dring' an's Herz? Ihr haßt mich nicht?
Dank, güt'ge Vorsicht, Dank, daß meine Furcht
Ein kindischeitler Wahn gewesen. Schwager,
Wie konntet Ihr die Welt so lange täuschen,
Dem treuen Bruder Euer Inn'res bergen,
Und diese Maske nehmen gegen mich,
Des Bruders Weib, die argwohnlose Fremde?

Ottokar.

Ich bin bestraft!

Ludovica.

O segenreiche Strafe,
Wenn neugeschaffen mit vergnügtem Herzen
Der Züchtling dankbar ihren Werth erkennt!
Doch jetzt ist's Zeit, Versäumtes nachzuhohlen;

Vergessen sey, was störend uns entfremdet,
Die Zeit der Zwietracht denke kein Gedanke,
Und nimmer wag' ein unbescheid'ner Finger
Den Vorhang vom Vergang'nen weg zu zieh'n.
Kein Wort des Haders schall' in diesen Mauern,
Die Eintracht führe, die geliebte Göttinn,
Der leichten Horen frohgeschlung'nen Tanz,
Daß liebeduftend auf des Hasses Trümmern
Des jungen Friedens holde Blume sprieße,
Der gute, heit're Bruder, Ihr, und ich
Der Schwestern glücklichste! — Ihr schweigt?
Ihr habt
Kein freundlich Wort zu sagen?

Ottokar.

Schwester! — Sprach't
Ihr nicht von einer Schwester? — O! des Bruders,
Der mir die Schwester zuführt!

Ludovica.

Ottokar!
Wo wart Ihr?

Ottokar.

Nah' genug, nur allzunah'!
In dieser Schönheit reichen Fluren schwärmt' ich,
Von Reitz zu Reitz mit trunk'nem Auge flatternd,
Bis der Verwandtschaft bittersüßer Nahme
Den sel'gen Schwelger weckte.

Ludovica.

Seyd Ihr krank?
Ihr zittert, theurer Bruder! Roth und Weiß
Färbt wechselnd Eure Wangen.

Ottokar.

Lass' es wechseln,
Bis frey von Banden, gleich des Berges Flammen,
Des Herzens stürm'sche Gluth den Weg gefunden
Und überwogend sich in Wort' ergossen!
Könnt' ich der Riesenschlange mächt'gen Leib,
Wie einen Aal, mit ehr'ner Faust umklammern,
Und sie zurück in ihre Höhle drücken;
Was hier empor sich wühlet, dämpft' ich nicht!

Ludovica.

Versteh' ich Eure fieberwilde Sprache?
O Gott des Himmels, dieses Auges Blitz,
Von keinem Bruder kommt er!

Ottokar.

Nein, er kommt
Von einem, der des Bruders Gattinn liebt,
Mit allen Kräften liebt entflammter Triebe,
Und ohne sie das arme Leben haßt!
Das Wort ist ausgesprochen; Donnerschlag
Tönt mild dagegen, doch im furchtbar'n Donner
Kühlt sich erquickt der gluthversengte Boden!

Ludovica.

Ew'ge Barmherzigkeit! Welch' Elend gränzt
An's mein'ge? Stürz' ich so aus meinen Himmeln?
Den Schreckensstrahl, der friedetödtend drohte,
Ich glaubt' ihn freudig abgeleitet schon;
Die Wetterstange war's, die ich ergriffen!
Bey allen Heil'gen, Graf, erbarmt Euch mein!

Ottokar.

Ruf' sie nur an, die Heil'gen! Aller Kirchen

Glorreiche Helden bethe sie herbey;
Der Kranz des Nachruhm's schmückt ihr Haupt, das Staunen
Der Christenheit; sie starben für den Glauben:
Ich auch, ich kann für meine Liebe sterben;
Und Fluch dem Feigen, der nicht sterben könnte,
Wo du der Preis! —

Ludovica.

Zu viel — o Rudolf! Rudolf!

Ottokar.

Nicht ihn, nicht diesen! Alle Nahmen nenne
Der heil'gen Schrift und der Legenden alle,
Der Hölle Geister und des Satans Knechte,
Nur diesen nicht, der einz'ge macht mich rasen!
Fluch diesem Rudolf, diesem leeren Thoren,
Den solches Glückes Himmels=Glorie kleidet,
Wie Herkuls Löwenhaut gelähmte Greise;
Und duft'ge Rosen einen Mann von Stroh,
Wie ihn beym Erntefest die Dirnen flechten!

(Ludovica fällt in Ohnmacht).

Nein, höre mich!

(Er fängt die Fallende in seine Arme auf).

Doch ja, ich will ihn nützen
Den theuren Augenblick!

(Er zieht den Brautring vom Finger, und steckt ihr den von Felix empfangenen an).

Es ist gelungen;
Zurück nun kehrt, entfloh'ne Lebensgeister,
Und du, mein kleiner Diener, wirke schnell!

(Er legt sie sanft auf ein Ruhebett nieder, und steht, im Begriffe sich zu entfernen, an der Thür noch ein Mahl still).

Mit holdem Traume, wunderthät'ge Mächte,
Spielt scherzend um des Engels matten Sinn,
Und Ottokar sey König dieses Traums!
(Betrachtet sie, und nähert sich ihr wieder.)
Mein Kuß entflamm' ihn zu lebend'gern Bildern!
(Küßt sie).
Und nun hinweg, hinweg von dieser Stätte
Der wonnevollsten Andacht!
(Ottokar ab. Ludovica regt sich, mit der Ohnmacht ringend. Rudolf tritt ein).

Ludovika
(heftig aufspringend).
Laßt mich, geht!
Schlingt nicht so wild den Arm um meinen Leib —
Fort, Bösewicht, Frevel glüht auf deiner Stirn',
Und Sünde haucht der Athem deines Mundes!

Rudolf.
Welch' Bild des Schreckens! Liebes, liebes Weib,
Sey ruhig! Rudolf ist's, der treu und liebend
An seine Brust dich drückt.

Ludovica,
(gleichsam erwacht, ihn anblickend).
Du bist's, mein Rudolf?
An deinem Busen ruh' ich — o mein Schutzgeist,
Vom Allerbarmer gnädig mir gesandt!

Rudolf.
Bedarf's des Schutzes in des Gatten Haus?
Dir ist nicht wohl; ich will dein Mädchen rufen,
Sie soll in's Bett die theure Kranke bringen.

Ludovica
(furchtsam umher blickend).
Er ist hinweg? Sein Basilisken-Blick

Schießt nicht mehr tödtend in mein banges Herz?
Wohl mir, ich bin erlös't!

Rudolf.

Wer ist hinweg,
Und welche Blicke schreckten deine Seele?
Geliebte, fass' dich, ich versteh' dich nicht!

Ludovica.

Denk' nicht d'ran, theurer Rudolf! Laß am Kuß
Der Wiederkehr mein krankes Herz genesen.
Es war ein schwerer Traum!

Rudolf.

In meinen Armen
Vergiß ihn, Liebe! Komm, die Nacht ist da;
Der Schlummer mag die letzte Spur verwischen.

(Ab).

Der hohe Ackermann.

Idylle.

Fremder.

Glück auf zur frühen Arbeit, wack'rer Bursche!
So ganz allein zwingst du den schweren Pflug?

Steffen.

Das seht Ihr ja: es geht hinauf, hinab;
Die Peitsche brauch' ich nun und nimmer mehr;
Die Pferde lenkt mein Ruf, den Pflug mein Arm,
Und wenn die Scholle tückisch sich mir ballt,
Da gilt es auch den Fuß, der macht sie mürbe.

Fremder.

Das lob' ich mir, wie heißest du, mein Sohn? —

Steffen.

Ich heiße Steffen, Marens jüngster Sohn,
Krank ist der Vater und die Mutter alt,
D'rum bin ich ganz allein heut' auf dem Acker.

Fremder.

Du guter Junge, hast du Brüder noch?

Steffen.

Wohl, ihrer zwey, sie tragen weiße Röcke
Und einen gold'nen Ehrenpfennig d'rauf,
Im Türkenkrieg für Wunden schwer erkauft. —

Fremder.

Das müssen wack're Bursche seyn, wie du! —

Steffen.

Das sind sie auch, was wahr ist, das ist wahr!
Mein edler Herr, Ihr solltet sie nur hören,
Die wissen Wunderdinge zu erzählen:
Der eine schoß den Türken-Aga nieder,

Als er verwegen sich der Schanze nah'te,
Der andre schwang den Obersten auf's Roß,
Und jagt' es durch die Donau, selber schwamm
Er nach, und rettet' muthig sich und ihn;
Da kam der gute Kaiser selbst zu ihm,
Und lobte ihn, und hing die Münz' ihm um.

Fremder.

Daß nenn' ich brav und groß; allein, mein Sohn,
Du scheinest müd' zu seyn, ich seh' dir's an;
Geh' dort zum Wagen hin, im Kutschenschlag
Wirst du ein Frühstück finden, labe dich;
Lass' mir indeß den Pflug, ich will's versuchen,
Auch eine Furch' zu zieh'n zum Zeitvertreib.

Steffen.

Dank' schön für den Versuch'! daß Ihr den Pflug
Mir brecht, und obendrein die Furch' verderbt!
Ey, edler Herr, das lasset fein nur bleiben;
Die Hand, die Ringe trägt und Ziffern schreibt,
Die taugt zum Pfluge nicht; ihr Städter glaubt,
Das Ackern sey so leicht, wenn ihr das Milchbrot
Am vollen Tische brecht, und denket nicht dabey,
Wie mühsam es der Landmann euch verdiene!

Fremder.

Das weiß ich heilig, und des Landmanns Rechte
Hab' ich stets inniger gedrückt, als die des Fräuleins;
D'rum will ich auch versuchen, wie es thut,
Wenn man im Schweiß das liebe Brot sich sucht. —

Steffen.

Das lohn' Euch Gott! mein guter edler Herr!
So hat noch keiner aus der Stadt gesprochen!
Glück auf! nun waget immer den Versuch,
Und rühmet Euch den Nachbarn in der Stadt:
Da, faßt die Hälter an, mit ganzer Kraft,
Die Pferde laßt nur geh'n, die treib' schon ich,
Nun stemmt Euch an! — zu schwach! — das Sech

Steht viel zu seicht, die Pflugschar reitet schier;
So wanket nicht! hier gilt es derbe Kraft
Und keine schwanken Complimente, Herr! —
Doch sieh! jetzt wird es besser! — so ist's recht!
Nur tiefer noch! — jetzt geht's! — — Ey, seht mir doch
Den flinken Lehrling an, bey meiner Treu'!
Zehn Furchen her und hin, dann geht als Knecht
Zum nächsten, besten Wirth! —

Fremder.

Du liebe Einfalt!
Wie gern tauscht' ich mein Loos mit deinem Pflug!
Der Erdenheimath so vertraut, so nah',
Trennst du dich nie vom lieben Mutterschooß
Und jeder Halm mahnt dich an deinen Fleiß!

Steffen.

Was rastet Ihr, dünkt es Euch schon zu viel?
Nun, will's Euch nicht verdenken, lieber Herr!
Die Furche wendet sich nicht gar so leicht,
Wie sich das Blatt im Psalmen-Buche wendet,
Und Ihr seyd's nicht gewohnt, das weiß ich wohl!

Fremder.

Komm, Bursche, reiche mir nun deine Hand,
Treuherzig wie du sie dem Vater reichst,
Wir schließen Freundschaft!

Steffen.

Freundschaft kenn' ich nicht;
Bey uns ist nur die Bruderschaft zu Hause!

Fremder.

Wohlan denn, Bruderschaft, du treues Herz!
Ja, Bruderschaft mit dir und allen Bauern!
Oft hat man die Gesundheit mir getrunken:
Ich dankte kurz; doch war ich ganz allein,
Da setzt ich froh den Becher an die Lippen,
Und trank auf's Wohl der wackern Ackerleute.

Steffen.

Das wär' doch nie mir in den Sinn gekommen,
Daß auch die Stadt solch' liebe Leute hat,
Ja, lieber Herr, ja, jetzt beneid' ich Euch!
Hab's tausend Mahl gesagt: Ich tausche nie
Mit keinem Städter nicht! mein froher Sinn,
Mein Bißchen Ehrlichkeit und Pflug und Harke
Ist lieber mir als alles Gold der Stadt!
Jetzt, lieber Herr, jetzt tauscht' ich wohl gar gern;
Ihr habt das Herz so recht am rechten Fleck,
Und obendrein so viel, ach gar so viel! —

Fremder.

Was Gott dir gab, das nimm zufrieden an!
Und sollst du Landmann seyn, so sey es willig;
Von Deinen Vätern lerne Gutes thun,
Von deinen Feinden lerne Böses hassen,
Dann bist du mehr, als trügst du Königskronen!
Somit leb' wohl! auf Wiederseh'n vielleicht,
Verzeih', daß ich die Furche dir verdorben,
Leb' wohl, mein Freund!

Steffen.

Mein guter, lieber Herr!
Wie drückt Ihr mich so fest, so warm an's Herz,
Gebt Acht, Ihr wetzt den goldnen Stern Euch ab
An meiner Jacke; — nun beschütz' Euch Gott!
Doch eh' wir scheiden, Herr, wie nennt Ihr Euch? —

Fremder.

Da, Bursche, nimm! im Beutel wirst du's finden,
Den Nahmen, sammt dem Bild, und nun, leb' wohl! —

Steffen.

Den Nahmen, ja, wenn ich nur lesen könnte!
So lass' denn seh'n, du kleiner bunter Beutel!
O Himmel! welch' ein Glanz, so blank, so hell!
Ein Goldstück reibt sich an dem andern wund;
Doch, wo ist Nahm' und Bild? — Der Kaiser ist's!

Das ist sein Bild, dasselbe, das der Bruder
Auf seiner Münze trägt, o blöder Junge,
So hast du deinen Kaiser denn geseh'n!
Was weil' ich noch? Fort Rosse, fort nach Haus!
Hui, auf den Sattel flink, und rasch zum Dorf!
Das soll ein Fest, das soll ein Jubel seyn,
Wer mir begegnet — sey's der Schulze selbst —
Dem wird's erzählt, dem wird das Gold gezeigt,
Ich lehrt' ihm ackern, unsern guten Kaiser,
Ich sprach mit ihm, ich lag an seiner Brust. —
Die Kirchweih' nah't, zur Schenke geh' ich stolz;
Da müssen alle wackere Burschen trinken;
Er trank auf unser Wohl, wir trinken sein's,
Und wer nur rufen kann, muß jauchzend schrey'n:
»Der Kaiser lebe! Unser Joseph lebe!« —

Eugen Wesely.

Des Feindes Grab.

Es kam die Nacht heran. Herr Oluf
Ritt hinaus
An jenen Hügel, wo begraben
Sein Feind lag.
Er schwur ihm ew'gen Haß; den löscht der
Tod nicht aus;
Er schwur ihm ew'gen Krieg, im Leben,
Nacht und Tag.

Da sank der Feind dahin. Er fiel von
Oluf's Hand.
Die Seinen fanden ihn in Waldes
Dunkler Nacht.
Sie weinten laut und viel, zerrissen
Ihr Gewand.
Von ihnen ward er heut' hierher zur
Ruh' gebracht.

Das hört der Lebende — erwacht in
Seinem Grimm.
Er schwur ihm ew'gen Krieg; den löscht der
Tod nicht aus.
Sein stilles, kühles Grab bekriegt und
Flucht er ihm.
In wilder, schwarzer Nacht naht er dem
Todtenhaus.

Die Schaufel in der Hand, die ihm die
Höhle schuf,

So reitet er hinaus in Nacht und
Sturm, und spricht:
»Die Rache schreyt, der Haß; Zerstörung
Ist ihr Ruf.
So lang sie leben, ruh'st du selbst im
Grabe nicht!« —

Und sieh', er naht dem Grab. Die Schaufel
Hebt er schon,
Zu wühlen in die Ruh, die unten
Schläft und schweigt. —
Da schaudert er zurück — ihn trifft ein
Klageton,
Der, wie gestaltet fast, dumpf aus der
Höhle steigt.

Er steht und horcht — und horcht — verklungen
Ist der Schall.
Es zittert halb entweiht, nur leise
Die bange Gruft. —
Da naht er wieder sich — es ächzt zum
Zweyten Mahl,
Wie durch die wilde Nacht des Todes
Vogel ruft. —

Und als es wieder schweigt, und ruhet
Wie zuvor,
Naht er zum dritten Mahl mit grimmer
Schaufel sich. —
Da streckt mit wildem Schrey sich eine
Hand hervor,
Schlingt um den Hügel sich, und hält ihn
Mächtiglich.

Herr Oluf steht — starrt — sinnt. — Er fasset
Die Hand d'rauf.
»Versöhnung!« ruft er aus — »»Versöhnung'««
Dröhnt's zurück.
Und auf dem Hügel pflanzt der Rache
Schwert er auf.
Es glänzt, vom Blute rein, auch wie ein
Versöhnungsblick.

Franz Eduard v. Hermann.

Abschied.

Er preßt sie noch ein Mahl fest in den Arm;
Sie hält ihn mit Angst an den Brüsten warm.
»Ach Adolf, ach Adolf, du Herztrauter mein,«
»Verlaß nicht das liebende Mädchen dein!«
»»Lieb Mädel, lieb Mädel, nun weine nicht mehr!
Mache das muthige Herz mir nicht schwer!
Ich habe daheim nicht Ruhe noch Rast,
Bis ich das Leben im Kampfe gefaßt,
Mit ihm gerungen hart und heiß
Um jeden hohen köstlichen Preis,
Bis ich meinen Nahmen zum Himmel gebaut,
Daß es dem Schwächling schwindelt und graut.««
»Ach Adolf, ach Adolf, wie bist du so wild!«
»»Nun leb wohl, mein liebliches Frauenbild.««
»Ach Adolf, ach Adolf, so gehst du von mir?
Wie soll ich nun leben so fern von dir?»
Er preßt sie noch ein Mahl fest in den Arm;
Sie hält ihn mit Angst an den Brüsten warm.
Noch ein Kuß! er reißt sich vom Herzen ihr los;
Er fliegt in den Bügel, er fliegt auf's Roß.
Noch ein letzter liebender Scheideblick.
»O führe dich Jesus gesund zurück!«
Und im vollen Galopp über Stock und Stein
In die reiche offene Welt hinein!

Paul Thorn.

Zu
Wallensteins Charakteristik.

Von

Franz Gräffer.

Abschied

Er preßt sie noch ein Mahl fest in den Arm;
Sie hält ihn mit Angst an dem Busen warm.
„Ach Adolf, ach Adolf, du [illegible]
„Verlaß nicht das zagende Mädchen dein!“
„Lieb Mädel, lieb Mädel, [illegible] nicht mehr!
Mache das muthige Herz mir nicht schwer!
Ich habe [illegible] und Roß,
[illegible]
[illegible]
Um jeden hohen köstlichen Preis,
Bis ich meinem Liebchen einen Himmel gebaut,
Daß es dem Schwächling schwindelt und grauet.“
„Ach Adolf, ach Adolf, wie bist du so [illegible]!“
„Nun leb wohl, [illegible]!“
„Ach Adolf, ach Adolf, so gehst du von mir?
Wie soll ich nun leben so fern von dir?“
Er preßt sie noch ein Mahl fest in den Arm;
Sie hält ihn mit Angst an den Busen warm.
Noch ein Kuß: er reißt sich vom Herzen ihr los;
Er fliegt in den Bügel, er fliegt auf's Roß.
Noch ein letzter liebender Abschiedsblick.
„O führ dich Jesus gesund zurück!“
Und im vollen Galopp über Stock und Stein
In die weite offene Welt hinein!

Paul Thorn.

Zu Wallensteins Charakteristik.

Nichts ist für die nähere Beleuchtung historischer Thatsachen und ihres Verhältnisses zu ihren Triebfedern und Entwickelungen wichtiger, als die Charakteristik denkwürdiger Menschen. Diese ist es, welche uns erst auf den richtigen Standpunct zur Beurtheilung der Facten versetzt, weil sie allezeit mehr oder weniger, nur durch die genauere Kenntniß der Individualität ihrer Urheber und Theilnehmer, gehörig aufgefaßt und gewürdiget werden können. Der Held und sein Werk erklären, ergänzen sich wechselweise, spiegeln sich reflectorisch ab. Was zur deutlichen Bezeichnung einer historischen Person beytragen kann, ist also nicht nur für den pragmatischen Historiker allein, sondern vorzüglich auch für den Psychologen und Liebhaber der Geschichte von Werth und Reitz.

Von Wallenstein, diesem großen, romantischen Rebellen, diesem Roland seiner Zeit, besitzen wir noch kein umfassendes, zusammenhängendes Charakter-Gemählde, das uns befriedigende Blicke in das vielverschlungene Gewebe seiner gewaltigen Wirksamkeit thun, und die Idee eines idealischen Heroen und politischen Verbrechers zu einem philosophischen Gemeinbegriffe verschmelzen ließe. Mehrere Meister haben sich in einzelnen Zügen dieser großen Composition versucht, die Farben zu dem gigantischen

Bilde geliefert. Was hier mitgetheilt wird, ist meistens aus früheren Geschichtschreibern übersetzt oder ausgezogen.

Wohl möchte der Gefallene die größere Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen haben zuwälzen dürfen. Unter den Irrlichtern oben an steht der französische Gesandte Feuquiere. Frankreichs Politik erheischte es, Wallenstein von dem Interesse seines Kaisers und Herrn abwendig zu machen. Dieß zu bewerkstelligen, war Feuquieres eifrigste Bemühung, und der Graf Kinsky sein bereitwilliges Werkzeug. Nach Feuquieres Formular schrieb der Graf an Wallenstein einen Brief in italiänischer Sprache, worin er ihm vorstellte, daß das Benehmen des Hauses Oesterreich gegen ihn nur eine Reihe von Demüthigungen gewesen, daß man ihm die Generals-Würde nur in dem Drange der Noth wieder verliehen habe, und das unaufhörliche Mißtrauen sie ihm alle Augenblicke wieder entreißen könne. Gewänne Wallensteins Partey die Oberhand, so werde die Eifersucht auf's neue erwachen, und seinen Untergang unvermeidlich herbey führen, so wie er im Falle des Gegentheiles rettungslos in das allgemeine Verderben würde verwickelt werden. Der Sturz seines Hauses sey so gut als gewiß, und es wäre gar nicht zu rechtfertigen, wenn er nicht durch einen schnellen Abfall seinen eigenen Fall verhindern wollte. Eben so schlau machte ihn Feuquiere in diesem Schreiben aufmerksam, daß er gegen die mächtigen Heilbron-

ner, die, gleich den Holländern, einen immerwährenden Krieg zu unterhalten vermochten, nichts würde ausrichten können. Man begreife nicht, hieß es endlich, wie ein Held, in Wallensteins Lage, eine so schöne Gelegenheit zur Erlangung einer Krone könne vorbey gehen lassen; man hoffe, er werde diesen Wink um so mehr beachten, da er auf die Unterstützung und Garantie einer so mächtigen Ligue mit Zuversicht rechnen könne; um diesen usurpatorischen Geist auch von Seite des Ehrgeitzes zu bestechen, unterließ man nicht, ihn zu erinnern, daß er bereits früher mit Gustav Adolf ähnliche Unterhandlungen eingegangen sey, dessen selbstständiger Sinn eine Theilung der Gewalt doch nie habe erwarten lassen.

Dieß sind im Wesentlichen die Motive, durch welche der diplomatische Feuquiere den furchtbaren Friedländer zum Neubruch an seinem Herrn zu reitzen versuchte. Indeß hatte der Graf Kinsky, den es verdroß, immer nur mechanisches Organ zum Vortheile Anderer zu seyn, seinen eigenen Plan; und während er sich die Miene gab, als warte er mit Ungeduld auf Wallensteins Antwort, schrieb er in dessen Nahmen einen Brief an das französische Ministerium, in welchem er sich verschmitzt erkundigte, in wie ferne er auf Frankreichs Beystand rechnen, welche Erklärung der König von ihm begehre, und ob er das Commando der conföderirten Armee allein erhalten solle. Auf diese Anfrage äußerte sich Feuquiere, daß der König keine an-

dere Erklärung verlange, als die Versicherung sich in Böhmen fest zu setzen, dann nach Oesterreich zu ziehen, und sofort den Kaiser »aus Wien zu verjagen.« Dann hieß es, würden der König und die Ligue nicht ermangeln, ihm allen möglichen Schutz zuzuwenden, und ihm das Ober-Commando über sämmtliche Armeen zu übertragen.

Während diesen Verhandlungen aber vernahm Feuquiere, daß Wallenstein durch den Grafen de la Tour in derselben Angelegenheit mit dem schwedischen Minister Oxenstierna tractiere. Er that daher weiter keinen Schritt, um vorerst den Ausgang dieser Unterhandlung abzuwarten. Die deutschen Protestanten konnten über diese Wendung der Dinge nicht anders als höchst unzufrieden seyn; sie warfen dem französischen Ministerio öffentlich vor, daß es Wallensteins Plan dem Kaiser verrathen habe, um die Tractaten mit Oxenstierna zu hintertreiben. Richelieus Haß gegen diesen Minister vollendete den Verdacht, wiewohl er im höchsten Grade ungegründet war, da dem Cardinal die Klugheit anrieth, eine persönliche Abneigung der Erreichung eines größeren Zweckes aufzuopfern, und den Herzog von Friedland vielmehr in seinen Operationen gegen ein Haus zu begünstigen dessen Sturz unter seine leidenschaftlichsten Plane gehörte.

Wallenstein hat nach der böhmischen Krone getrachtet, das ist eben so unbestreitbar, als daß Ferdinand auf dem Puncte war, sie einzubüßen. In den geheimen Nachrichten des Abbé Siri lieset

man hierüber Nachstehendes: »Nachdem der König von Schweden, Gustav Adolf, Tilly und Pappenheim todt waren, die ihm (dem Wallenstein) den Ruhm streitig machen, und sich seinen Unternehmungen widersetzen konnten, glaubte er auch durch nichts mehr gehindert zu seyn, mittelst seiner zusammen gehäuften Schätze und der unter seinem Commando stehenden ansehnlichen Armee, sich zu einem glänzenden Glücke zu erheben, und fing an sich in Unterhandlungen und Verbindungen einzulassen, um sich der böhmischen Krone zu bemächtigen.«

Zwar braucht es über diesen Anschlag keiner ausdrücklichen Belege; doch wollen wir über ihn die weiteren Details hören, die uns Baptista Nani darüber gibt. Oesterreich sah, sagt er, nach dem Tode Gustav Adolfs, alsbald ein, daß Wallenstein, bey der Verzögerung des Krieges im Reiche, keine andere Absicht habe, als die böhmische Krone an sich zu bringen. Die Oesterreicher, welche sich über den Tod Gustav Adolfs freueten, ärgerten sich zugleich über ihren General, indem sie ihn beschuldigten, daß, da er eine so gute Gelegenheit, den Krieg mit Vortheil zu endigen, aus den Händen gelassen, er sich nicht aller der eigenthümlichen Klugheit eines Ueberwinders, sondern auch der seinigen, als eines großen Feldherren, nicht bedient habe.

Das Vertrauen des Kaisers Ferdinand verwandelte sich demnach von diesem Augenblicke an,

»daß er den Krieg und das Commando zu sehr liebe.« Nach diesen sehr complaisanten Epitheten erzählt Nani, daß Spanien dem Wallenstein eine große Geldsume, die Provinz Friedland, und den Königs-Titel angebothen habe, wenn er unter seinem Nahmen ein Heer errichten, und es gegen Holland führen wolle. Diese Vorschläge, jedoch eben so geeignet, des Herzogs Ehrgeitz zu schmeicheln, als seine Gesinnungen zu erforschen, wurden von ihm abgelehnt, und dadurch Ferdinands Argwohn nur verdoppelt. Ueber das Einverständniß Wallensteins mit Richelieu, sagt Nani wieder, daß des Herzogs Gelüsten nach der Krone Böhmens eben so wenig ein Geheimniß blieb, als sein Anschlag auf das Leben des Kaisers und seiner Söhne, und seine Unterhandlungen mit den Schweden, den Sachsen und dem Cardinale Richelieu. Nicht minder äußerte man sich ganz öffentlich über Feuquieres Negotiationen mit den deutschen Protestanten.

Der Graf d'Ognate, spanischer Gesandte, war es, der den schwankenden Entschluß des Kaisers, Wallenstein aufzuopfern, befestiget, und der Ausführung näher brachte. »Man muß,« sprach dieser Staatsmann, »den Knoten mit dem Degen zerhauen; und es ist besser, durch den Tod eines Einzigen dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen, oder ihm zuvor zu kommen, als den Usurpator noch länger zu reitzen, und die Fehde zu unterhalten. Es ist keine Zeit zu verlieren, und man muß hier einen Entschluß fassen, bey dem man nicht lange

überlegen, sondern abwarten müsse, daß der Ausschlag ihn kröne.

Ein Mann wie Wallenstein mußte natürlich auch mehrere Vertheidiger finden. Der polnische Geschichtsschreiber Piaseki gibt seine rebellischen Anschläge für bloße Verläumdungen des Ottavio Piccolomini, aus; dieses italiänischen Maltheser-Ritters, der sich für seine Intriguen in dieser Wallenstein'schen Sache nachmahls mit dem Reichsgrafenstande, dem goldenen Vließe, der Capitän-Stelle der kaiserlichen Leibgarde, und eines Generalissimus belohnt sah. Piaseki geht aber noch weiter. Er behauptet, man habe ihm schon allein sein Ansehen bey der Armee und sein imposantes Benehmen gegen den Hof und das Ministerium als Verbrechen ausgelegt, seine Freygebigkeit gegen die Truppen und sein unbekümmertes Verfahren als rebellische Absichten betrachtet.

»Wallenstein« erzählt Piaseki, »zog sich nach der Schlacht bey Lützen, in welcher der König von Schweden das Leben verlor, einen gewaltigen Haß zu, da er auf diesen glücklichen Zufall (? —) stolz, in vielen Stücken frey nach seinem eigenen Sinne verfuhr, die Befehle des Kaisers nicht weiter achtete, ja sogar öffentlich sagte: daß der Kaiser nichts von den Dingen verstünde, und die Soldaten durch häufige Geschenke meistens auf seine Seite brachte. Seine Neider legten dieses alles noch schlimmer aus, und bewirkten durch ihre verläumderischen Vorstellungen, daß die Gewalt dieses Mannes,

wenn ihr nicht bey Zeiten Einhalt geschehe, dem Hause Oesterreich einst sehr nachtheilig werden könne; endlich bey dem Kaiser, daß er ihm das Commando zu nehmen, und einem anderen Generale zu übergeben beschloß. Wallenstein, da er von dem, was wider ihn im Werke war, Nachricht bekam, hielt es nicht für gut, zu warten, bis man ihm den Abschied gebe, sondern entschloß sich, das Commando selbst nieder zu legen. Er rief demnach die vornehmsten Officiere der Armee, den 20. Jänner 1634 zu Pilsen zusammen, und erklärte, daß er seine Kräfte durch die bisherigen Beschwerlichkeiten ziemlich geschwächt fände, und er der bisherigen Unordnungen der kaiserlichen Schatzkammer überdrüßig sey, indem man ihm nie die nöthigen Gelder zu rechter Zeit ausgezahlt habe, er nicht länger im Stande sey, sein Amt zu verwalten, und solches nun niederlegen wolle. Er beschleunigte aber dadurch sein Unglück mehr, als er es entfernte, indem die Gunst der Soldaten seinen Feinden noch mehr Gelegenheit gab, ihn verdächtig zu machen. Denn, da die Officiere, die er zusammen berufen hatte, ihm alle betheuerten, daß sie keinen anderen Anführer haben wollten, als ihn, und ihn bathen, daß er wenigstens so lange das Commando behalten möchte, bis ihnen ihr rückständiger Sold ausgezahlt wäre. mit welchem es unter einem neuen Generale etwas saumselig hergehen möchte, (ein ziemlich egoistischer Beweggrund, der den Behauptungen Piasekis ihr ganzes Gewicht be-

nimmt); so geriethen einige Spione, die gehorcht hatten, auf den Argwohn, und breiteten das Gerücht aus, die Armee habe sich verschworen, dem Wallenstein getreu zu bleiben: (welche Seichtigkeit, welcher Widerspruch!) ja sie gaben der Sache eine solche Wendung, als ob sich Wallenstein den Eid der Treue habe leisten lassen, und sich nun der Armee zur Unterdrückung des Kaisers und des österreichischen Hauses bedienen würde. Sie setzten hinzu, daß er mit den Conföderirten in Deutschland in ein Bündniß zu treten Willens sey, mit deren Hülfe er sich der bömischen Krone bemächtigen wolle. Besonders machte sich Ottavio Piccolomini, ein Kundschafter der Spanier, bey Nacht und Nebel nach Wien selbst auf den Weg, und begab sich sogleich zum spanischen Gesandten, dem Grafen d'Ognati. Es war in der Nacht, und man eilte, den Kaiser auf der Stelle aus den Schlafe zu wecken, um ihm von dem, was vorginge, Nachricht zu geben. Piccolomini versicherte, daß Wallenstein sich mit der Armee zum Untergange des Kaisers verschworen habe; daß er unter dem Vorwande, die Winter-Quartiere zu beziehen, sich mit seinen Truppen gegen Wien gezogen, und im Begriffe sey, in die Stadt einzudringen, und das kaiserliche Haus zu unterjochen. Es wurde demnach mit anbrechendem Tage in allen Winkeln der Stadt nachgesucht, und die von Wallensteins Partey waren, verhaftet und streng gerichtet.

Aber keine Marter jedoch vermochte den An-

verwandten, Freunden und Dienern dieses Mannes eine Bestätigung seiner Verschwörung zu erpressen, vielleicht Ursache genug zu ihrer Hinrichtung. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch der Graf Schafgotsch; ihre Güter zog der Kaiser ein, und verschenkte sie an die Familie Piccolomini und an die übrigen Theilnehmer dieser zweydeutigen Expedition. »Das war,« sagte Nani »das traurige Ende Wallensteins, der mit den Waffen ehemahls das Reich im Zaume gehalten, und mit seinem Nahmen Europa zittern gemacht hat. Er erhöhete den Adel seiner Geburt noch mehr durch heldenmäßige Eigenschaften, die ihn von der untersten Stufe bis auf den höchsten Gipfel des Glückes erhoben, der um so mehr geschätzt zu werden verdienet, da er auf seinen eigenen Leistungen, und nicht auf dem Untergange Anderer beruhete.«

Neben den vielen Fehlern des Stolzes, der Grausamkeit und Gewaltthätigkeit, womit er öfters selbst seine Freunde beleidigte, lobten sogar seine Feinde seine Klugheit, seine Wachsamkeit und militärischen Einsichten. Er schien über das Glück und alle Zufälle desselben erhaben zu seyn, oder besser zu sagen, da er alle Zufälle und Veränderungen des Glückes voraussah, und denselben geschickt auswich, so schien es, als ob er mit gar keinen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu kämpfen habe. Er war gewohnt zu siegen, und die Welt hatte von seinem außerordentlichen Kriegs-

glücke so hohe Begriffe, daß sie, wenn er nicht gesiegt hätte, sich beredete, er habe nicht siegen wollen. So voll Ruhm sein Leben auch gewesen, so war doch sein Tod von einer großen Verachtung begleitet.

Uebrigens hat man über die Ursache seines Todes sehr verschieden geurtheilt.

Die Zeichnung, welche Sarrasin von Wallensteins Natur entwirft, hielt man nicht mit Unrecht für meisterhaft. Sie lautet: »Wallenstein war ein großer und kühner Geist, aber mit sich selbst uneins, und ein Feind der Ruhe. Er hatte einen starken und dauerhaften Körper, ein mehr majestätisches als angenehmes Gesicht. Er war von Natur zur Mäßigkeit geneigt, schlief fast gar nicht, arbeitete beständig, ertrug Kälte und Hunger, floh die Ueppigkeit, und überwand die Plagen des Podogra und des Alters durch eine gute Diät und Bewegung des Körpers. Er sprach wenig und dachte viel. Armeen zu errichten und zu versorgen, dazu war er meisterlich geschickt. Er bestrafte die Soldaten streng, belohnte sie dagegen aber reichlich, doch allezeit mit Wahl und Absicht. Im Unglücke war er standhaft; höflich, wenn es nöthig war, sonst aber aufgeblasen und stolz. Ergeitzig über die Maßen, beneidete er den Ruhm Anderer, und war auf den seinigen höchst eifersüchtig. Unversöhnlich im Hasse, grausam in der Rache, geschwind im Zorne, ein Freund der Pracht, des Staates und der Neuheit. Er schien bisweilen ohne Ueberlegung zu seyn, und that doch nichts ohne Absicht.

Das gemeine Beste brauchte er stets zum Vorwande, ob sich gleich Alles auf die Vergrößerung seines Glückes bezog. Er verachtete die Religion, und bediente sich ihrer nur zu Staatsabsichten. Er wußte sich so viel als möglich zu verstellen, und besonders uneigennützig zu scheinen. In den Geheimnissen Anderer war er scharfsichtig, dagegen sehr geschickt die seinigen zu verbergen, um so mehr, da er sich gegen Andere sehr freymüthig und offenherzig stellte, und beständig den Fehler der Verstellung an Anderen tadelte, dessen er sich doch selbst im höchsten Grade bey allen Gelegenheiten bediente.«

»Er hatte das Verhalten derjenigen sehr sorgfältig untersucht, die vom gemeinen Stande sich zu der höchsten Würde empor geschwungen hatten, so daß er stets mit großen Absichten schwanger ging und alle die vorachtete, die mit dem Mittelstande zufrieden waren. Als er endlich zu einem solchen Grade der Hoheit gelangt war, als die gekrönten Häupter, hatte er die Verwegenheit, die böhmische Krone dem Kaiser vom Haupte reißen zu wollen. Und ob er gleich einsah, wie gefährlich ein solches mit Untreue verknüpftes Unternehmen sey, so verachtete er doch die Gefahr, da er sie stets überstiegen hatte, und hielt alles für erlaubt, so bald man die Absicht hätte, sich zu einem unumschränkten Herrn zu machen.«

Man muß gestehen, daß Sarrasin ein guter Mahler ist; das Bild ist voll Stärke und Leben.

Noch lebendiger, noch quellenmäßiger und treuer aus dem tiefesten, innersten, geheimsten Wesen dieses außerodentlichen Riesen-Charakters heraus geschöpft, zeichnet ihn, des antiken Helenischen Biographen wackerer Rival unserer Tage, unser Landsmann, der österreichische Plutarch. Das Unübertreffliche verbreitet sich nimmer genug; der Reitz, das Vollendete zu wiederhohlen, ist unwiderstehlich. Darum hier wenigstens einige Züge:

»Was nicht die beharrlichste Anstrengung, was keine Sorgfalt der Erziehung, nicht des Beyspieles überirdische Kraft geben können, wo die Natur nicht selbst diese göttlichen Keime hingepflanzt hat — den Blick, der sieht und schießt und trifft, das Alltäglichste wie das Verwickelste, — den besaß Wallenstein und bildete ihn aus. Nicht durch Fleiß, nicht, indem er ihn mit der bunten Tracht mannigfaltiger erreichsamer Kenntnisse bekleidete, erst durch diese äußeren Zierden unterscheidend, was jene tiefe, innere Erkenntniß erhöhe oder drücke. Der Weg war dem Riesengeiste zu langsam, und dem Stolzen zu demüthigend, sich durch die Früchte fremder Erfahrungen und Entdeckungen zum Ziele geführt zu sehen. Einsam, so oft es ihm möglich war, (denn was sollte ihm eine Gesellschaft, in der er seines Gleichen, weder fand noch geduldet hätte,) schärfte unaufhörliches Nachdenken das natürliche Licht seines Geistes. Immer arbeitend, immer unruhig, versetzte es ihn in Wuth, durch das Lärmen des alltäglichen niedern Verkehres ge-

stört zu werden. Daher, daß er das Krähen des Hahnes, das Katzengeschrey, mit einer Art von Aengstlichkeit mied. Sicher that er das nicht, wenn er den Löwen brüllen, das muthige Roß wiehern hörte.«

»Selbst noch an der Außenseite der Rohheit klebend, achtete er keine Wissenschaften, als die, wie Staats- und Kriegskunst, rasch zur Herrschaft führen. Was so oft siegreich die redende Kunst gethan, meinte er kürzer durch Zwang zu bewirken, bildende Kunst verachtete er, in so fern sie nicht wie jedweder kostbare Hausrath zum äußeren Glanze eines königlichen Hofstaates gehörte.«

»Selten sichtbar, als am Tage der Schlacht, aber vom Dunkel seines Cabinettes und seines Gezeltes aus alles kennend, alles leitend, für alles sorgend, meist, noch ehe das Bedrüfniß ihm geklagt wurde, kaiserlich und schnell belohnend, schnell und unerbittlich strafend, wohl wissend, daß ohne Nahrung keine Kraft, kein Muth seyn könne, darum mitten in erschöpften Ländern (gleich einem Zauberer in der Wüste) den Ueberfluß in sein Lager bannend, erhielt er seine Armee in unaufhörlicher Spannung. Das ist das ganze, aber große Geheimniß seiner Heeresschöpfung.«

»Aber was hat der zu scheuen, der in seinem Dunkel das Ferne zu sehen, das Künftige voraus zu wissen, sich selbst einen Grundpfeiler der großen Weltordnung wähnt, wie Wallenstein im festen Glauben an seine glücklichen Sterne. Wie leicht begreiflich demnach, daß aus dem herlichen, aber

unvorsichtig bewahrten Götterfunken eine Flamme entstand, die, gefräßig um sich greifend, endlich auch die Scheidewand zwischen dem Festhalten beyspiellosen Glückes und dem Verbrechen verzehrte, und den Gipfel des stolzen Baumes herab stürzte unter die Tiefen seines Beginnens.«

Der Goldfisch im Glase.

Da schwimm' ich stumm und helle,
Mein Haus ist schön und licht
Und heiter ist die Welle —
Doch ach — ich bin es nicht!

Im Bache war es besser
Als hier im engen Glas,
Im spiegelnden Gewässer,
Im weichen Bett, von Gras.

Wie kann mir nun gefallen
Mein goldenes Gewand,
Dieß Haus mit blanken Hallen,
Der klare Silbersand?

Was hilft es daß im Prangen
Der Frühling draußen sey? —
Ich bin ja doch gefangen —
Mein Leben brich' entzwey!

Franz Baron von Schlechta.

Die Burg-Ruinen.

Hier zwischen den bemoosten Burg-Ruinen,
In süßer Stille lauer Sommernacht,
Nur von des Mondes bleichem Licht beschienen,
Weilt noch des Sängers Aug' und wacht.

Die früher vielgeliebten Wünsche steigen
Mit aller Macht aus seiner Brust empor,
Und führen ihm in zauberischem Reigen
Ein Bild von jenen Zeiten magisch vor.

Horch! tönen klirrend nicht die vollen Becher,
Und flimmert's nicht von Lichtern hoch im Saal?
Singt nicht der Harfner jetzt der Schar der Zecher
Ein lustig Lied zu ihrem frohen Mahl?

Ein Fenster thut sich auf, — es schaut vom Söller
In's Thal hinab ein zartes Frauenbild;
Mir däucht die Gegend rings um heller,
So strahlen ihre Augen licht und mild. —

Jetzt rufet mich des Thürmers lautes Blasen;
Wo bin ich? — Weh! schon floh mein holder Traum,
Ach! die ich sah, deckt lange schon der Rasen,
Kein Zweiglein grünt mehr am verdorrten Baum.

Der Wind nur singet sausend seine Lieder,
Und hält den Einzug durch das off'ne Thor,
Die Eule rauscht zum sichern Neste nieder,
Und blickt mit Flammenaugen d'raus hervor.

Die Warte ist in Schutt und Staub gesunken,
Die in die Thäler weit hinaus geschaut;
Des Brunnens Kluft bewohnen gift'ge Unken,
Des Hofes Raum umzog der Distel Kraut.

Kein Fähnlein wehet von des Thurmes Zinne
Hoch flatternd in die blaue Luft hinaus;
Denn Thurm und Mauer wurden zur Ruine,
Und eingestürzet ist das feste Haus.

Der Enkel steht allein in diesen Kreisen,
Der Sage Mund nur kündet ihm die That
Der Ahnen, die er darf im Liede preisen,
Doch ohne Früchte bleibt die eig'ne Saat.

Wilhelm Freyh. v. Eyb.

Der Mutter Schmerz.

Es blicket der Vollmond so traurig
Und bleich in den Weiher hinein,
Es toben die Stürme so schaurig;
Wer ruft noch so kläglich im Hain? —
Schon ziehen am himmlischen Bogen
Die Wetter in finsterer Pracht,
Schon schäumen im Teiche die Wogen
Wer wacht noch so spät in die Nacht? —

Laß ziehen am himmlischen Bogen
Die Wetter in finsterer Pracht,
Laß schäumen im Teiche die Wogen
Mich schreckt nicht das Dunkel der Nacht. —
Die Mutter ist's, sitzend am Teiche,
Sie weint sich hold Aeugelein blind,
Und ob auch das Haupt ihr erbleiche,
Nicht wanket — sie sucht ja ihr Kind.

»Süßes Liebchen, holder Knabe
Vaters Ebenbild,
Komm! es ruft die gute Mutter,
Komm! die Nacht ist wild.«

»Höre doch die treue Stimme,
Spiele nicht so lang,
Denn schon fühl' ich bitt're Schmerzen
In der Seele bang.«

»Habe hier viel bunte Bänder,
Backwerk, zuckersüß,

Komm herzu, und koste munter,
O es schmeckt gewiß.«

»Bring' dir auch zum Strauß gewunden
Blumen in der Hand,
Die du oft so fröhlich pflücktest
An des Weihers Rand.«

»Hu, die Nacht stürmt immer grauser!
Birgst du dich im Moos?
O es ruht sich doch viel wärmer
In der Mutter Schooß!«

»Keine Antwort? — Meine Klagen
Rauschen durch die Nacht!
Und der Sehnsucht heiße Wunden
Sind mir neu erwacht.«

»Nah' am Weiher fand'st du Blumen
Reih'test sie zum Kranz,
Und es mahlte sich dein Antlitz
In der Wellen Glanz.«

»Und herauf vom blauen Spiegel
Schwamm ein schön'rer Strauß,
Und ein Knab' wie du gestaltet,
Sah zum Teich heraus;«

»Lockte dich mit süßem Lächeln,
Zeigte dir den Strauß,
Und du wolltest nach ihm greifen
Fielst, und glitschtest aus.«

»Mutter saß daneben, dankend
Gott, der dich mir gab,

Hörte nicht das Jammerrufen
Aus der Wellen Grab.«

»Wahnsinn greif't nun meine Glieder
Innerlich ist's heiß,
Von der kalten Stirne fließet
Tropfend mir der Schweiß.«

»O wer bringt mir nun den Knaben,
Ihn, mein einzig Gut,
Todt ruht er im finstern Schlunde,
In der falschen Fluth.«

»Todt? Ich kann es nimmer glauben,
Diese Unschuld todt?
Heilig wie die reinen Engel
Schön wie's Morgenroth.«

»O, so weiche frommer Glaube,
Daß ein Retter ist,
Wenn umsonst des Mutterschmerzes
Bitt're Thräne fließt.«

»Braußt drum fort ihr schwarzen Wellen,
Euer Bett ist weich —
Führet mich zu meinem Kinde —
Nehmt mich auf zu euch. —

Horch! Horch! nun erklinget ja nimmer
Die Klage auf sumpfiger Heid',
Es stöhnt nur ein dumpfes Gewimmer,
Das Herz ist gebrochen im Leid. —
Nun schweigen die Stürme, die Welle
Entschließt eine finstere Gruft;
Wie höhnendes Hundegebelle
Durchzischet ein Lachen die Luft:

»Was grämst du dich Weib, voll Verlangen?
Es spielt sich dein Knabe am Sand,
Er schwimmt dich in Lieb zu umfangen;
Auf! — reich' ihm die rettende Hand!
Es freut ihn im kühlenden Bade,
Siehst du nicht den Arm und den Kranz?
Doch treibt ihn die Fluth vom Gestade, —
Schon reißt ihn der wogende Tanz.« — —

Da rafft allen Muth ihrer Sehnen
Die Mutter im Wahnsinn zusamm,
Und flieget mit bangendem Sehnen
Das Trugbild zu haschen, vom Damm;
Sie stürzt sich, den Schein zu umfangen,
Hinab in die Fluthen voll Hast; — —
Gestillt ist der Mutter Verlangen,
Sie hat ihn — im Tode — umfaßt.

Carl Fried. Weiß.

Die Wellen.

Sie tanzen und schlüpfen
Im Silbergeschmeide
Im perlenden Kleide
So lustig dahin. —
Sie tanzen und hüpfen,
Und jagen sich küssend
Die Düfte genießend,
Die über sie zieh'n.

Sie spielen und scherzen
In fröhlichem Kranze
Wenn Tag ist erwacht. —
Sie spielen und herzen,
Wenn schmücken die Sterne
In schimmernder Ferne
Die Decke der Nacht.

Sie eilen und jagen
In trautem Vereine
Von mondigem Scheine
Des Himmels begrüßt. —
Sie eilen und tragen
In's Weite die Blüthen,
Als müßten sie hüthen
Was liebend sich küßt.

Sie rauschen und rollen
In Sturmes Gesause
Mit wildem Gebrause
Zerstörend dahin. —

Sie rauschen und grollen
Dem feindlichen Leben,
Sie ringen und streben
Nach Grabesgewinn. —

D'rauf gleiten und ziehen
Sie stille und heiter
Rastlos immer weiter
Zur Heimath in's Meer. —
Sie gleiten und fliehen
In's All zu zerrinnen
Vereinet von hinnen,
Und kommen nicht mehr.

Philipp Millauer.

Mein trautes Hollitsch.

Sey mir vielmahl gegrüßt du der schönsten Erinn'rung geweihter
Flecken! O wie lacht froh dir entgegen mein Herz!
Nicht hat Mutter Natur an dir ihre Wunder verschwendet,
Nicht wie Tiburs Hain dich mit Cascaden geschmückt.
Aber du hieltest den Schatz im duftenden Thale umfangen,
Deine Fluren betrat schwebend die himmlische Maid.
Aus der Ferne kam sie, und frischer grünten die Wiesen,
Lieblicher sang der Hain, klagender rauschte der Quell,
Ihrem Hauche entsproßten im schöneren Schmelze die Blumen,
Ihrem Silberlaut horchten die Ströme still,
Wollten umschließen mit weichem Arm das ätherische Bildniß;
Jünger ward die Natur, besser, ihr nahend, der Mensch.
Daß auch ich in ihrem Blick' den Himmel gefunden,
Weißt du verschwiegenes Thal, da du in Thränen mich sah'st.

Carl Fried. Weiß.

Childe Harold's Abschiedslied.
(Nach Byron.)

Leb' wohl, o Heimath, fern umgraut
Im Fluthenblau von Abendduft! —
Durch's Wellenrauschen kreischt so laut
Die Möv', es seufzt die Abendluft.
Der Sonne nach, die auf der See
Still ruht, ist uns're Flucht gewandt.
Fahr wohl, fahr wohl, du liebliche!
Gut' Nacht! mein Heimathsland.

Bald steigt sie wieder licht hinan
In rosenfarb'nem Frühgewand.
Ich grüße Meer und Himmel dann,
Doch nicht mein mütterliches Land.
Verlassen steht mein Ahnen=Saal,
Mein alter Herd verödet weilt,
Wild Unkraut wuchert auf dem Wall,
Der Rüd' am Thore heult. —

»Komm, kleiner Page, komm zu mir,
Was soll die bange Thrän' im Aug'?
Graut vor der Wellen Wüthen dir,
Bebst vor der Seeluft feuchtem Hauch? —
Wisch' dir die Thrän' aus dem Gesicht;
Sieh' unser Schiff ist fest und leicht:
Der schnellste Falke flöge nicht
So munter, wie es fleugt.«

»»Thürmt euch, ihr Wogen! Winde heult!
Mich schreckt nicht Fluth, nicht Wirbelwind,
Und du nicht, wund're dich, Herr Childe,
Daß ich so bänglich bin gesinnt.

Von meinem Vater zog ich ja,
Von einer lieben Mutter fort;
Mir blieb kein Freund, als diese da
Und du — und Einer dort!««

»»Mein Vater segnete mich warm,
Und ließ mich ohne Klage zieh'n;
Doch Mutter seufzt wohl oft voll Harm,
Bis ich einst heim gekehret bin.««
»Genug, du lieber Junge mein!
Die Thräne läßt dem Auge schön;
Wär' meine Brust, wie deine rein,
Könnt'st mich auch weinen seh'n.«

»Komm wackrer Landsmann du, zu mir!
Bist auch so blaß, wie aus der Gruft?
Zagst du vor'm Franzmann? Grauet dir
Gar vor dem Schmeichelweh'n der Luft?«
»»Meinst du, mir bangt für meinen Leib?
Herr Childe, bin wahrlich nicht so feig;
Ich denk' an ein verlass'nes Weib,
Das macht die Wange bleich.««

»»Sie wohnet an der Halle dein,
Am See, wohl dem Gestade nah',
Und wenn die Knaben »Vater!« schrey'n,
Was sagt die arme Mutter da?«« —
»Genug o Landsmann, g'nug! halt inn'!
Und keiner spöttl' ob deinem Weh:
Doch ich, begabt mit leichterm Sinn,
Flieh' lachend über See.«

»Wer wird auf falsche Seufzer bau'n,
Die Liebchen uns zum Abschied gab?
Bald trocknen neue Buhlen, trau'n,
Die nassen blauen Aeuglein ab. —

Mich schreckt nicht nahe Fährlichkeit,
Noch kränkt mich rasch entschwund'ne Lust:
Ich scheide sonder Thrän' und Leid,
Und das preßt mir die Brust.« — —

Nun bin ich in der Welt allein,
Allein auf weiter — weiter See:
Sollt' ich um Andre jammern? — Nein! —
Seufzt einer wohl ob meinem Weh'? —
Mein Hund vielleicht, von fremder Hand
Gespeist, heult sehnsuchtsvoll nach mir;
Doch kehr' ich einst aus fremdem Land,
Zerreißt mich wohl das Thier.

Mit dir, mein flüchtig Schifflein, fleug'
Ich auf empörten Wellen fort;
Wohin du mich auch trägst, mir gleich —
Nur nicht zurück zum Heimathsort.
Blaudunkle Fluth, ich grüße dich!
Und ist dein Anblick mir entwandt,
Euch Kluft' und Wüsten rings um mich;
Gut' Nacht, mein Heimathsland!

Eduard v. Badenfeld.

Blätter für das Herz.

I.

Fragment über eine Dorfkirche.

So wunderbar wird es wohl scheinen, daß ich eine armselige Dorfkirche verherrlichen will, so lange eine Peterskirche, ein St. Stephans-Dom, ein Münster von Straßburg, und alle diese erhabenen Gotteshäuser hierzu größeren und schöneren Stoff biethen. Und: »verherrlichen?« -- hör' ich einen Kriticus von Profession rufen — »hm! hm! verherrlichen!« — O Stille! Stille! lieber Herr Kriticus! Vor Ihnen und Ihrem Appendice freylich nicht: aber vor biederen Freunden kann auch ein Schwacher ein schlichtes Kirchlein verherrlichen! Ist es denn aber auch so leicht, eine Dorfkirche — so ganz im Sinne dieses Wortes — zu bauen? — Ich höre, Canova will eine in seinem Geburtsorte stiften und ausschmücken. Es wird ein großes, meisterhaftes Kunstwerk werden, das weiß ich: aber Glück zu, hoher Meister! wenn es wahrhaft eine Kirche für Dorfleute wird, und das ist mein Kirchlein ganz gewiß. Doch zur Sache. Ich lernte dieses Kirchlein auf einer canonischen Visitation kennen, zu welcher ich den Consistorial-Rath B** begleitete. Wir sahen es schon von weiten mit seinem kleinen Thurme aus den schattigen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Linden hervorragen, vor denen der Landmann so viel Ehrfurcht hatte, daß er schon auf dem Kirchenplatze den Hut abzog, und den heiligen Schatten auf sein Haupt fallen ließ. — »Sehen Sie sich das Kirchlein*) gut an — sagte der Consistorial-Rath B. **) beym Eintritte — sein Erbauer war ein Geistlicher, und alle Mahlerey und Bildhauerey darinnen ist sein Werk.« — Ich dankte für die gütige Weisung, und folgte dem Consistorial-Rathe, der, die oft gesehene Mahlerey wenig achtend, der Sacristey zueilte. Ich wollte — meiner alten Gewohnheit zu Folge — mit meinen Blicken einen flüchtigen Kreis beschreibend, mir zuerst ein Schema zu dem ganzen Begriffe entwerfen; allein das ging dieß Mahl nicht: mein Blick blieb wie angeheftet an der Kuppel hangen, und war gar nicht wegzubringen. Eine kurze Beschreibung davon mag hier diesen eigensinnigen Blick rechtfertigen. Die Kuppel ward von vier Pfeilern gebildet, die nach oben in eben so viele verkehrte sphärische Dreyecke ausliefen. Jedes derselben war einer Scene aus einem der vier ***) Welttheile gewidmet.

*) Es ist die Dorfkirche zu Z . . . . witz in Mähren, und außer einigen Kleinigkeiten ist alles historisch richtig.

**) Verschiedene Rücksichten, und am meisten die Bescheidenheit dieses Biedermannes, den die ganze Ollmützer Diözöse kennt, achtet und liebet, verbiethen mir seinen Nahmen laut zu nennen.

***) Bekanntlich kennt der Landmann ihrer nur vier, und

Die europäische Scene war folgende: Der unsterbliche Menschenfreund Joseph der II. kniete auf einem Knie, die rechte Hand hielt ein bäumendes Pferd am Zügel, die linke den herab gezogenen Hut, das Auge blickte gen' Himmel, und an dem etwas geöffneten Munde las man (in böhmischer Sprache) die Worte: »Lob ihm!« Auf der asiatischen Scene kniete mit kreuzweis über die Brust geschlagenen Armen ein Hindus-König, sein Turban lag umgestürzt auf dem Boden, und an den erdwärts gerichteten Lippen des Königs stand die Fortsetzung des von Kaiser Joseph angefangenen Psalmes: »und Ehr'!« Am dritten Pfeiler kniete ein Aethiopier mit ausgebreiteten Armen und gen Himmel gewandtem Blicke neben einem schlummernden Löwen, und sprach weiter: »In Ewigkeit!« In fast ähnlicher Stellung kniete über dem vierten Pfeiler ein rüstiger Virginier, mit abgelegtem Köcher und Pfeilen, zwischen passenden Attributen, und sagte zum Ganzen: »Amen!« Vom Mittelpuncte der Kuppel blickte das Auge Gottes herab, und verbreitete seine Strahlen über die ganze Kirche.

Erst als ich mich satt gesehen hatte, blickte ich nach dem Hochaltare: Hier standen die Helden des Christenthums, Petrus mit seinen Schlüsseln, und

---

so wie er in der Landwirthschaft alle neuen Maschinen verachtet: so würde er sich unmöglich überreden können, daß der neueste fünfte Welttheil auch ein Werk des biedern alten Gottes seyn könne.

Paulus mit dem Schwerte, beyde in einer Stellung, als ob sie diese Insignien erst von Gott erhalten hätten. Petrus hielt die Schlüssel empor, und sah zum Himmel, als ob er sagen wollte: »Herr! bin ich denn auch stark genug, ein Pförtner deiner Burg zu seyn?« und Paulus stützte sich auf das Schwert, besah dessen Schneide, und schien weinend zu ahnden wie sehr man es mißbrauchen werde.

Diese herrlichen Bilder, (zwar nur mit schlechten Farben gemahlt, und mit grobem Meißel geschnitzt), hatten so sehr meinen ganzen Sinn eingenommen, daß ich bey der Messe während des Evangeliums niederkniete, und bey der Wandlung aufstand; und ich konnte das »Ite Missa est!« nicht erwarten, um über den poetischen Erbauer nähere Erkundigungen einzuziehen. — Endlich war die Messe aus, ich stürzte aus der Kirche, und eilte nach dem Pfarrhofe, oder besser nach der Capellaney, und bestürmte den Herrn Local-Capellan mit hundert Fragen: Wie der Erbauer der Kirche geheißen habe, was man von ihm wisse u. s. f. Ja, das war vergebens, der Herr Capellan war mit seiner Köchinn und dem Schulmeister eben beschäftigt, den Tisch für sämmtliche canonische und nicht canonische Gäste zu arrangiren und antwortete mir verdrießlich: »Mein Gott! Sie müssen schon verzeihen! in ältern Urkunden könnte man wohl etwas über diesen Mann finden, aber das ist heute durchaus nicht möglich, meine Leute wissen mit dem

eleganteren Tafeldecken nicht umzugehen, und wenn etwas nicht recht ist, so weiß die Frau Amtmanninn und die Frau Teich-Inspicientinn eine Menge Glossen, und verschreyt mich, und« — Aber lieber Herr Capellan, fiel ich ihm in's Wort, können Sie mir denn auch nicht ein Mahl sagen, wo er begraben liegt? — »Recht gern, antwortete der tafeldeckende Visitandus — in der Ecke gegen Aufgang am Gottesacker, Sie können nicht fehlen, sein Grab bezeichnet ein Stein, in dem ein brennendes Herz ausgehauen ist, er selbst richtete den Stein zu, und bestimmte ihn zu seinem Grabsteine.« — Ich flog hinaus, und fand bald, was ich suchte, den eingesunkenen von falbem Moose und blassem Windlinge umrankten Hügel, auf dem sich der Stein mit dem flammenden Herzen erhob. Aber die Flamme brannte nicht heraus, wie man sonst flammende Herzen zu mahlen pflegt, sondern sie war innerhalb der Grund-Linien eingeschlossen.

O großer, großer Mann! Dein Grabstein enthält deine treueste Biographie. Du warst ein hoch flammendes Herz, aber du verschlossest die heilige Flamme in Dich, damit sie desto reiner und lauterer dort flammen möge, wo ich dich, du Edler! einst mit Freudenzähren zu begrüßen hoffe.

Eugen Wesely.

II.

Die Genesung.

Ein schweres Gewitter stand am Abendhimmel, dumpf rollte der Donnerwagen in der Ferne über die zusammen gebirgten Wetterwolken, und Blitz auf Blitz zuckte durch die dicht verhängten blaßgrünen Vorhänge in das Gemach des augenkranken Adolf, als dem armen Halbblinden die Flöte, in welche er seine schwermuthsvollen Phantasien gehaucht hatte, heute doppelt traurig — sein grauer Vater und seine geliebte Theodora, mußten diesen Nachmittag den armen Freund verlassen, — aus den müden Händen fiel, und er in das bessere melancholische Land der Träume hinüber schlummerte. — Ja wohl in das melancholische! — Der Genius des Schlummers trug ihn aus seiner finsteren Krankenzelle auf den Acker Gottes hinaus, wo die verwelkten Menschenblumen unter der Erde einem schöneren Frühlinge der Auferstehung entgegen keimen, hinaus auf den Kirchhof, auf das Grab seiner früh entschlafenen Mutter. — Da lag er unter den Blumen, auf dem Mooshügel, und drückte seine brennenden Augen auf den Abendthau in den Blüthenkelchen, und seufzte: Sieh! o Mutter, wie meine theuren Augen, der Schöpfung freundliche Spiegel,

mir die brennende Erde langsam aus dem Haupte sengt! —

O Mutter, werd' ich sie denn nie mehr ungetrübt schauen, die liebliche Welt um mich, und den blauen Himmel droben, und meinen alten Vater und meine geliebte Theodora? Da drangen heiße Thränen aus seinen geschwächten Augen, und er sah nichts durch die Thränennebel, und wähnte sich blind, und als seine Zähren getrocknet waren, da schwebte noch ein bleiches Wölkchen über dem Grabhügel, das Wölkchen entfaltete sich, und ward immer glänzender, und die Gestalt der lieben, todten Mutter schwebte vor dem unglücklichen Sohne. Voll unaussprechlichen Schmerzes hingen ihre mütterlichen Augen an dem Kinde ihrer Liebe, und leise schluchzend sprach sie: Du Armer, du wirst die schöne Schöpfung, und die Theuren, die darauf wandeln, nicht lange mehr schauen. Heute nach Sonnenuntergang erblindest du! — Todesschauer durchfloß den Jüngling bey diesem schrecklichen Urtheile aus dem Muttermunde, und doch mußte er ihr, schmerzlich lächelnd, in das liebe fromme Antlitz schauen, das immer blasser und blasser vor ihm dämmerte, bis es endlich wieder zur Nebelwolke wurde. Guter armer Jüngling, wer sollte deinen Schmerz nicht fassen! O! Blindheit in voller Jugendkraft ist ja das ärgste, was einen fühlenden Menschen treffen kann, ärger als der kalte Tod! — Dieser entführt ja die gläubige Seele, die ruhig an der Verheißung ihres göttlichen Er-

lösers hängt, in eine bessere Welt, wo wir statt trüben Schattenbildern irdischer Schönheit farbenreiche Freudenblumen einer besseren Natur schauen, gibt ja allen unseren Stimmen, vielleicht höheren, alle Geliebten, die wir verloren, zurück, und verspricht uns die Getrennten; aber Blindheit, irdische Blindheit in der Blüthe des Lebens! Ach wenn wir unseren Geliebten nicht mehr in's Auge, nicht mehr in's herzlich treue Antlitz schauen können — wenn zwischen uns und der romantisch glühenden Natur ein düsterer Leichenflor niedergesunken ist, und wir nur den laufenden Stromfall hören, die duftige Rose riechen, die schwellende Traube schmecken, und dem Busen der Natur uns verwandt fühlen, den Sternenhimmel droben, des Ew'gen Nahmenszug ahnen — ach! — nicht sehen, nicht sehen können; soll dann das arme Herz nicht brechen im glänzenden Erdensaale, wo alles — alles mit tausend Liebesaugen sich anschaut!

Ein schwerer ferner Donner, zehnfach durch die gewundenen Thäler verhallend, — das letzte Rollen des abziehenden Gewitterwagens schlug an des Träumers Ohr — Er erwachte, die Augen noch voll Thränen. — Da trieb ihn ein mächtiges Sehnen, hinaus zu eilen in die große freye Natur, und ihre Wiesen und Haine mit ihrem allerfreuenden Grün, und ihrem blauen Himmel droben, und ihre Alpenhöhen nnd Wasserfälle noch einmahl zu schauen, um wie das Bild einer ewig geliebten Freundinn, von der man für immer scheiden muß,

ihr unendliches Bild mit seinen tausend Strahlen und Farben seinem Gemüthe fest einzuprägen. Was galt ihm jetzt das strenge Verboth des Arztes, was die ernsthafte Ermahnung seiner alten Wärterinn? Er riß stürmisch die schwarze Binde von den lange verschlossenen Augen, griff nach der theueren Flöte, und stürmte hinaus. —

O der Arme! der Glückliche! Wie schwindelt ihm, da er nach dreywöchentlicher Entbehrung wieder schwelgen kann an den Blüthen und Baumwipfeln, wie die dürstende Biene, — denn alle ferneren Gegenstände zogen nur wie schimmernde Nebelgestalten, gleich jenen, die der alte Ossian über seine bemoosten Haiden und Felsthäler schweben sah, in seine geschwächten Augen ein. — Glänzt nicht die Schöpfung um ihn in einem schöneren Zauberlichte? — Ist die Erde, während er stumm brütend in seiner Einsamkeit saß, der allbelebenden Sonne näher gerückt, oder ist alles um ihn zu einem freundlichen Eden geworden? — Sind jene fernen Berge nicht aus Regenbogen zusammen geballt, die in den wunderlichsten Farbenmischungen wirbelnd sich durch einander schlingen? — Glüht der Abendhimmel nicht wie eine erhitzte Eisenplatte, unerträglich den Augen? Und westwärts, wo der flammende Sonnenball unter seine glimmenden Kohlen sich sterbend senkt, wer vermag dorthin zu blicken, ohne zu erblinden? Wende den Blick, o Jüngling! von jenen schmerzlichen Gegenständen auf die blühenden Blumenbeete um

dich, deren sanftes Schmelz deinen Augen wohlthut, und auf die lichtgrüne Wiese, von der nahen Buchenhecke beschattet, deren Anblick dich vielleicht heilen würde, wäre dein Uebel nicht bereits zu tief gewurzelt. — Doch sehe ich es gern, daß du dich unter einer Buche in's Grüne niederlassest, und diesen trüben Blick immer auf das muntere Wiesengrün heftest, und auf so viele Schritte du es vermagst, die wankenden Blumen von den Gräsern zu unterscheiden suchst, und den gelben Sommervogel, den du wohl um seine vielen Augen beneidest, von der Butterblume, auf die er sich gelagert — daß du den Mückenschwärmen mit deinem Schnupftuche den Zutritt zu deinem Gesichte verwehrst, aber geduldig leidest, daß der grüne Laubfrosch und Grashüpfer über deine Beine spatzieren, obgleich du überall dich ängstlich nach häßlichen Kröten umschauest, deren ätzendes Gift deinen krankesten Theil — nicht deinen edelsten, der ist dein Herz — verletzen könnte. — Aber wenn jetzt die Lerche hoch über dir schwebt, und der Geyer mit jubelndem Kreischen durch die Lüfte zieht, und das Echo eines Geyerbruders im Walde ihm antwortet — und der Jüngling sie nicht schauen kann, wie ehedem, wenn jenseits seiner Wiese der alte ehrliche Hans, von der Arbeit heimkehrend, ihm einen herzlichen guten Abend zuruft, und er ihn heute, wie eine Stimme aus der Wüste, nur höret; wenn er endlich den sehnsuchtsvollen Blick nach seinem nahen Landhause wendet, ob nicht der Vater oder die Ge-

liebte, heimgekehrt, nach dem vermißten Lieblinge ängstlich aus dem Fenster spähen, und er nur eine undeutliche, farbige Nebelmasse vor sich sieht, gleich dem Trugpallaste, der Morgana — kann man es ihm wohl verzeihen; obwohl man's ungern sieht, daß er sein unschuldiges Auge durch Weinen noch mehr schwächt, und endlich wehmüthig aufspringt, sein holdes Wiesenplätzchen, von dem wir so viel für seine Heilung hofften, ganz verläßt, und tiefer in die Buchenschatten schreitet. Feyerliches Wallen! — So mag es dem europäischen Wanderer zu Muthe gewesen seyn, als er durch die dicht zusammen gewachsenen Urwälder Brasiliens zum ersten Mahle schritt, gleichsam durch ungeheure grüne Grottengänge, voll tausendfältigen blühenden Lebens, die er, wie Schluchten unter der Erde, mit Fackeln beleuchten mußte, während tief zu seinen Füßen der murmelnde Waldbach unter zusammengewälzten Baumstämmen und Gebirgen von Fäulniß und Moder sich Bahn brach, während Schlangen zischend ihre giftigen Häupter gegen ihn erhoben, nicht zu unterscheiden von den Schlingpflanzen, welche Boden und Bäume und die ganze Wildniß mit allmächtigem Geflechte gefangen hielten — während bunte Sangvögel unter dem dunklen Zweiggewölbe schmetternd flogen, und wie ein leise gedämpftes Echo die Stimmen der Brüder über den verwachsenen Wipfeln in Gottes freyer Luft ihnen Antwort gab. — Alles übrige hatt' er — und die Schlange nagte ja an seinem Herzen, und mit tau-

send Banden hielten die Schlingpflanzen des Grames sein ganzes Wesen durchflochten. — Wie er so hinschritt, ganz in schmermuthvolle Träume aufgelöset, rauschten hinter dem nahen Gebüsche, um welches sein Pfad sich schlängelte, einige traurige Harfen-Accorde in sein Ohr. Er tappte sich näher hinzu — ganz nahe, und sieh'! an der Straße kniete ein blinder Greis mit spärlichem Silberhaare auf dem ehrwürdigen Haupte. Ein kleiner goldlockiger Junge, der sein Enkel zu seyn schien, stand ihm zur Seite, mit einzelnen Guitarre-Griffen des Großvaters Melodie begleitend. Bis jetzt hatten die Saiten wehmüthig geklagt, wie die Aeols-Harfe bey leise lispelndem Abendwinde — jetzt braus'ten sie lauter und stürmischer, wie der Nachtsturm, wenn es den zitternden Wald stäubt — jetzt schwand der Sturm, in leichte schmelzende Accorde beruhigt übergehend. Der Alte sang:

Ein Blinder ist ein armer Mann, —
Voll Freude, Glanz und Licht,
Schaut rings ihn wohl die Schöpfung an,
Doch ach! — er schaut sie nicht. —

Ihn trifft umsonst der Sonnenschein
Mit seiner Strahlenpracht —
Ihm glüh'n umsonst die Sternelein
In milder klarer Nacht. —

Ihm glänzt umsonst der Lilie Schnee
Umsonst der Rose Roth —
Ach! alles liegt — zu seinem Weh —
Vor ihm nur schwarz und todt. —

Er schauet nie — faßt seinen Schmerz! —
Des Freundes theures Bild,
Und findet, wie sein sanftes Herz,
So seine Züge, mild. —

Er drückt ihm freundlich nur die Hand,
Und seufzet: Droben seh'n
Werd' ich dich in dem Sternenland;
Dort bist du doppelt schön!

Er schauet, die er glühend liebt,
Sein treues Mädchen nicht,
Die sanft die Arme, tiefbetrübt,
Um den Geliebten flicht.

Zwar labet süß, wie Götterwein,
Ein Kuß auf ihren Mund,
Doch schaut' er ihr in's Aug' hinein,
Würd' er wohl ganz gesund. —

Du lieber Gott, du großer Gott,
Was stießest du dein Kind
In solche schwerste Erdennoth,
Und machtest's, Vater! blind? —

Doch stille, Kind — so's Gott gefällt —
In nie geschauten Höh'n —
Ja, droben in der bess'ren Welt,
Da werd' ich ewig seh'n!

Mit sanfter Betäubung vernahm Adolf die traurigen Worte, die ihm sein eigenes, bevorstehendes Schicksal anzukünden schien. — Er drückte, sprachlos, dem blinden Greise ein Stück Geld in die

Hand, und wankte fort von dem Leidensgenossen, ihm zurufend: Wenn ich blind geworden bin, wie du — ach! morgen schon — komm fleißig zu mir, und singe mir dein Lied vor — jetzt zerreißt es mein Herz. —

Da stand er am Ausgange des Wäldchens, wo eine jähe Bergwand gähnend in eine schauernde Tiefe mit Felsenrippen sich hinab stürzt. In der Thalschlucht brauste hohl und eintönig der wilde Waldbach, wie der Zeitstrom vor dem Ohre des höheren Menschen, der von seinem Hügel nicht mit ihm fortgerissen wird — nur zuweilen unterbrach das dumpfe Krachen eines an der Felswand zerschmetterten Stammes, den der Mächtige mit sich geführt, die schauerliche Einförmigkeit. — Armer Jüngling! — siehst du nicht, daß die Abendröthe schon in ein mattes Violet überzugehen beginnt, daß die Lerche hoch aus den Lüften in das Weitzenfeld dir zur Seite niederfällt, und daß — doch du siehst es leider nicht! — daß die Scheitel der ferneren Bergriesen schon mit düsteren Nebelkäppchen bedeckt sind, während der König unter allen, mit seinem ehrwürdigen Gletscher-Spiegel über nachtschwarzen Wäldern noch den letzten blaßrothen Schimmer der heimgegangenen Sonne auffängt, eine matte Nachsonne, — wie ein Greis, der Einzige aus einem hingeschwundenen Jahrhunderte, seinen Brüdern die glänzende Vergangenheit aus dem Grabe zurück ruft. —

Der Arme, der die allmähliche Erblassung al-

ler Naturfarben für langsames Dahinsterben seines Sehenervens hielt — fest überzeugt, mit dem Tage zu erblinden, und bey dem aufsteigenden Monde hatte den Entschluß gefaßt, in diesem unglücklichen Augenblicke, da die Welt für ihn schwände, sich und die Seinen durch einen Sturz vom Felsen von einer unnützen und beschwerlichen Last zu befreyen. — Still träumend ruhete er am Felsenrande, und bethete nach seiner alten Gewohnheit — mit der Flöte am Munde, mit der er unaussprechliche Gefühle hauchte; denn er bethete nur, wenn er sehr gerührt war, und da konnte er fast nie in Worten sprechen; selten genügten ihm seine Gedanken. Ich will versuchen, seine musikalische Andacht in Worten zu geben. —

»Schön ist der Abend um mich — ich hör' und fühl' es — denn ach! gefesselt von lähmender Blindheit lieg' ich am Boden, und empfinde, wie mein Auge mit meinen Thränen nach und nach auf den Rasen ausrinnt. — Schön ist der Abend! — Der Fink schlägt im Busche; das Heimchen und die Lerche zirpen und schwirren auf dem Felde, und der Winde Brausen begleitet feyerlich mein Flötenspiel — Hör' ich nicht halb verwehte Stimmen dort aus dem Thale herauf ziehen? Sie scheinen den ewigen Gott zu preisen. — Gott! ja, ich danke dir auch in der letzten Stunde meines Lebens, an der Pforte des Todes danke ich dir, daß du mir ein weiches mildes Herz und manche süße Stunde, welcher ich auch jenseits ewig denken werde, gegeben hast, und

daß mein Tod das erste Herzeleid seyn wird, daß ich den Meinen wissentlich anthue. — Aber kann ich denn leben, ohne die blühende Erde zu schauen, und den blauen Himmel mit den Sternen über ihr — ohne zu schauen der lächelnden Theodora holdes Antlitz, des Vaters Silberscheitel und der Mutter Grab? —

Liebes Mütterchen, wenn ich hinüberkomme zu dir, und der tausendfache Farbenglanz von Edens Garten, ohne mich zu blenden, mich umglüht, strecke mir deine liebevollen Arme entgegen, und tröste mich über den Verlust meiner Theodora! Es wäre doch schön gewesen, wenn ich das holde Licht wieder geschauet, und die schöne Welt wieder mit Freudenthränen als mein Eigenthum gegrüßt, wenn ich meine liebe Theodora als mein liebendes Weib umarmt, und mein unersättlicher Blick immer auf ihr geruht hätte! — Ich hatte einst schöne Träume! — o Natur, die Augen dieses Nachtvogels, der, traurig schwirrend, mir um's Antlitz flog, und ich bin der Glücklichste auf Erden. — So schwebten seine Phantasien fort zwischen Sturm und Frieden, Wehmuth und Verzweiflung, doch wurden sie zuletzt immer düsterer und feyerlicher, als ein lichter Glanz, der sogar des Jünglings schwaches Auge traf, sich um die östlichen Berge zu verbreiten anfing, der den heraufsteigenden Vollmond verkündete, den Bothen von Blindheit und Tod. —

In herzzerschneidende Wohlklänge hauchte der Jüngling noch seine letzte Hoffnung und seinen letz-

ten Schmerz, — sein letztes Flehen um Barmherzigkeit mit seiner scheidenden Seele, um Trost für den Alten und Theodoren aus gebrochener Brust — da — er konnte vor Beben und Weinen keinen Ton mehr aus der Flöte locken — da stieg der Vollmond bleich und ernst, wie der Todesengel des Herrn aus dem finsteren Waldkessel herauf — sein silberner Schimmer goß sich magisch auf den strömenden Fluß im Thale, des Jünglings offenes Grab, und auf die nahen Waldberge und die fernen Schneespitzen — ein wühlender Schmerz zog mit den blendenden Mondstrahlen in Adolf's Augen — und alles schien ihm mit Mondregenbogen bedeckt — jetzt begann alles sich zu drehen um ihn — jetzt kroch ein blasses Nebelwölkchen hinter ferneren Bergen hervor — es zog immer näher, dichter, schwärzer und weiter gebreitet heran — heiliger Gott! jetzt lag alles schwarz um ihn — war er blind? — — Er raffte sich empor, sich in die Felsschlucht zu stürzen. — Da hielten zwey weiche Arme ihn fest umschlungen — er starrte auf, und sah — Gott im Himmel, er sah! — klar, deutlich und nebellos, seine geliebte Theodora, die ihn aufgesucht, und eben noch zu rechter Zeit gefunden hatte. Sprachlos stand neben ihr der alte Vater an die Jungfrau gelehnt, den der Schreck erschüttert und gelähmt. — Großer Gott, da er alles, alles um sich her sah, die schöne Natur um sich, den ewigen Himmel über sich, und neben sich den alten Vater, und alles — alles vergaß im Arme

seiner Theodora — konnte er anders rufen, als mit lallender Stimme die Worte: »Ich sehe — sehe — sehe, meine Lieben!« —

Und die gerührten seligen drey Menschen sanken nieder auf's Felsgestein, und sangen aus begeistertem Herzen ihr feyerndes Te Deum zum Gott der Gnade.

Eduard von Badenfeld.

III.

Sommernachtstraum.

Von mancherley Zweifeln gefoltert, war ich im Schatten einer Lebens-Cypresse eingeschlafen. Da träumte mir, ich stehe vor einer alten, gothischen Capelle, durch deren hohe Fenster der düstere Ampelschein matt, wie das Auge eines Sterbenden, schimmerte. Der Sturmwind rauschte durch die öden Orgelröhren, und ließ oft, hoch am Thurme dumpf die Glocken tönen, während er zugleich mit den Fenstern und Thüren klapperte. Es war schauerlich anzuhören, aber sonderbar genug, in einzelnen Momenten stimmten Glocke, Thür und Orgelton so schön zusammen, als wären sie ein Echo aus dem Himmelreiche. Ein unbekanntes »Weh!« zog mich in die Capelle, ich öffnete sie, und trat hinein. Aber wehe! wehe! was sah ich! In einem offenen Sarge lag Dione zwischen sechs schwarzen Leuchtern hingestreckt im weißen Kleide, einen Kranz von Nachtviolen im blonden Haare. »Dione!« rief ich aus, und näherte mich dem Sarge, »Dione! Gott! so müssen denn auch Engel vergehen!« Dionen's Antlitz strahlte jetzt wie verklärt, es war nicht blaß, eine sanfte Röthe schien um Lippen und Wangen zu schweben, aber es war nicht jene üppige

Frische des irdischen Lebens; es schien vielmehr, als hätte ihr ein Cherub den Blumenstaub von Rosen aus dem Paradiese auf die Wangen gehaucht. Ihre Augen waren nur halb verschlossen, und als ich weinend mich über sie hinneigte, glänzten Thränen unter den herab gezogenen Wimpern, und gestalteten sich im Scheine der Kerzen zu feurigen Demanten. Ich tröstete mich beym Anblicke der Thränen. »Dione, du lebst noch,« rief ich aus, »gewiß, du lebst noch! Die Thränen sind nur ein Erbe Sterblicher, wenn gleich Engel sie darum beneiden! gewiß, du lebst!« da hob sich Dionen's Busen, und ihre Lippen zitterten wie von einem Seufzer bewegt; aber da begann der Sturm heftiger zu rasen, die Glocke tönte unaufhörlich mit schaudervollen Tönen fort, ein Zug von kalter Grabesluft löschte Ampel und Kerzen aus, und ich wankte zur Pforte hinaus, die der Wind hinter mir zuschlug. Da stand ich nun auf den eingesunkenen Gräbern, die mit starrem Schweigen die Capelle umlagerten, ich wollte auf das erste niedersinken und bethen, aber der Sturmwind warf mich zu Boden, und mir war's, als hört' ich hohnlachende Stimmen hinter mir schallen, ich raffte mich auf, und wollte forteilen, aber der Sturm warf mich wieder nieder, und die Stimmen tönten mit lauterem Hohngelächter. »Das ist deines Vaters Grab!« rief es hinter mir von gellendem Lachen begleitet, »und hier modert deine Schwester!« rief eine andere hohle Stimme aus dem Grabe. »Auch deine Mutter und deine

Brüder sind gestorben,« setzte eine dritte Stimme langsam hinzu, und zwey furchtbare Blitze kreuzten sich vor meinen Augen. Ich bebte, die Brust schien mir bersten zu wollen, und aus meinen rothgeweinten Augen drängten sich Ströme von Thränen, aber erstarrten zu Eis, als sie kaum die Wimper berührt hatten. »Mag,« rief ich endlich aus, »mag es seyn! mögen die Lieben alle drüben wandeln, ich finde sie gewiß, gewiß!« — »Dein Glaube ist Wahn, und deine Hoffnung Täuschung,« rief wieder eine Stimme furchtbarer als alle, und da faßte mich der Wirbelwind um den Leib, und schleuderte mich hoch hinauf über den Dunstkreis der Erd-Atmosphäre, und mir ward so schwer, so bang, als ich ihre äußersten Wellen athmete, und aus dem gewohnten Elemente in ein höheres versetzt ward, das der Erdenbrust fremd schien. Nun war ich hoch oben unter den Miriaden rollender Welten. Voll Staunen sah mein Auge rings um sich, und bald erblickt' ich zwey Riesengestalten einander gegen über, jede hatte einen Weltenball in der Hand, und warf ihn spielend ihrem Spielgenossen zu. Da begann mein Herz unendlich zu bluten, und ich vergaß über dieses Spiel der Ewigkeit den Verlust Dionen's und aller meiner Lieben. Jetzt fuhren die beyden Riesenbälle im Wurfe an einander, der eine zerbarst in Schutt, und zerstübte im unermeßlichen Raume, und der Riesengeist nahm gleichgültig eine andere Welt, und setzte das Spiel fort. Mir schwindelte auf der Höhe,

auf der ich stand, ich wankte und stürzte wieder tief, tief herab auf unsere Erde, die jetzt für mich jeden Reitz verloren hatte, und mir ein großer Sarg zu seyn schien. Als ich von der Betäubung meines Falles mich erhohlt hatte, befand ich mich in einer großen, weiten Sandwüste, und eine neue Schreckensscene stand vor mir. Ich sah einen Mann, dessen Antlitz voll himmlischer Würde und Liebe unter den langen blonden Locken strahlte, von zwey ungeheueren Schlangen umwunden. O weh, das ist Christus, rief ich schmerzhaft aus, seine himmlische Milde muß ihn jedem späten Geschlechte kennbar machen! Und ich hatte mich nicht getäuscht. »Ja, ich bin Christus!« rief er selbst, »von Schlangen gefesselt, die ich liebend in meinem Busen groß gezogen.« — Da zischten die Schlangen ihm furchtbar in's Antlitz, bogen sich zur Erde, faßten mit ihren Rachen eine Dornenkrone, und drückten sie dem Heiland in die Schläfe. Große Tropfen Blutes drängten sich unter jedem Dorne hervor, aber Christus änderte seine himmlische Ruhe im Antlitze nicht, aus seinem hohen Augenpaare schien noch immer wie vorher ein ernster, bethender Cherub zu blicken. »Christus!« rief ich aus, »wie kannst du mit solcher Ergebung diese schreckliche Lage fassen? Heiland, Du weinest nicht?« — »Ich habe am Kreuze ausgeweint; der hohe, heilige Glaube läßt nicht verzagen. Sieh' den Kranz in meinem Haare, ich glaube es ist ein Rosenkranz, ich glaube es fest, es müssen, müssen Rosen darauf seyn.« — Ich

blickte nach der Dornenkrone, aber ich sah nichts als große Tropfen Blutes, doch sieh'! jeder Tropfe fing an sich lieblicher zu färben dehnte sich aus, bekam Blätter, und entfaltete sich endlich zur aufblühenden Rose. Da zerfielen die Schlangen zu Staub, und Christus stand frey und groß da, das Ideal der höchsten Schöne. Er ging freundlich auf mich zu, drückte mir liebend die Hand, und sprach: »Glaube! glaube! mein Bruder! — der Glaube reicht weit über Tod und Grab!« Also sprach der Heiland, und schwebte zum Himmel auf, immer schöner, immer verklärter, bis er meinem trunkenen Blicke ganz entschwand. Da rauscht' es hoch in den Lüften, wie Sphärenklang und Engelsang, und bekannte, liebe Stimmen vernahm ich immer deutlicher, bis ich auch in der blauen unbewölkten Höhe einen Kranz ätherischer Gestalten wahrnahm, und — o wie glänzte mein Auge in Freudenthränen, in den verklärten Gestalten meine Aeltern, meine Geschwister, und in ihrer Mitte Dionen erkannte.

Lange, lange sah ich den Gestalten nach, bis sie hoch im Aether wieder zerrannen, und als ich erwachte, schlug ich mich an die Brust, und rief: »Herr ein Wort von Dir macht die Seele gesund!« —

Eug. Wesely.

IV.

Macht der Musik.

Wie so oft, wenn im Tempel der Choral mich tief ergriffen, oder im Opernhause irgend ein hoher Meister mich mit sich in ein blühend Land geführt, wo sanft die Bäche murmeln, die Wiesen im Farbenschmelze prangen, die Waldsänger fröhlich zwitschern, alles inniges Vergnügen athmet, — oder ein anderes Mahl stürmische Lust meinen Busen durchwallte, dann wieder das Entsetzen mich mit allen seinen Schrecken erfaßte, — oder am Piano Beethoven's, düstere, Mozart's freundliche, Hayd'ns sanfte Phantasien mich beglückte und beseligte; wie oft dacht' ich da: Du großer, großer Gott! wie so viel, so unendlich viel hast Du uns gegeben, und was muß denen, die Dich lieben, noch aufbewahret seyn, da die Genüsse in diesem Thale des Kampfes und Ringens schon so groß, so unschätzbar sind. Und wenn ich dann las, welch Großes hier und dort die Kunst bewirket, wie so viele Menschen in derselben ihr Alles gesucht und gefunden, wie besonders Polyhymnia's Söhne durch ihre Klänge Heere begeistert, Herzen erweicht, feindliche Brüder versöhnt, — und wenn ich mich dann erinnerte, wie ich selbst nie besser ge-

wesen, als nachdem ich ein treffliches Werk eines solchen Meisters der Herzen gehört und genossen, mußte ich ja bey mir denken: Musik ist doch das herrlichste Geschenk des Alliebenden über den Sternen!« da war mir denn vor kurzen ein Augenblick aufbehalten, der mir diese meine Ueberzeugung auf eine durch keine Vernunftgründe zu erschütternde Weise zu bestätigen schien, und mir um keinen Preis der Erde feil wäre. Ich will die Begebenheit ganz schmucklos erzählen, möge sie, — o ich wünsche es aus vollem Herzen, — möge sie jedem meiner Leser eben das geben, was sie mir gab und war.

»Es traf sich eben, daß auf dem Gute der Familie * * * zu einer kleinen häuslichen Feyer Gäste zusammen kamen. Womit man sich auf dem Lande bey Gastereyen zu beschäftigen pflegt, ist wohl wenigen Lesern oder Leserinnen unbekannt. Zu meiner größten Freude traf man jedoch bey eben erwähnter Festlichkeit eine recht schöne Ausnahme. Man machte Musik. Die sehr glückliche Wahl der einzelnen Stücke dankten wir einer sehr gebildeten jungen Dame. Gut und heiter war jeder der Gäste gestimmt; da wurde unsers Stadler öfter gehörtes und eben so oft bewundertes Lied: »An die Versöhnung« im Quartett, Text von Hrn. Kuffner vorgelegt. Ein noch nicht dreyjähriges Mädchen, die Tochter eben jener gefühlvollen Dame, deren Nahmen ich nennen würde, wenn ich ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen fürchtete, war unter den

Gästen versteckt, unbemerkt geblieben. Kaum, daß die ersten ernsten Töne vorbereitend das Herz trafen, wurde sie still, und stand auf. Bey den Worten:

»Schweb' aus deinem Himmel nieder,
Bring' uns Lieb' und Freundschaft wieder,

glänzte das reine Auge der Kleinen, wie verklärt sah sie unwillkührlich hinauf zu Ihm, der die Kleinen liebte, sie zu sich kommen ließ, sie an sein großes Herz drückte, und zu seinen Freunden sagte: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, sollt ihr das Himmelreich nicht erringen.« — Als aber der Gesang immer erhabener wurde, und im Wachsen die hohen Worte begleitete:

»Gott, Versöhner stieg empor,
Der für uns den Tod erkohr,« —

hielt sich die Kleine nicht mehr, wie fortgezogen schlich sie an die Thürschwelle im Hintergrunde, kniete leise nieder, und faltete ihre Händchen bethend zusammen, während eine Thräne das helle Auge umschleyerte. Eine Weile blieb sie unbemerkt. Jetzt aber, als der Erste sie sah, lief ein stilles Geflister durch den dichten Kreis, der Kälteste wurde von einem heiligen Schauer ergriffen, der Nahme des Unnennbaren, Ewigen, Einen erklang in jedem Gemüthe, das Gemach wurde zur Capelle, die Schwelle zum Altare, das

Kind schien jedem ein leitender Engel, der da versöhnte und erhob, und so mancher mußte gestehen, er habe die heiligste Stunde seines Lebens gesehen.

Heilige Musik! —

J. M. Stern.

Trost.

Wenn das Leben trübe blickt,
Wenn des Schmerzes Stachel drückt,
Und die Freuden und die Lieben
Schlafen alle in der Nacht —
Ist dir noch ein Trost geblieben;
Denn in süßen Leyertönen
Schläft das Vaterland des Schönen,
Und wie sie mit klarem Klingen
Sich aus gold'nen Saiten schwingen,
Ist es friedlich anzuhören,
Wie im Abendstrahl die Grillen
Aus smaragd'nen Halmen schrillen,
Und es thut im Thränenlauf
Sich das Land der Jugend auf;
Und in der Erinnerung Strahl
Liegt dein theures Mutterthal —
Alle Lieben, süß und mild,
Kommen wieder Bild an Bild,
Und in deine wunde Brust
Auf der Klänge heitern Wogen
Ist der Friede eingezogen.

Franz Baron von Schlechta.

Der
Mensch und die Leute.

Eine
dramatische Caprice.

Von
K. E. Waller.

Trost.

Wenn das Leben trübe Nacht,
Wenn des Schmerzes Stachel sticht,
Und die Freunde und die Lieben
Schlafen alle in der [illegible] —
Ist dir noch ein Trost geblieben,
[illegible]
[illegible] das [illegible],
Und wie in dem [illegible]
[illegible],
Ist es friedlich [illegible],
Wie im Mondenschein die Geister
[illegible],
Und es [illegible] Thränenlauf
[illegible],
Und in der Erinnerung [illegible]
Mag dein [illegible] —
Alle [illegible],
[illegible]
Auch in deine wunde Brust
Auf der Klänge heitern Wogen
Ist der Friede eingezogen.

Franz Baron von Schlechta.

Prolog.

„Der Mensch und die Leute — wie sonderbar!«
Hör' ich die Leute lachen,
»Der Herr steht wohl in der Fantasten Schar,
»Weil er da thäte Unterschied machen!
»Die Leute und Menschen, die Menschen und Leute,
»Das zielt wohl immer auf einerley hin,
»Und Alle, seyen sie von gestern oder heute,
»Haben, so zu sagen, den nähmlichen Sinn!«

Mit Nichten, Ihr Herren! Das eben soll
Euch jetzt gar sinnlich bewiesen werden,
Denn von dem Abstracten werdet Ihr toll,
Da haben wir wohl tausend Exempel auf Erden!

Schaut hin, der Vorhang thut sich auf,
Habt Ihr so was Schönes jemahls gesehen?
Die Gegend bekommt Ihr freylich nicht zum Kauf,
Der Herrgott selbst residirt auf diesen Höhen. —
Wie grün ist da nicht Gras und Kraut,
Vom Athem des Schöpfers angewehet,
Wie tönt's aus den Büschen still und laut,
Wie wird hier das Herz so erfrischt und erhöhet!

Die Berge ragen zum Himmel empor,
Und wollen die Wolken küssen,
Aus Blumen schauen die Brünnlein hervor,
Und wollen die Sonne grüßen! —
Seht, wie sich Alles der Schönheit freuet,
Selbst die vernunftlose Creatur
Willig ihr Ohr dem Herrgott leihet,
Der da predigt aus der Natur; —
Seht, und gebt nun auf Eure Brüder Acht,
Die dort gefahren und geritten kommen,
Und was die Gestalt auf dem Felsen dort macht,
Den sie mit heißem Schweiß erklommen:
Der ist der Mensch, die sind die Leute,
Er ist ewig, sie sind von gestern und heute!

Der Mensch.

(Auf der höchsten Spitze des Felsens mit ausgebreiteten Armen.)

So lieg' ich denn, Natur! an deinen Brüsten,
Und horch' auf deines Herzens stillen Schlag,
Und höre deine Stimme aus den Wüsten
Und aus dem jungen rosenfarb'nen Tag!
Schon lange wollt's mich in's Geheim gelüsten,
Zu schauen dich, doch war ich stets zu schwach:
Erst heute hab' ich meine Scheu bezwungen,
Wohl mir, der heiße Wunsch, er ist errungen!

Die Leute,

(unten im Thale an einer vollen Tafel frühstückend.)

Heisa, wie ist's auf dem Lande so schön,
Zumahl bey vollen Schüsseln und Gläsern,
Wenn man sich nicht strapazirt durch Geh'n
In den thauigen nassen Gräsern!
Da sitzt man gesellig, und ißt und trinkt,
Und läßt sein fein Liebchen leben,
Bis Abends spät der Mondschein winkt,
Das nennen wir ein fröhliches Landleben!
Heisa, juheisa, juheisa, juhe!

Der Mensch.

Was pochst du, Herz, mit ungestümmen Schlägen?
Was treibt und drängt dein Inneres so sehr?

Das wilde Stürmen, wird sich's einmahl legen,
 Die Sehnsuchtsflammen, glühen sie nicht mehr?
Ein wundersüßes kindlich frohes Regen,
 Des stillen Geistes und des Sinn's Verkehr,
Durchflistern meine Brust mit heil'gem Schweigen,
Der Schöpfer will sich seiner Schöpfung zeigen!

Die Leute.

Nun wir gesättigt den hung'rigen Leib,
Laßt uns auch für den Geist etwas thuen!
Was wählen wir geschwind für 'nen Zeitvertreib,
Bey dem sich's läßt recht gemächlich ruhen?
Wir Einen wollen ein wenig nicken —
Gar früh ging's schon heut' aus den Federn heraus,
Indeß die Verliebten sich herzen und drücken
Kommt wohl die Zeit zum Mittagsschmaus!

Der Mensch.

Du hast mir viele Freuden schon gegeben,
 Unendlicher, und dankend nahm ich sie,
Ein reicher Liebesborn quoll mir das Leben,
 Ein Lethestrom, ein Meer von Harmonie,
Doch so kannst du nur ein Mahl mich erheben,
 So zehrte ich von deiner Güte nie,
So nahe war ich niemahls deinen Reichen,
Du Großer, du Erhab'ner ohne Gleichen!

Die Leute.

Wenn nur der Morgen vergangen wär',
Die lange Weile will uns schon plagen,

Es ist im Grund doch Vergnügen mehr,
In der Stadt sich so recht herum zu jagen:
Da sieht man doch und wird wieder gesehen,
Hier aber in dem einsamen Hain
Möcht' man vor Ueberdruß schier vergehen,
's ist eine unausstehliche Pein!

Der Mensch.

Wie wohl fühl' ich mich hier, wie frisch und selig,
Die Brust saugt gierig Lebensathem ein,
Die träge Erdenbürde schwindet mählig,
Der Trübsinn schweiget, und das Herz wird rein:
So badet sich der leichte Vogel fröhlich
Im Aetherstrom, die Freyheit ist ja sein,
Und aus den lichten blauen Himmelslüften
Singt er's herab zu unsern dunkeln Grüften!

Die Leute.

Was meint Ihr, wenn wir ein Spielchen machten?
Im Grünen da tappt sich's gar so schön!
Ich spiel' in Dreyen — und ich in Achten —
Wer will mit uns tarrokiren geh'n? —
Die Karten herbey! — Das wird eine Freude!
Herr Bruder nur ordentlich gemischt! —
Abheben müßt Ihr alle Beyde! —
Zum Henker -- mich habt Ihr nur ein Mahl erwischt!

Der Mensch.

Ich kann von diesem Anblick mich nicht trennen,
Da unten ist's mir viel zu eng', zu kalt,

Mich ekelt nur der Menge tolles Rennen,
Die ewig Kind bleibt — sey sie noch so alt!
Hier aber lern' ich selber mich erkennen,
Und was zu meinen Füßen wogt und wallt,
Hier liegt die ganze Welt vor meinen Blicken,
Und kein erborgter Glanz kann mich berücken!

Die Leute.

Ey schaut 'mahl den Narren dort oben an,
Auf der höchsten Felsenspitze,
Was er treibt in seinem thörichten Wahn,
Als ob er auf Polstern hier sitze:
Da reckt er die Hände in's Blaue hin,
Und hebt den Kopf zu der Sonne,
Sie muß ihm wohl zu stark auf den Scheitel glüh'n,
Sonst hätt' er daran nicht seine Wonne!

Der Mensch.

Das Unbegränzte ist des Menschen Streben,
D'rum fällt der Zukunft Schleyer ihm so schwer,
Und kann er einmahl ihn nur leise heben,
So wünscht und hofft und fürchtet er nichts mehr;—
Herauf! Hier hast du's und wirst doch erbeben,
Und schwindeln in dem weiten luft'gen Meer:
Das ist des Staubes Schwäche und Gebrechen,
Daß seine Wünsche sich erfüllet rächen!

Die Leute.

Und wie er sich dreht und wie er agirt,
Als wollt' er den Himmel umarmen,

Das ist wohl ein Dichter, der Verse gebirt,
Unser Herrgott mag sich seiner erbarmen!
Indessen so 'n lustiger Hanswurst
Thut uns die Zeit vertreiben,
Und löscht mit seinen Verslein unsern Durst,
Mag er's doch immer nach seiner Art treiben!

Der Mensch.

Dort zieht ein schwarzer Wetterstrom heran,
Allgütiger, auch das willst du mir zeigen!?
Die Menge scheut den Blitz in ihrem Wahn,
Und ahnet nicht der Gottheit Flammenzeugen; —
Das Grollen in dem weiten dunklen Plan,
Das tiefe und geheimnißvolle Schweigen,
Bevor der Sturm in seiner Gluth erwachet,
Hat stets mich groß und meiner werth gemachet!

Die Leute.

Dort d'rüben läutet die zwölfte Stund';
Gott sey Dank, nun können wir essen!
's ist doch spaßig auf dem Weltenrund',
Daß man Alles nach Minuten will messen:
Doch das gefallet uns eben gut,
Man kann sich so hübsch seine Zeit eintheilen,
Da bleibt in der Ordnung das heiße Blut,
Wir Leute nach der Uhr werden uns nie übereilen.

Der Mensch.

Näher und näher
Rückt es heran
Auf nächtlicher Bahn!

Schon überschatten
Wolken das Thal;
Feyernde Glocken
Grüßen den Himmel,
Der mit der Erde
Grollet!
Einsam steh' ich,
Von dunklen Massen
Umgürtet;
Und hebe den Blick —
Das einzige Wesen,
Das es wagen darf —
Trotzend und kühn
In die Gewitter!
Keinen Gebiether
Kenn' ich, als den,
Der die Donnerkeile
Zur Erde schleudert,
Und mich trifft,
Sey's jetzt
Auf des Czimbarasso's Gipfel,
Oder in der verborgensten Kluft.

Die Leute

(mittagmahlend.)

Heisa, wie ist's auf dem Lande so schön,
Zumahl bey gefüllten Schüsseln und Pokalen,
Wenn man sich nicht strapazirt durch Geh'n
In den heißen schwärzenden Sonnenstrahlen;

Da sitzt man gesellig, und singt und trinkt,
Und läßt sein fein Liebchen leben,
Bis Abends spät der Mondschein winkt,
Das nennen wir ein fröhliches Landleben!
Heisa, juheisa, juheisa, juhe!

Der Mensch.

In Flammenwogen
Schlägt ruhig die Brust,
Und mit Entzücken
Erfaßt sie,
Was das Auge schaut:
Unendlicher,
Deine Allmacht!
Zu beschränkt ist ihr Raum
Für die entglühte Seele,
Sie will heraus,
Heraus aus dem Kerker,
Mit dem Rollen der Donner,
Mit den Gluthen der Blitze,
Mit dem Brausen der Stürme,
Mit der Brandung des Meeres
Will sie sich regen,
Will sie entfliehen,
Dich zu schauen
Von Antlitz zu Antlitz,
Weltenerschaffer!

(Er sinkt auf die Knie.)

Die Leute.

Weh uns! der Himmel ist schwarz umzogen,
Und der Donner von allen Seiten kracht,
Und die Blitze flammen am Himmelsbogen,
Leuchtend durch die schreckliche Nacht! —
Wo sind unsre Rosse — unsre Wagen —
Das war die letzte Landparthie! —
Davon sollen noch unsere Enkel sagen —
Den heutigen Tag vergessen wir nie! —

(Sie fliehen zerstreut.)

Der Mensch.

Hallelujah!
Der Herr ist erstanden
Aus Gewittertoben,
Wie er ersteht,
Aus der Morgenröthe,
Aus den Abendgluthen,
Aus den duftenden Blumen,
Aus den rieselnden Quellen, —
Hallelujah!
Auch du bist erstanden,
Mein Herz!
Neu, frisch, lebendig,
In unendlichen Wonnen,
In unendlicher Stärke
Entbrennend! —

Jean St. Marçeau.

Eine Erzählung
aus den
Zeiten der französischen Revolution.

Von
J. M. Stern.

Freyheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.

Schiller.

Ein freundlicher Morgen war auf eine heitere Herbstnacht gefolgt; singend hüpften die Vögel über die Giebel der düstern Gebäude hinweg, von denen N * * * breite Straßen gebildet werden. Das tiefe Himmelsblau wölbte sich, ein ungeheuerer Dom, hier begränzt, dort ausgedehnt über die ruhende, einst so herrliche Königsstadt, in welche Frankreichs junge Fürsten einzogen, um die hellschimmernde Krone auf das Haupt zu drücken, und nun hinaus zu ziehen in das ererbte blühende Väterreich, es zu besitzen und zu beherrschen. Doch, im schreyenden Contraste both sie jetzt das Bild eines großen Gottesackers. Die Schreckensmänner warfen ihre Brandfackeln in niedere Hütten, wie in ragende Palläste, und die Tugend flüchtete und verbarg sich in schlecht schützendes Dunkel.

Das vierte Jahr schon — eine unendliche Zeit den Leidenden! — erlag das unglückselige Land den schwärzesten Verbrechen aller Art, und eben im Gegenwärtigen schien das Verderben den höchsten Gipfel erstiegen zu haben. Jeder Tag brachte neues Unglück, neuen Jammer, und nichts tröstete mehr als die Gewißheit des baldigen Todes. — So hatten die letzten Decrete der National-Versammlung und die öffentlichen Blätter die Einwohner von N * * * mit den furchtbaren Tagesbege-

benheiten von Paris bekannt gemacht, der Clubbisten und Jacobiner Herzen wie harmonische Klänge entzückt, jeden Redlichen mit Angst und Trauer erfüllt. Die Einkerkerung des Königs und seiner Familie, die Entleerung der Gefängnisse, die mehreren Tausenden in einigen Nächten das Leben kostete, der Mord so vieler trefflicher Männer, — alle diese Folgen verblendeter Raserey und zügellosen Uebermuthes waren auch in R*** die Vorbothen gleicher Grausamkeiten, vor denen die Menschlichkeit zitternd ihr Antlitz wendet, und die Grausamkeit selbst ihre blutigen Anschläge vergißt.

In diesem Zeitpuncte nun, gleichsam in die Mitte des Schreckens fällt die Begebenheit, die mir den Stoff leiht, gegenwärtigen Versuch dem geneigten Leser darzubiethen, — und der 20. September 1792 ist es, von dem ich beginne.

Tiefe Stille, wie vor dem Sturme, beherrschte die Stadt, als auf einmahl der Trommelschlag von verschiedenen Seiten die National-Garden aus ihrem Schlummer weckte. Wie belebend hallten die dumpfen Schläge; aus vielen Häusern kamen alsbald Bewaffnete hervor, rotteten sich in Haufen, und zogen unter Gesprächen singend und pfeifend dem gemeinschaftlichen Sammelplatze zu.

Als sie dort angelangt und geordnet waren, zogen sie mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen nach dem Revolutions-Platze, wo sie um die Mordmaschine ein dichtes Viereck schlossen. Noch stehen sie nicht lange, da erschallt ein ver-

wirrtes Geschrey des feilen Pöbels durch die Gassen: »Es lebe die Nation! es lebe die National-Versammlung!« — und mit dreyfarbiger Cocarde geschmückt, die National-Schärpe umgethan, sprengt der Deputirte L * * *, unter Begleitung mehrerer Mordgesellen, durch die Revolutions-Straße heran: »Freunde, Brüder! freyes Volk!« ruft er, »die Gerechtigkeit, das Gesetz versammelt euch, achtet sie durch Gehorsam! Ein Haufen Aristocraten und Verräther soll den Lohn seiner Verbrechen empfangen, ehret die Würde des Gesetzes durch tiefe Stille, und die Anforderungen der Menschlichkeit durch ernstes Schweigen!« — Seine Stimme wurde durch das Rasseln der Gerichtswagen unterbrochen, und Aller Augen wandten sich neugierig nach der Gegend, von der sie nahten. —

Die Gewehre gesenkt, der Scherge an der Spitze, zogen die bewaffneten Begleiter derselben langsam durch das geöffnete Viereck, und hielten im Vordergrunde. Ein Greis wankte zuerst die Stufen des hohen Karrens herab. Tiefgefurchte Wangen, Silberlocken, die seine Stirne deckten, ein ruhiger Ernst, welcher seine wohlgebildeten Züge umschattete, sprach siegend die Menschlichkeit, das Mitleid an. Mit Schweigen hörte er die kalten Tröstungen des constitutionellen Priesters, der ihm zur Seite ging, mit Schweigen, nur ein hohes Lächeln im Antlitze, sein Urtheil, das Verbrechen ihm schuld gab, die er kaum dem Nahmen nach kannte. Als nun die Gerichtsperson geendet, warf er einen trü-

ßen Blick auf den feilen Diener der Tyranney, und wollte eben mit den Worten: »Ich sterbe unschuldig, nimm meine arme Seele gnädig in deinen Schutz, Vater!« die Stufe zur Guillotine hinansteigen, als ein Schrey, ein Schuß, und eine Bewegung zur Rechten ihn zwang, seine Augen dahin zu richten. — Ein junger National-Garde, den eine kranke Mutter gehindert hatte, sich von seinem entarteten Vaterlande los zu sagen, war auch heute dem Rufe gefolgt, welcher ihn zu diesem entsetzlichen Schauspiele führte. Oft hatte er mit blutendem Herzen einen stummen Zeugen der Martern abgegeben, zu denen die Opfer der Revolution bestimmt waren, oft seine Miene zur Gleichgültigkeit gezwungen, — aber als er heute so in banger Erwartung da stand, seinen Blick zur Todesmaschine wandte, in dem Greise seinen Wohlthäter, den Grafen von Freron erkannte, — da hielt er sich länger nicht mehr, rief mit kreischender Stimme: »halt!« und — schlecht hatte er gezielt — durchschoß den Arm des Würgers L***.

Dieser sank mit einem »Weh!« vom Pferde, doch schnell gefaßt, denn er fühlte die Wunde nicht tödtlich, gab er Befehl die Execution nicht aufzuhalten, den Verbrecher jedoch augenblicklich in das Gefängniß abzuführen, — und ließ sich wegtragen.

St. Marçeau, so hieß der Unglückliche, war indessen von seiner Betäubung erwacht, — starr und bewegungslos hatte er nach dem Schusse vor sich hingesehen. Als er jetzt seine Hoffnung so fürchter-

sich vereitelt sah, warf er einen verzweifelnden Blick auf Freron, und folgte geduldig der Wache, die ihn in's große Staatsgefängniß brachte. Die Wache schlug an das hohe Thor, es öffnete sich, dunkle Bogengänge führten ihn und seine Begleiter einem viereckigen Hofe zu, in welchem man aus niederen vergitterten Fenstern die Bewegungen der unglücklichen Gefangenen wahrnehmen konnte. Durch diesen Hof gelangten sie in gerader Richtung an eine niedere Thür, welche weite Bogengänge schloß, in denen eine tiefe Finsterniß nur hier und da durch einige Laternen nothdürftig erdämmerte. Der Hauptgang hatte mehrere Nebengänge, einer derselben zur Linken brachte sie zu einer hohen Flügelthür, diese wurde aufgeschlossen, und Marçeau in einen geräumigen Saal hinein gestoßen. Er war nicht der einzige Bewohner des großen Gemaches, mehrere Gestalten wankten darin herum, einige saßen in den Ecken, andere unterredeten sich mit unheimlichem Wispeln, alle, größten Theils mit sich beschäftigt, beachteten wenig den neuen Ankömmling.

Dieser Saal hieß der Saal der Ununtersuchten; denn in jenen Tagen, wo jede Stunde durch das Unglück neuer Schlachtopfer bezeichnet war, und die Spürhunde der herrschenden Partey immer neue Verbrecher auffanden, vergingen wohl Monden, ehe nur der kleinste Theil der Angeklagten verhört werden konnte. Zu diesen gehörte denn jetzt auch Marçeau.

Kaum war die Thür wieder geschlossen, so sah er in dem länglichen Vierecke herum, irgend ein heimliches Plätzchen zu erspähen, wo er mit sich und seinem Grame allein seyn konnte. Es gelang ihm. Ganz im Hintergrunde war die denselben beschreibende Bank nur durch eine einzige Person besetzt. Mit gedoppelten Schritten eilte er darauf zu, und drückte sich in eine Ecke. Jetzt zogen die eben entschwundenen Minuten, wie eben so viele marternde Gestalten seinen Sinnen vorüber. Hier der blutdürstige Deputirte, dort der edle herrliche Freron, und — seine Mutter! — bey dem Gedanken an die so sehr geliebte und nun Verlassene verließ ihn seine Besinnung, und keines Gedankens mehr fähig, blickte er starr vor sich hin.

Lange mochte er so gesessen seyn, als er neben sich leise Seufzer, endlich ein hörbares Schluchzen vernahm. Unwillkührlich blickte er auf, und nahm eine weibliche Gestalt wahr, welche auf den Hintertheil der Bank gelehnt, das Tuch, womit sie ihr Antlitz bedeckte, mit immer neuen Thränen benetzte. Dieser Anblick brachte ihn wieder zu sich selber; und sein eigenes Unglück vergessend, richtete er seine Augen beobachtend auf die Dame. Diese nahm endlich das Tuch von dem Gesichte, und wer mahlt sein Erstaunen, als er ein junges Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit erblickte. Er stand auf, und nahte sich unbemerkt, denn sie hatte indessen ihre alte Stellung wieder eingenommen, und das Gesicht mit dem Tuche bedeckt.

»Sie sind wohl sehr unglücklich,« sagte er theilnehmend, und faßte ihre herabhängende Rechte.

Das Mädchen fuhr zusammen, entriß ihm ihre Hand, und sah ihm groß in's Gesicht. — Ein rührender Schmerz lag auf ihren wohlgebildeten Zügen, und ein unendlicher Ausdruck sprach aus ihrem schönen blauen Auge.

»Sie sind wohl sehr unglücklich,« wiederhohlte er noch ein Mahl.

Ein tiefer Seufzer und ein thränenschwerer Blick zum Himmel war die Antwort.

»Derjenige, dessen Brust eigenes Unglück schwer drückt,« fuhr Marçeau fort, »ist ja jedem Leidenden verwandt, und mein Herz sagt es mir, das Vertrauen werde nie schneller geboren, als im Unglücke. Wenn der Leidende auch nicht helfen kann, so kann er doch mitklagen, und das ist des Trostes genug in dieser trostleeren Zeit.

Das Mädchen lächelte schmerzlich durch Thränen, und sagte leise: »Mitgefühl sollte trösten, wenn man alles verloren hat?«

»Alles verloren hat,« erwiederte Marçeau verwundert: »Ihnen ist nicht alles geraubt; denn in ihrer Brust thront, oder es würde die Wahrheit zur Lüge, Ruhe des Gewissens, Unschuld, Frömmigkeit, — o Sie sind reicher als Sie glauben, reicher als die Räuber ihres Glückes.«

»O kennten Sie die Größe meines Jammers!« —

»Lernte ich ihn nur kennen! — Schenken Sie mir

Vertrauen. Es ist, bey Gott! nicht Neugierde, was mich so zudringlich macht, es ist der Drang zu retten, zu helfen, wo Hülfe, Rettung möglich ist. Und so wenig ich auch selbst Hoffnung haben mag, so fühle ich doch Muth genug in mir, diesen kleinen Rest wohl zu nützen, und mein Leben, welches, wenn der Allmächtige es will, ich noch zu retten gedenke, der Unschuld zu opfern?

Das Mädchen schwieg und seufzte.

»O was mußte geschehen, um die arglose Unschuld bis zu diesem Grade mißtrauisch zu machen, doch ich vergebe es Ihnen gern. Wenn der Vater dem Sohne, die Schwester dem Bruder jetzt nicht mehr trauen darf, — wie kann ich Zutrauen von Ihnen gegen einen völlig Unbekannten erwarten. Ich bescheide mich gern, und will einen günstigern Augenblick erwarten, der mir Ihr Vertrauen schenkt.« Hier verbeugte er sich, und wollte sie verlassen, doch sie bath ihn zu bleiben, und indem sie ihm scharf in das ruhige Auge blickte, sagte sie leise:

»Ich vertraue Ihnen, und Sie sollen meine Geschichte hören, obgleich ich nicht mehr zu retten bin. Lange, recht lange habe ich schon keinen Menschen kennen gelernt, der es redlich mit mir meinte, sie sind alle so kalt hier, so herzlos — doch ich bin wohl ungerecht, erlaubt ihnen denn das Unglück, woran jeder Einzelne schwer genug schleppt, sich um fremdes zu bekümmern? — aber ich wundere mich, wie Sie als National-Garde mit einer

Geschichte unbekannt seyn können, die hier zu der bekanntesten gehört.«

»Dieses Räthsel,« fiel Marçeau ein, »kann ich leicht lösen, wenn ich Ihnen sage, daß ich erst vor einigen Tagen auf Befehl meines Maires hier ankam, der mich zwang meine kranke Mutter, mit der ich auf einem zwey Tagereisen weiten Gütchen lebte, Miethlingen zur Pflege zu überlassen. Ich bin also gänzlich unbekannt mit dem, was vor meiner Ankunft geschah, und ein unbesonnener Angriff auf den Deputirten der National-Versammlung ist es, der mich hierher bringt.«

Hören Sie also, und vergeben Sie im Voraus, wenn meine Erzählung manches Mahl durch Thränen unterbrochen werden sollte: »Meine Aeltern und ich, ihr einziges Kind, lebten auf unserem Gute wenige Stunden von hier in seliger Ruhe. Ich war dort sechzehn Jahre alt geworden. Meine Kindheit — o die Erinnerung daran tröstet mich noch jetzt wie ein Blitzstrahl von oben, flog wie ein goldener Traum dahin, — und ich mußte mich von einem Paradiese umgeben glauben, — so umfaßte mich Alles, was nur immer in meine Nähe kam, mit Liebe und Vertrauen. Meine Aeltern leiteten selbst die ersten Schritte meines Lebens, und während die Mutter die Pflichten des Weibes und seine angebornen Reichthümer, Sanftmuth und Geduld, in meine Seele pflanzte, theilte sich mein Vater mit meinem ewig theueren zu früh verstorbenen Lehrer in meine übrigen Stunden, führte mich

in die Zauberlande der Poesie, ließ die Vorbilder der Tugend aus der Geschichte meinen staunenden Blicken vorüber ziehen, und weihete mich in die Heiligthümer der Lebens-Philosophie ein, meinem Muthe Nahrung zu bereiten, wenn einst die Drangsale des Lebens über mich herein stürmen sollten. Unter diesen Beschäftigungen durch das Leben hüpfend, dem ich bisher nur die goldene Seite abgewonnen hatte, betrat ich den Scheideweg, welcher das spielende Mädchen von der ernsten Jungfrau trennt. Was Millionen Mahl empfunden, und tausend Mahl beschrieben worden ist, ich empfand's, ohne dieses unnennbare Etwas näher als eben aus meinen Empfindungen zu kennen. Meine gute Mutter liebte mich von dem Augenblicke, als sie diese sinnige Stimmung bey mir merkte, noch mehr und inniger, mein Vater schloß mich oft stillentzückt an sein Herz, es war das meine seligste Zeit, wenn ich auch selten recht fröhlich werden konnte. In dieselbe Zeit fallen auch häufigere Besuche, die wir besonders von jungen Männern aus der Stadt und der umliegenden Gegend empfingen. Sie suchten sich mir auf jede mögliche Art zu nähern, ohne auch nur einen Schritt näher zu kommen, nur ein gewisser Marquis Millars, kühner als die Uebrigen, schien diejenigen Schranken durchbrechen zu wollen, in denen seine bescheideneren Freunde blieben. Er war beynahe täglich unser Gast. Sein schönes Aeußere, seine dunkelbraunen Locken, sein sprechendes schwarzes Auge, machten, ich gestehe es, kei-

nen unangenehmen Eindruck auf mich. Wenn er Stunden lang mir gegen über saß, wenig oder nichts sprach, nur seine Blicke mit seltenem Feuer auf mich heftete, gerieth ich oft in große Verlegenheit, fühlte ein heftiges Erröthen, und eine gewisse Angst, die mich wie eine innere Gewalt von ihm wegzureißen schien, so oft ich mich ihm näher dünkte; das dauerte längere Zeit.«

»Einst lud mich mein Vater ein, einen schönen Frühlingsmorgen durch einen Gang in den Garten zu genießen. Wir wandelten die Linden-Allee mehrere Mahle schweigend auf und nieder, — endlich ergriff er meine Hand, und machte mich nach einigen einleitenden Worten mit einem Briefe vom Marquis bekannt, dessen Inhalt die Bitte um meine Hand war. Der Antrag überraschte mich mächtig; denn ob ich gleich keinen Abscheu gegen Millars hatte, so hatte mich sein ganzes Wesen immer mehr zurück gestoßen als angezogen. Ich verschwieg das meinem Vater nicht.

»Du weißt,« erwiederte er, »daß ich dich in dieser Hinsicht nie zwingen werde, ich will sogleich antworten. Uebrigens« fuhr er fort, »ist's mir eben nicht unlieb, daß du den Marquis nicht lieben kannst, denn ob ich ihn gleich keiner schlechten Handlung zeihen kann, ist mir doch seit langer Zeit sein Betragen höchst sonderbar vorgekommen. Du wirst wissen, wie er, kaum, als die Decrete anlangten, welche alle Vorrechte des Adels vernichteten, mit ungewöhnlichem Leichtsinne augenblicklich einen Nah-

men wegwarf, welchen zu erringen und rühmlich fortzupflanzen, seine Ahnen Blut und Leben eingesetzt hatten; — wie er, beynahe der Einzige aus unserem Stande, die Versammlungen der Jacobiner besucht, wie er durch Künste mancher Art sich in die Gunst des jedesmahligen Deputirten zu setzen gewußt hat; — mit der Gewandtheit des ehrlichen Mannes sind alle diese Schritte schlechterdings nicht vereinbarlich, und auf dem künftigen Gatten meines Kindes soll auch nicht der geringste Vorwurf lasten.« —

Dankbar gerührt küßte ich seine gütige Vaterhand, und er verließ mich.

Als wir einige Tage nachher von einem Besuche heimkehrten, meldete man einen Gast. Wir eilten die Treppe hinauf, und mein Vater lag in den Armen seines lange entbehrten Freundes, des vormahligen Chevalier Vésont. Er war Geschäfte halber nach N. * * * gekommen, und seinem Jugendfreunde so nahe, in dessen Arme geeilt. Mein Vater, durch diese herrliche Ueberraschung verjüngt, überließ sich einer seltenen Fröhlichkeit; die heiterste Laune herrschte beym Mahle, und als der Nachtisch aufgetragen war, und die Bedienten sich entfernt hatten, fragte er den Chevalier um Nachrichten aus der Gegend, woher dieser kam.

»»Ihr wißt,«« begann der Chevalier, »»daß ich mich schon lange in D * * * aufhalte, theils weil diese Stadt durch alle die fürchterlichen Tagesbegebenheiten sich noch nicht so sehr hat hinreißen lassen, theils auch weil ich dort so ziemlich gesichert

bin. Ich habe der Bürgerschaft einige wichtige Dienste geleistet, und mich beliebt gemacht; auch dringt in unsere Gegend wohl schwerlich mehr, als zu Euch, also nichts von politischen Dingen, aber eine traurige Geschichte sollt ihr hören, die sich nicht lange vor meiner Abreise dort zugetragen hat. Ein reicher Bürger hatte eine eben so schöne als gute Tochter; trefflich erzogen zählte sie mehrere Freyer, und man zweifelte nicht, sie bald an der Seite eines geliebten Gatten glücklich zu sehen. Vor ungefähr einem Jahre kommt ein junger hübscher Mann, Nahmens Millars, vormahls Marquis, nach D * * *.««

»Millars!« unterbrach ich ihn rasch.

»»Wie? kennen Sie ihn?««

»Ein wenig, doch weiter, weiter, sagte ich ängstlich; denn ich glaubte zu ahnden, was kommen konnte.«

Der Chevalier fuhr fort: »»Dieser Mann brachte viele Empfehlungen mit, es konnte nicht fehlen, daß er bald in die besten Häuser, und also auch in jenes des Bürgers kam. Er sah Josephinen und entbrannte für sie. Auch sie schien keinesweges gleichgültig seine Huldigungen zu beantworten. Ihr Verhältniß wurde bald das innigste. Man sprach allgemein von der baldigen Vermählung des jungen Paares. Auf einmahl reiste der Marquis ab. Das wunderte denn freylich jedermann, aber: er sey nur fortgereist, Einiges auf seinen Gütern in Ordnung zn bringen, hieß es,

dann wolle er kommen und seine schöne Braut hohlen. — Ein Monath verging, ein zweyter, ein dritter, da wurde dem Mädchen bange. Ein vierter, fünfter verrann, da sah man sie bleicher und immer bleicher werden. Um diese Zeit erzählte mir ein Bürger, der aus der Gegend von R * * * kam, Millars werde sich bald mit einem vormahls adelichen Mädchen vermählen, er sey es vielleicht schon. Mich ergriff das Gerücht nicht wenig, ich war bekannt in dem Hause des Bürgers, ich hielt es also für meine Pflicht, demselben diese Nachricht zu überbringen — der Vater horchte hoch auf: »es ist nicht möglich,« rief er, »mein Mädchen hätte den Tod davon. Ich erwiederte, ich wollte meine Nachricht nicht verbürgen, auf jeden Fall sey sie einer näheren Erkundigung werth, er dankte mir, ich ging. —

Einige Wochen hierauf stürzte mein Bedienter mit dem schrecklichen Berichte in mein Zimmer: »Josephine * * * sey heute todt im Bette gefunden worden:« »Mensch, du lügst,« rief ich, stürzte aus dem Bette, kleidete mich hastig an, und eilte in das Haus des Bürgers. Schon auf der Treppe hörte ich lautes Weinen. Ich riß die Stubenthür auf, da lag das Mädchen bleich auf dem Lager, neben ihr auf einem Tischchen ein Arzeney-Glas mit Gift, ein Brief und ein offener Zettel. Der Vater händeringend auf seine Knie hingesunken, hatte das Haupt auf die Decke gepreßt, die Mutter saß bewußtlos in einem Lehnstuhle, die Hände gefaltet;

die Augen starr auf einen Ort gerichtet, rann eine Thräne nach der andern über die bleichen Wangen. Ich schüttle den Vater aus seiner Betäubung, da steht er, und mit der einen Hand sein Gesicht bedeckend, zeigt er mit der andern auf das Tischchen, auf welchem die Papiere lagen.«« —

»Der Chevalier hatte sie mit sich genommen, um den unglücklichen Aeltern die unseligen Blätter aus den Augen zu räumen. Auf mein Bitten gab er sie mir. Hier, — lesen Sie selbst:« —

Marçeau las:

Ewig geliebte Aeltern!

»Verzeihung fleht ihr armes Kind. Ich habe mei»nem gramvollen Daseyn vor der Zeit ein Ende »gemacht; denn ich war nicht mehr im Stande »ein Leben zu tragen, auf dem alle Schrecknisse »der Hölle lasteten. Verrathen, verlassen hat »mich das Ungeheuer. Versunken in Schmach bin »ich keinen Augenblick zweifelhaft, was ich zu »wählen habe. Es lebt ein Rächer der Verbrechen »und des Verrathes über den Sternen, aber »auch ein gnädiger Erbarmer, der des Unglück»lichsten seiner Geschöpfe schonen wird. Seiner »Gnade übergebe ich mich, er wird mich nicht »verwerfen; denn es ist der erste große Fehltritt, »mit dem ich ihn beleidige. Nur eines regt alle »Martern in meiner Brust, — daß noch ein We»sen mein entsetzliches Schicksal theilen soll. Ich »bin aber Tage lang auf meinen Knien gelegen,

»Tage lang habe ich um einen Ausweg die finsteren
»Mächte angefleht — aber immer hallte es wie-
»der in meiner Brust: Tod oder Schande! —
»— also Tod! — Bitten Sie den Erbarmer,
»daß er auch mir ein Erbarmer werde, bitten,
»flehen Sie. Noch ein Mahl Vergebung

Ihrer

unglücklichen Josephine.«

Der Marquis schrieb:

Mademoiselle!

»Bedauern Sie mich, daß ich, durch Verhältnisse
»gezwungen, meiner so schönen Verbindung mit
»Ihnen entsagen muß. Es ist mir herzlich leid.
»Aber mit dem Geschicke in die Schranken zu
»treten, wäre Unsinn, somit, ist Ergebung das
»rathsamste Mittel einer erträglichen Existenz.
»Nie werde ich die schönen Stunde vergessen,
»welche mir Ihre besorgliche Liebe bereitet hat,
»und unter jeder Bedingung, als der, Ihr Ge-
»mahl zu seyn, bin ich ewig der Ihre

Millars.«

»»Ich wollte trösten, aber in meinem Leben habe ich keine so erbärmliche Rolle gespielt, ich hielt es endlich für das Beste, den ersten heiligen Schmerz nicht zu stören, weinte eine Thräne dem verblichenen Engel in sein frühes Grab nach, und ging traurig aus dem Hause des Elendes weg.«« —

»Mit diesen Worten endete der Chevalier seine

Geschichte. Nur die heftige Ermattung, in die ich durch die ungeheuere That des mir nur zu bekannten Verbrechers gerathen war, hatte mich verhindert, manches Mahl laut aufzuschreyen. Jetzt, da der Erzähler schwieg, hielt ich mich länger nicht mehr, rasste alle meine Kräfte zusammen, und wankte meinem einsamen Gemache zu.

»Nach unzähligen Thränen, die ich der Hingeopferten weinte, brachte ich eine ewig lange Nacht von schrecklichen Träumen gequält hin, und erwachte erst spät durch ein Klopfen an meiner Thür. Mein Vater war es, der sich ängstlich nach meinem Befinden erkundigte, und mir zugleich einen zweyten Brief (o hätte er ihn nie geschrieben!) an den Marquis überbrachte, den er im heiligen Zorne über diesen Unmenschen verfaßt hatte, worin er mit donnernden Worten ihn an sein scheußliches Verbrechen erinnerte, und ihm am Schlusse mit gerechtem Stolze ankündigte: daß er, mit einer solchen Unthat besudelt, es niemahls wagen sollte, sein Auge zu eines Freron's Tochter zu erheben.«

»»Freron! Graf von Freron,«« rief Marçeau voll des höchsten Erstaunens, Sie wären die Tochter des edlen herrlichen Greises?«« —

»Nun ja,« erwiederte das Mädchen, und blickte den Begeisterten verwundert an.

»»Meines Wohlthäters, des ewig theueren Mannes Tochter, dem ich Alles, Alles verdanke. O nun preise ich mein Geschick, das mich in diese Stadt führte, ich preise meine Betäubung, die mich

hinriß mein Gewehr auf den Tyrannen anzuschlagen, mein Mißgeschick preise ich, daß ich ihm nur den Arm durchschoß; denn nun ist Rettung möglich, vor allen aber preise ich dich, du großer, großer Gott, der du mich bewahret hast, einen kleinen Theil der großen Schuld abzutragen, welche meine dankbare Seele drückt.«« —

»Fassen Sie sich, mein unbekannter Freund! Fassung! wir werden beobachtet, erklären Sie mir doch.« —

»»Alles, Alles sollen Sie wissen, doch jetzt bin ich's nicht im Stande, o beenden Sie Ihre Erzählung, ich werde mich indessen bemühen, den glühenden Strom meiner Empfindungen zu dämpfen.«« —

Das Mädchen fuhr nach einem sprechenden Blicke folgender Maßen fort:

»Ich brachte meinem Vater den Brief wieder, nachdem ich ihn durchgelesen hatte. Mein gänzliches Stillschweigen galt ihm für Billigung, ob ich gleich eine gewisse Furcht nicht verbergen konnte, die mir zuzuraunen schien, ob es denn gerathen sey, einen Bösewicht von solcher Schwärze zur Rache zu reitzen. Ach! diese Furcht war nur zu gegründet!« —

»Ein Paar Wochen hierauf, wir saßen eben bey dem Abendmahle, brachte ein Bedienter die Nachricht, er hätte Gensd'armen im Dorfe gesehen, und ihre Mienen und Geberden hätten auf das Schloß gedeutet. Ich wurde bey diesen Worten todtenbleich, »Vater!« rief ich, »das ist auf uns

gemünzt.« »Ruhig, gutes Kind,« erwiederte mein Vater, »woher diese schreckliche Vermuthung! — Im schlimmsten Falle stehen wir in Gottes Hand.«

»Kaum hatte er diese Worte gesprochen, wurde die Thür aufgerissen, und alle unsere Leute stürzten mit verwirrtem Geschrey herein.«

»Ihnen folgte ein großer Mann in National-Uniform mit einem Papiere, in Begleitung von sechs Gensd'armen.«

»Bürger,« sprach der Gerichtsabgeordnete zu meinem Vater gewendet, »ich komme, Euch auf Befehl des Municipal-Rathes unter Bedeckung nach R*** abzuführen.« —

»Mein Vater war Anfangs etwas erblaßt, aber schnell gefaßt, verlangte er die Vollmacht, durchlas sie, und gab sie mit der Aeußerung wieder zurück, es wäre ganz gut, man möchte ihm nur erlauben, von seiner Familie Abschied zu nehmen.« —

»Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein dumpfes Geschrey durch das Zimmer hallte; welches durch herein gedrungene Dorfbewohner ganz angefüllt war. Mein Vater wurde sogleich mit einer lebenden Mauer umstellt; denn seine Unterthanen liebten ihn kindlich. Des Todes sollte seyn, wer sich nahen würde. — Der Beamte betrachtete diese Scene einige Augenblicke mit zornglühenden Augen, endlich drohete er Feuer auf die »Hochverräther« geben zu lassen, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernen würden. Nichts wollte fruchten. Alle Bitten meines Vaters waren vergeblich. »Im

Nahmen der Nation und des Gesetzes,« sagte endlich der Beamte, »gebiethe ich Entfernung.« »Wir kennen kein Gesetz,« rief ihm ein alter Bauer entgegen, »das uns gebiethen kann, unsern Vater zu verlassen.« — Da wandte sich der Satan mit schrecklichem Lächeln zu seinen Begleitern, und geboth »Feuer!« — Die Schüße fielen, unsere Leute stäubten wie Spreu aus einander, und — meine Mutter sank leblos auf einen Stuhl zurück — — ein Blutstrom entquoll ihrer Brust —

Nach einer Weile fuhr das Mädchen mit wankender Stimme fort:

»Was ich bey jener Scene empfunden — keine Worte sprechen es aus. Meine Mutter, welche durch ihre Tugenden alles Glück der Erde verdient hatte, mußte in eben dem Augenblicke ein Opfer hinsinken, als das Machtwort der Tyranney das furchtbare Urtheil des Verlöschens über unser ganzes Haus ausgesprochen zu haben schien. — Sie starb; — denn aller angewandten Mühe ungeachtet, war es nicht mehr möglich das Blut zu stillen, das unaufhörlich aus ihrer Brust strömte, und der letzte Tropfen entführte die edelste Seele in eine bessere Heimath. — Ich war, meiner nicht mächtig, vor dem Leichname nieder geknieet, — da fühlte ich eine sanfte Hand auf meiner Schulter. Mein Vater war es, ein heiliger Schmerz lag auf seinen sanften Zügen, — o diese Züge und seine Worte vergesse ich nimmer: »»Charlotte,«« sprach er, »»mein gutes Mädchen, fasse dich, jetzt beweise, daß du

eine Christinn bist, im Unglücke erkennt man ja eben des Glaubens Macht, — lobe Gott deinen Herrn, welcher dich heimsucht mit seiner prüfenden Vaterhand, und stärke dich; denn noch ist der Becher nicht ganz geleert «« —

»Diese Worte brachten mich wieder zu mir selbst: »Nein, Vater!« rief ich, »Sie dürfen nicht sterben, ich klammere mich unentreißbar an Sie, man darf Sie mir nicht rauben, oder man muß mich zugleich morden. Barbaren, habt ihr denn gar keinen Sinn für die Verzweifelung eines Mädchens, welches Euch nie beleidiget hat!?« —

»»Trennt sie von dem Alten!«« schrie der Beamte, und seine Helfershelfer kamen heran, den Befehl zu vollziehen. Das Unglück gab mir Riesenkräfte, ich entriß unbewußt einem der Gensdarmen das Pistol, und schoß es auf den Anführer ab. Ich hatte gefehlt, er aber schäumte: »das sollst du mir auf dem Schaffote büßen, bindet sie und ihren Vater! fort!« —

Wir wurden gefesselt, zum Wagen geschleppt, und hierher gebracht.

»Was noch übrig ist, kann ich mit wenigen Worten vollenden. Mein Vater wurde bald nach seiner Hieherkunft vor das Tribunal gestellt, dort verhört, einer Menge Verbrechen beschuldiget, zum Tode verurtheilt, und — ach! — das Ungeheuer Millars hatte ihn angeklagt, bald darauf aber, was wir erst im Kerker erfuhren, den Lohn seiner Verbrechen empfangen — er blieb in einem Duell.« —

Charlotte hatte lange geschwiegen, und noch immer herrschte eine tiefe Stille, welche weder sie noch Marçeau zu unterbrechen wagten, aus Furcht, die heiligen Gefühle zu entweihen, welche die Herzen gegenseitig theilten und bewegten. Marçeau entriß sich zuerst dem Strome seiner Empfindungen: »Himmel!« rief er »so viel Unglück bey so vieler Tugend! theuere Gräfinn! ich beklage Sie, wie ich Ihre Fassung bewundere, doch sollen Sie nicht auch der Mordlust ein Opfer fallen, irre ich nicht, so dämmert ein Plan zur Rettung in mir, und erkenne ich gleich erst in dunklen Umrissen, wie ich ihn auszuführen, handeln soll, so glaube ich doch durch das Dunkel einen Tröster, den Schimmer zu erblicken; die Boßheit unserer Feinde soll mir selbst die tauglichsten Waffen zur List leihen. Doch Sie wissen noch immer nicht, wie ich dazu komme, in Ihrem edlen Vater einen Wohlthäter zu betrauern — ich will mich kurz fassen.« —

»»Mein Vater diente in dem Hause des Grafen von Freron; durch Ehre und Treue hatte er sich bis zum Meyer auf einem nahen Hofe des Gutes empor geschwungen, welches der Herr Graf in der Nähe von N * * * bewohnte. Unwandelbar suchte er auch auf diesem neuem Platze das Beste seines Herrn zu besorgen, der edle Graf erkannte auch sein Bemühen, und schenkte ihm nach 30jährigen treuen Diensten ein kleines Gut, zwanzig Meilen von N * * *. Mein Vater war noch unvermählt, hing aber mit treuer Liebe an der Gesell-

schafterinn der Gräfinn, welche eine Tochter des Amtmannes, ihrem Vater einzig übrig geblieben war, nachdem ein Bruder frühzeitig das Vaterhaus verlassen hatte, und schon seit Jahren verschollen war. Meines Vaters Glück wurde bald erhöhet, als ihm meine Mutter die Hand reichte. Mit dankbaren Thränen nahm er Abschied von dem theueren Gebiether, und eilte der neuen Heimath zu, welche großmüthige Freymüthigkeit ihm bereitet hatte. — Dort wurde ich geboren, und durch unsern ehrwürdigen Dorfpfarrer, welcher einen hohen Grad von Gelehrsamkeit besaß, mit den Wissenschaften etwas vertrauter gemacht. Oft besuchte uns der Graf, welcher, seines Standes und seiner Reichthümer ungeachtet, meinen Vater wie einen Freund liebte, und durch seine Besuche unser stilles Glück vermehrte und erhöhete. Mein Vater zeigte mir immer ihn, als den Gründer alles dessen, was wir besaßen, und ich gewöhnte mich, Ihren Vater mit derjenigen Ehrfurcht zu betrachten, welche Kindern so natürlich ist. Tief prägten sich seine theueren Züge meiner Seele ein, und ob ich ihn gleich später seltener sah, glänzte doch sein Bild lebhaft in den Tiefen meines Gemüthes. Mein Vater starb kurz vor dem Ausbruche der Revolution, meine Mutter erkrankte, ich übernahm die Leitung unseres Gütchens, bis mich der Ruf der Tyranney hierher brachte.««

Freudiges Erstaunen über diese herrliche Entdeckung mahlte sich in Charlotten's Zügen, aber

ein herzlicher Händedruck und eine dankbare Thräne schien dem Jünglinge zugleich zu sagen, daß sie den Grund seiner Tollkühnheit wohl erkannt habe.

Als sie sich bald hierauf trennten, weil sie mehrere neugierige Blicke auf sich zogen, schlich ihr und ihrem Freunde die Nacht schlaflos dahin. Marçeau, der mit den angestrengtesten Sinnen nach einem Auswege aus diesem Labyrinthe spähete, zugleich aber auch zu dem holden Engel, dessen Liebenswürdigkeit durch tiefe Schwermuth erhöht, sein Herz in seinem innersten Grunde ergriff, mit aller Gewalt sich hingezogen fühlte, fand sich in Furcht und Entzücken getheilt, jetzt in Hoffnung hingehalten, und brachte den größten Theil der Nacht in bunten Fantasien hin. Charlotte, ein unbekanntes Etwas in der bis jetzt ruhigen Brust fühlend, von einem wollustreichen Schmerze nun überrascht, ohne den Grund zu ahnden, in unbeschreiblicher Wonne Thränen vergießend, von dem kleinen Schimmer der Hoffnung sogleich wieder auf den viel gewisseren Weg zum Tode hingewiesen, fand sich wunderbar bewegt und erschüttert, und sehnte sich nach dem Tage, wie nach einem rettenden Engel, dessen erste Strahlen denn auch endlich durch die vergitterten Fenster drangen. Schwermüthig sah sie empor, da stand Marçeau vor ihr. »»Wenn mich nicht alles täuscht,«« sprach er, »»so habe ich das Mittel zu Ihrer Rettung gefunden, kaum zweifle ich, daß es glücken muß, und die heitere Stimmung, in die ich mich versetzt fühle, dünkt mich der sicherste Beweis, daß auch Gott

mich segnen werde, doch wage ich kaum, Ihnen den ganzen Plan vorzulegen, — ich weiß nur allzu gut, daß der Krystall Ihrer reinen Seele schon durch das kleinste Fleckchen getrübet wird; — bedenke ich aber, wie nothwendig es sey, die Boßheit abzuhalten, neue Verbrechen zu häufen, so darf ich getrost sprechen.««

Wie Marçeau seinen Plan entwickelt habe, kann ich leicht überspringen, seine Worte waren Verkünder dessen, was in der Erzählung folgt. Ich wende mich denn an den Verfolg der Geschichte.

Nach mehreren Einwendungen gab Charlotte den Vorstellungen des Jünglings nach, und dankte ihm mit bewegter Stimme. Während sie aber noch sprach, hörten sie die Schlüssel in das Hauptthor stecken. Rasch sprang Marçeau auf, und drückte Charlottens Hand kühn an sein Herz. »»Freundinn! jetzt gilt's, mein Muth und unser beyderseitiges Gebeth werden Ihnen diese Pforten öffnen, — ich gehe mich vor die Gerichte zu stellen. Meine Sprache wird mich dort nicht verlassen, wo es so hohen Preis gilt. Unterdessen empfehle ich Sie dem Himmel. Sie sehen mich entweder freudig wieder, oder hören von meinem Tode.«« —

Ihn lohnte eine dankbare Thräne, welche über das sanft lächelnde Gesicht hernieder glänzte, sprechen konnte die innig Gerührte nicht. Er riß sich los, und ging festen Schrittes dem Kerkermeister, der indessen eingetreten war, entgegen.

»Bürger,« rief er, »ihr seht mich hier durch einen Mißverstand im Gefängnisse. Ein Verbrechen wurde mir angeschuldiget, an das ich nicht einmahl gedacht habe. Ich weiß wohl, daß ihr mir die Pforten nicht öffnen dürfet, ich bitte euch auch nur, mir Gehör vor Gericht zu verschaffen. Je früher das nun geschehen wird, desto dankbarer will ich seyn.«

Der Kerkermeister, durch eine willkommene Bewegung Marçeau's in eine günstige Stimmung versetzt, versprach ihn sogleich mit sich zu nehmen, machte seine Runde, übergab ihn vor der Thür zweyen National-Gardisten, indem er selbst voranschritt. Der Seitengang führte zur Haupthalle, diese zu einer Treppe, über welche sie zu einer hohen Thür gelangten, vor welcher zahlreiche Wachen auf und nieder schritten. Sie betraten das Vorgemach. Jetzt schien den jungen Mann, der zurück geblieben war, während der Kerkermeister seinen Rapport ablegte, denn doch eine kleine Beklemmung zu befallen. Ein roth decorirtes Gemach, das ihn an Blut gemahnte, mehrere Personen im Zimmer mit finsteren, abschreckenden Mienen, welche den Harrenden nur nach der Seite hin aus den dunklen Augen anblitzten, die Ungewißheit, ob und wann er das Werk der Befreyung beginnen könne, die Furcht vor einem unglücklichen Ausgange, waren lauter Betrachtungen, welche ihn schaurig ergriffen — kaum war er fähig, zusammenhängend zu denken, — da wurde die Thür geöffnet, der Kerkermeister winkte hinein,

Marçeau dachte an Charlotten und trat festen Schrittes in den Saal.

Von der hoch gewölbten Decke reichten blutrothe Tapeten bis zum Boden. In der Tiefe des weiten Raumes war ein Tisch, um denselben saßen die Richter, in der Mitte mit bewölkter Stirn und finsterem Auge, das Flammen auf den Eingetretenen sprühete, der Deputirte, den Arm in der Schlinge. Kaum hatte sich Marçeau einige Schritte dem Tische genahet, so herrschte ihm dieser barsch entgegen: »Wer seyd ihr?« —

Der junge Mann erwiederte, fest seinen Blick auf den Fragenden richtend: »Meine Herren! Nie hätte ich mir es träumen lassen, vor diesem Ihren Richterstuhle erscheinen zu müssen; denn ohne Tadel war mein ganzes Leben, und wie ich früher treu dem Könige diente, habe ich mich bey veränderten Zeitumständen beflissen, eben so treu das Beste der Nation nach meinen schwachen Kräften zu unterstützen. Aber der Mensch ist nicht Herr des Augenblickes, und eine Secunde, wo er der Leidenschaft zu sehr sich überließ, straft ihn oft mit jahrelanger Pein. — Ihr seht hier den vor Euch, der gestern so unglücklich war, Sie Herr Deputirter zu verwunden.« —

»»Wie,«« schrie dieser zornglühend, »»du, Bösewicht?!«« —

»Das bin ich nicht, strafbar zwar, aber kein Bösewicht, hören Sie bevor Sie richten? — Mich hatte gestern, wie meine Kammeraden, die Pflicht

des Bürgers zum Revolutions-Platze gerufen, erwartend stand ich auf mein Gewehr gelehnt, bis der Todeskarren erschien; — noch hatte ich meine Blicke nicht darauf gerichtet. Als ich lautes Sprechen vernahm, sah ich empor, — und erkannte unter den Verbrechern den alten Bürger Freron. Da bemächtigte sich mit einem Mahle alle Wuth meiner Seele, welche gleich einem ewigen Feuer in mir gebrannt hatte, und nur eines Hauches bedurfte, um hervor zu brechen; er, der Räuber meines Glückes und meiner Ruhe, nichts anders bedachte ich, mein heißes Blut wogte flammend auf — ohne Besinnung schlug ich an, aber meine Gemüthsstimmung erlaubte keinen sicheren Schuß, — ich traf links den Arm dessen, welchen ich wohl als Abgesandten der Nation, durch die Stimme des Volkes hoch erhoben, verehren, aber keinesweges verwunden konnte.« —

»»Mährchen,«« schrie der Deputirte.

»Kein Mährchen,« antwortete Marçeau gefaßt, — »hört mich zu Ende. — Ich weiß nicht, ob Sie, meine Herren! durch tiefes Abmühen in Staatsgeschäften hin gehalten, die Gewalt der Liebe kennen zu lernen, Gelegenheit hatten. Ich liebte mit allem Feuer der Jugend des Verbrechers Tochter Charlotte, die in diesen Kerkern schmachtet, ich wurde wieder geliebt. Da trat wie ein Nachtgespenst der Vater mit seinen stolzen Ahnensprüchen dazwischen. Den Sohn des Dieners, wie er sich ausdrückte, der so hoch seine Blicke gerichtet, könne er wohl verachten, nie aber zu seinem Schwiegersohne erheben. — Denn

noch immer wollte er nicht vergessen, daß die weisen Gesetze der Stellvertreter der Nation uns alle gleich gemacht hatten. Meine Aeltern mußten entgelten, was der Sohn verschuldet, — ich wurde nimmer froh, und Rache kochte in meiner Seele. Ewig blutend, verharrschte die tiefe Wunde nimmer, bis durch den Anblick von gestern alle Verbande rissen, und ich meinen Schmerz stillen wollte in dem Schmerze dessen, der sie geschlagen, nicht bedenkend, daß er ohnehin zu den Todten gehörte. — Strafen Sie mich, ich verdiene Strafe; denn meine Unvorsichtigkeit konnte von unabsehbaren Folgen seyn, — aber trauen Sie mir nur nimmer mehr, ich beschwöre Sie, die gänzliche Verkehrtheit zu, mich dem Repräsentanten des Gesetzes mordend zu nahen.« *) —

Der Deputirte schwieg einen Augenblick, und sah Marçeau lange durchdringend an, endlich fragte er: »»Wie ist euer Nahme?«« —

»Jean St. Marçeau.« —

»»Marçeau — sagt mir doch den Familien-Nahmen eurer Mutter!«« —

Marçeau nannte ihn.

Der Deputirte schwieg wieder eine Weile, endlich rief er die Wache und befahl den Gefangenen

*) Sollte sich einer meiner Leser vielleicht an den vielen Gesprächen stoßen, so bitte ich ihn, sich zu erinnern, daß die Geschichte in Frankreich und während der Revolution vorgehet.

A. d. V.

in seine Wohnung abzuführen, wohin er bald zu folgen versprach.

Marçeau konnte nicht begreifen, wie das Alles so gekommen, ganz versteinert über diese plötzliche Wendung folgte er der Wache, welche ihn zum Pallaste des fürchterlichen Mannes brachte. Lange harrte er da in Furcht, da sprangen die Flügelthüren auf, und der Deputirte trat mit finsteren Mienen und raschen Schrittes in das Gemach. Auf das Sopha sich nachlässig hinstreckend, wiederhohlte er seinen prüfenden Blick, und sagte endlich mit spöttischem Lächeln: »»Freron — Liebe — du betriegst mich jetzt, oder willst es vielmehr, wie du mich vorhin belogen hast. Du bist noch kein Meister in der Verstellung, wenn gleich die Anlage vorhanden ist. Doch will ichs darauf wagen. Wohl dir! daß ich Narr genug bin, mich zu erinnern, daß deine Mutter meine Schwester —««

»Sie wären mein Oheim!« rief Marçeau ganz erstaunt, »o erklären Sie mir doch dieses Räthsel. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie meine Mutter, in der Dunkelheit geboren, einen Bruder von solcher Wichtigkeit im Staate haben kann.« —

»»Suche dir zum Räthsellösen einen Narren deines Gleichen,«« erwiederte der Deputirte finsterer. »»Jetzt liegt mir ob, dir zu sagen, daß ich dich vor Gericht gänzlich durchschauet habe. — Glaubst du denn, es sey für einen Mann von meiner Erfahrung so schwer, die Pläne und Absichten eines Menschen zu durchforschen, der, gänzlich unbekannt

mit dem Gange der menschlichen Angelegenheiten, in seiner Beschränkung nur das Nächste sieht? — Ich bezweifle es keineswegs, daß du gestern auf mich gezielt und geschossen hast!«« —

»Oheim!« sagte Marçeau ungewiß.

»»Schweige! ich sehe durch den leichten Schleyer, mit dem du dich umhüllen willst, ohne Mühe durch; wünsche dir immerhin Glück, wenn du's vermagst. Die That hätten Andere als ich, mit dem Tode bestraft; den Willen bestraft dein Oheim mit Verachtung.«« — (Jetzt schwieg er eine Weile, — dann ballte er die Faust, und murmelte finster vor sich hin:) »Wie ist doch die Stimme so mächtig, die in mir spricht! — könnte ich ihr nur Schweigen gebiethen, — ich bliebe mir und dem, was ich verheißen, getreuer! — sie donnert immer heftiger! — sey's d'rum! — wäre der Mensch mehr als Mensch! — ja dann, — aber wehe mir und dir, du Gewaltiger! *) bezwingt einst die Stimme des Herzens den Verstand! — noch ein Mahl sey's doch! — (Laut.) Gehe hin! du bist für dieß Mahl frey!« —

»Heißen, ewigen Dank, theuerer Oheim.« —

»»Laß das,«« unterbrach ihn der Deputirte rasch, »»es ist nur eine neue Ausgeburt deiner Faseley. Ich lasse dich deinetwegen nicht frey — eine dunkle Erinnerung an meine Jugendjahre und an eine Art

*) Robespierre.

Zuneigung, die ich für deine Mutter hatte, bestimmten mich wider meine Ueberzeugung zu handeln.««

»Und Charlotte, Frerons Tochter?« sagte Marçeau furchtsam und leise.

»»Was ist's mit der?««

»Ach Oheim, wenn Sie wollen, daß ich Leben und Freyheit für ein Geschenk achte, so lassen Sie mich das Alles mit Charlotten theilen, oder verschließen Sie mich in den tiefsten Kerker, schicken Sie mich zum Schaffotte, und ich will es Ihnen danken; denn ohne dem Mädchen ist mir das Leben eine drückende Last.«

Der Deputirte, welcher, während Marçeau sprach, zornig die Oberlippe gebissen hatte, murmelte wie in sich selbst: »wieder Einer, den man mit einem Worte glücklich machen könnte. Seyd unsterblich ihr, die ihr den Staat auf eueren Schultern traget, oder das Gebäude stürzt mit eurem Leben zusammen. — Ich zahle schwer, was ich den Urhebern meines Lebens, was ich meiner Jugend schuldig bin — doch keine Schuld soll d e n drücken, der die Menschheit, nicht den Einzelnen kennt, darum nimm, Kleinlicher! dein Mädchen, und komme nie mehr vor meine Augen.« —

Der Jüngling wollte danken, aber der Düstere drückte ihn von sich, ging zum Pulte, schrieb einige Worte, und schritt dann langsam auf den Bebenden zu, gab ihm die Schrift, und wies finster mit den Worten nach der Thür: »Ich habe bezahlt,

alles, was mich an dich und meine Familie erinnert, redlich bezahlt — gehe — wir sind quitt.« —

Marçeau, bis in sein innerstes Leben durch diesen Mann, den ihm die Natur zum Oheim gab, erschüttert, eilte, so schnell er konnte, hinweg, und dem Gefängnisse zu, keinen Augenblick zu versäumen, welcher Charlotten früher ihre Freyheit geben konnte. Der Kerkermeister, über die so schnell erlangte Freyheit des junges Mannes erstaunt, wünschte erst eine weitläufige Erzählung der Umstände. Marçeau schob ihm jedoch das Blatt vor die Augen: »Geschwind Bürger! ich bin frey und Charlotte Freron.« — Der Kerkermeister nahm, als er die Schriftzüge des Allgewaltigen erkannte, seine Mütze vom Kopfe. »»Das ist die Gleichheit!«« murmelte Marçeau. Jener las bedächtlich die Schrift zu Ende »Hm!« sagte er endlich, »der Herr Deputirte befiehlt, und so muß ich denn gehorchen. Allein der Herr Deputirte scheinen vergessen zu haben, daß das Mädchen eines versuchten Mordes wegen gefangen sitzt.« »Der Herr Deputirte weiß alles,« erwiederte der junge Mann ungeduldig, »der Herr Deputirte hat bedacht, wie und wo das geschehen, und hat begnadiget.«

»Nun folgt mir, Ihr habt den Herrn zur guten Stunde getroffen.« Sie kamen im Gefängnisse an. Düster warf die Lampe nur einige Strahlen zum Hintergrunde, wo Marçeau's Falkenauge seine Freundinn in nachdenkender Stellung erblickte. Von

den Gefühlen, die stürmisch seine Brust durchwogten, hingehalten, blieb er wie am Boden gewurzelt stehen, während der Kerkermeister sie bereits zur Lampe gerufen hatte, und die Freyheit ihr kündete.

Charlotte, über das nie gehoffte Glück staunend, richtete ihre sanften Augen empor, zuerst Ihm, dem Ewigen, ihren Dank zu zollen, dann herab gleitend fielen sie auf den entfernt stehenden Jüngling, der bebend vor Entzücken, noch immer auf demselben Platze weilte.

»Das danke ich, nächst Gott, Ihnen,« sprach sie mit tief gerührter Stimme, und drückte seine Hand an ihr Herz.

»Fort, Charlotte,« flisterte Marçeau, »fort aus dieser Heimath des Jammers! Schon dunkeln die Straßen, und zwey Monden haben Sie nicht Ihr Herz in der Natur gestärkt.«

Sie eilten hinaus. Ein heiterer Himmel und kühle Lüfte begrüßten das entzückte Mädchen. Mit hochgebreiteten Armen eilte sie eine Weile fort, athmete in langen Zügen die balsamischen Düfte, — da blieb sie auf einmahl wie sinnend stehen, und wandte sich zu ihrem Begleiter, der ermüdet von den mannigfachen Tagesbegebenheiten ihr kaum zu folgen vermochte. »Wohin soll ich nun,« sagte sie langsam und gerührt, »ein Fremdling auf der großen weiten Erde? — mein einziger Freund, beschützen Sie nun die Unglückliche, die Sie mit Gefahr Ihres Lebens gerettet haben.«

»Dafür ist lange gesorgt,« tröstete sie der Jüngling, »für heute bringe ich Sie zu einer alten Freundinn meiner Mutter, und morgen führe ich Sie zu ihr selbst, die gern ihr Bestreben mit dem meinigen einen wird, alle Wunden Ihres Herzens zu heilen.«

Mit großem Erstaunen empfing man den jungen Mann, welchen man eher auf dem Schaffotte, als in Freyheit vermuthete. Desto größer war die Freude des Wiedersehens. Charlotten wurde ein freundliches Kämmerchen angewiesen, wo sie bald dem Schlummer in die Arme sank, der sich lange nicht mit so holden Träumen gegattet hatte, und nur durch die Strahlen der schon hoch gestiegenen Sonne geendet ward.

Marçeau war lange fort, Alles zur Abreise zu bereiten, und kam erst nach mehreren Stunden wieder. Alles war glücklich gegangen. Der Maire hatte ihn nicht nur auf einige Zeit beurlaubt, sondern auf Befehl des Deputirten verabschiedet.

»Und nun lassen Sie uns eilen, theure Gräfinn!« endete Marçeau seinen Bericht, »die Pferde harren, Zentner belasten meine Brust, bis ich diese Mauern im Rücken habe.

Von den Segenswünschen ihrer freundlichen Wirthinn begleitet, rollten sie zur Stadt hinaus. Marçeau glühete neben dem holden Mädchen, deren Wangen sich immer röther färbten. Glänzend schweiften ihre Augen in der Gegend umher. Gern vergaß sie bey der Blüthe der Gegenwart die düste-

ren Wolken der Vergangenheit. Die Wiesenteppiche, die ihren Blicken sich entfalteten, die Hügel mit Reben und Bäumen bepflanzt, hier und da ein Landhaus im Gesträuche verborgen, das ferne Tönen der Abendglocken, in welches manches Mahl, wie eine Geisterstimme von oben, ein Waldsänger hinein schlug, entlockten Thränen ihren Augen, und zauberten das Bild der vergangenen Jugend vor ihre Seele. »O, ist's denn wahr!« sagte sie auf einmahl, und reichte dem Jünglinge an ihrer Seite die Hand, »ist's denn wahr, daß das Vaterland begraben liegt unter den Trümmern seines Glückes? — oder war diese ganze lange Zeit nur ein schauerlicher Traum? Sehen Sie doch dieses Paradies vor uns! O mein Herz ist so voll, so voll, könnte ich Ihnen danken, mein Freund, durch Sie genieße ich alle diese Freuden, all dieses selige Vergnügen, und was mir immer die Zukunft biethen mag.« — So entfaltete Charlotte während dieser Reise alle Schätze ihres Herzens und Geistes, und nur der Gedanke an ihre Aeltern, welcher sie und ihren Freund immer schmerzlicher ergriff, — milderte das Entzücken, welches jeden guten Menschen in des Höchsten schönstem Tempel der Natur umfaßt. — Als sie am zweyten Tage Marçeau's Heimath erreichten, lag schon Alles in tiefem Schlummer, nur im väterlichen Hause brannte noch ein Licht. In einen Strom von Worten ergoß sich die alte Margot, der Mutter Wärterinn, als sie das Thor öffnete und ihren jungen Herrn er-

blickte. Aber wie erschütterte den Jüngling die Nachricht, daß seine Mutter auf dem Tode liege, und nur wenige Tage noch zu leben haben werde.

Margot hatte nur zu wahr gesprochen. Als Charlotte und Marçeau am vierten Tage nach ihrer Ankunft vor ihrem Bette erschienen, war ihr Ende nahe. Sie winkte den Beyden näher zu kommen, und sprach dann mit wankender Stimme:

»Ich fühle, daß ich sterbe. Aber ich verlasse euch nicht schutzlos, Sie, Gräfinn, haben einen starken Anhalt in der Treue meines Sohnes, du aber, mein geliebtes Kind, mögest in deiner Tugend alle Stärke finden, die Stürme deines Schicksales zu ertragen. Ich lege euere Hände in einander, nicht als ob ich euch verbinden wollte; nein, denn mein Sohn wird nie vergessen, welche Kluft zwischen euch Beyde das Schicksal gehöhlet hat, — aber damit ihr Hand in Hand durch das Leben schreiten möget. Ich hoffe — ihr werdet glücklich seyn, und will es erbitten vor Gottes Thron, zu dem ich bald hinauf blicke. — Lebt wohl — lebt ewig wohl!« —

Nach diesen mit großer Anstrengung gesprochenen Worten sank sie auf das Lager zurück, und in kurzer Zeit war ihre Seele entflohen. Marçeau und Charlotte warfen sich schluchzend über die geliebte Verblichene. Zwey Tage brachten sie in stummem Schmerze hin. Als sie am dritten von der Beerdigung heimkehrten, ergriff Charlotte Marçeau's Hand, und sagte mit wankender Stimme:

»Wie schnell will das Schicksal unsere Trennung, kaum glaubte ich einen Ruheport errungen, muß ich ihn wieder verlassen. Wie schwer es mir ist, mich von Ihnen, mein edelmüthiger Freund —«

»Doch nicht zu trennen?« — fiel Marçeau ein; »freylich darf es so nicht bleiben, doch habe ich mich schon seit einigen Tagen mit einem Gedanken herum getragen, und wenn ich anders wagen dürfte —«

»O, reden Sie! —«

»Vor Allem muß ich Sie bitten, mir eine ernste Frage zu beantworten. Glauben Sie, daß ich im wahresten Sinne Ihr Freund sey? —«

»Können Sie daran zweifeln! —«

»Nun so wird Sie mein Antrag auch nicht beleidigen, und über die Beweggründe irre führen, die mich zu demselben bestimmen. Sie sind mir das edelste Vermächtniß meiner unvergeßlichen Mutter, ich müßte mich selbst hassen, wenn ich Sie je von mir ließe, es wäre denn, daß Ihnen ein höheres Glück lächelte, als ich zu biethen vermag. Aber noch ein Mahl, verkennen Sie mich ja nicht — und nun entscheiden Sie: leben Sie in diesem Hause als meine Braut, — und reichen Sie mir, wenn die Trauerzeit vorüber ist, zum Scheine die Hand. Was diese Lästerer binden, ist nicht gebunden vor Gott, und wir brechen keinen Ihm geschworenen Eid, wenn wir eine Unterschrift für nichtig halten, die uns nur die Noth abdrang. Wenn unser durch Blutvergießen zerrüttetes Vaterland wieder

glücklichere Zeiten sieht, dann werde ich unsere List gestehen, und Sie, theuerste Gräfinn! in die Welt wieder führen dürfen, in die Sie gehören, und von der Sie zu Ihrer Ruhe jetzt getrennt sind.«

»Edler Mensch!« sagte Charlotte mit gerührter Stimme, nachdem sie ihn eine Weile betrachtet hatte; — »ich verstehe dich — mag dein Herz auch brechen, wenn du nur mir Ruhe erkaufest. Das Wesen der Liebe sieht aber in mein Inneres in diesem Augenblicke. Hier ist meine Hand. Ihr Wunsch ist der meine.«

Die alte Margot lächelte das erste Mahl wieder, als sie der junge Mann geflissentlich mit der Neuigkeit bekannt machte, damit sie verbreitet werde.

Marçeau lächelte wohl auch, — aber es war ihm keinesweges wohl dabey. Erst seit dem Antrage fühlte er recht innig, welche Stärke er nöthig hätte, um Charlotten zu entsagen, an welcher er mit allem Feuer der ersten Liebe hing. Jede Stunde brachte ihm neue Qual, und unbegreiflich war es ihm, sich aus diesem Gewirre zu winden, welches ihn immer tiefer verstrickte. Oft wenn er ihr gegen über saß, sie mit häuslicher Arbeit beschäftiget war, und er mit Vorlesen sie erheiterte, ließ er auf einmahl von der Tiefe ihrer Gefühle, durch den melodischen Klang ihrer Stimme, durch ihr seelenvolles Lächeln verwirrt, das Buch sinken. Zu ihren Füßen hätte er stürzen, nur ein Wort der Liebe sich erflehen, und dann sein düsteres Leben enden mögen, von

dem, bey dem Gedanken an ihren Verlust, alle Blüthe gewichen war. Er faßte sich wohl, wenn ihr verwunderter Blick ihn traf, aber ein Wort der besorgten Schwesterliebe, und seine Fassung war wieder dahin. Nur zu gut erkannte er es, daß er mit jedem Tage den Pfeil sich tiefer drückte, aber ihr Bild verschlang alle Besinnung. Merklich nagte dieser süße Schmerz an seiner Kraft, die blühenden Wangen erbleichten, das Feuer seiner Augen ermattete, und was sonst seine Seele in jugendlicher Begeisterung empor gehoben, loderte höchstens in augenblicklicher Gluth auf, wurde aber bald wieder unter der Asche seiner Schwermuth begraben. Charlotte that Alles, ihn zu erheitern, — und bewirkte wenigstens so viel, daß er sich in ihrer Gegenwart alle Mühe gab, heiter zu scheinen. Aber wenn ihn dann die Einsamkeit umfing, hauchte er seinen Schmerz in sinnigen Fantasien aus, oder machte seinem gepreßten Busen durch Thränen Luft.

So waren drey Monden dahin geschlichen, die Zeit der Trauer war nun vorüber. Aber noch immer wagte der bescheidene Jüngling kein Wort zu erwähnen. Charlotte mußte ihn mahnen. Marçeau betrieb nun Alles, und der Tag wurde anberaumt, an den auf dem Gemeindehause der Contract unterschrieben werden sollte.

Der junge Mann konnte nicht begreifen, warum Charlotte jetzt mehr als sonst die Einsamkeit suchte, und dann immer mit ruhigerer Miene wieder erschien. Er fragte oft besorgt, ob sie Aufschub ver-

lange, aber sie verneinte es mit wenigen Worten, und schien fort zu träumen. — So kam Tag und Stunde. Es waren mehrere Gäste geladen, der Contract wurde gefertiget, unterzeichnet, und in den Ehe-Protocollen als geschlossen nieder gelegt. Man kehrte zur Tafel zurück. Marçeau zwang sich mit aller Macht heiter zu scheinen, Charlotte schien in stille Lust versunken; die Gäste lärmten in ausgelassener Freude. Damit ging der Tag zu Ende. Von den Geladenen verschwand einer nach dem andern — endlich blieben die Beyden allein. Mitternacht war vorüber. Jetzt wollte Marçeau mit einem verhaltenen Seufzer Abschied nehmen. Er küßte Charlottens Hand, und wandte sich zur Thür. Aber Charlotte hielt ihn zurück, und sagte mit einem himmlischen Lächeln: »Nicht so, mein geliebter Freund! nicht so, wir trennen uns, wenn Gott will, noch lange nicht. Dem Retter meines Lebens und meiner Ehre, meinem großmüthigen Beschützer, wäre ich auch o h n e Liebe verpflichtet gewesen, mein Leben von dem Augenblicke zu widmen, als ich seine innige Zuneigung für mich bemerkte. Aber für dich, mein Theuerer! dem über alle diese Bande, mit denen ich an dich gefesselt bin, auch i c h von dem ersten Augenblicke mit stiller Liebe dachte, für d e n mußte ich einen höheren Lohn ersinnen als meinen Besitz, wenn ich ihn nur zu geben hätte. Darum nimm mich, wie ich bin. Der ewige Vater sieht diesen Augenblick und segnet ihn, was noch dazu gehört, feyern wir, wenn die Zeiten lichter wer-

den. Die Schatten meiner geliebten Aeltern umschweben mich, ich fühle es billigend in diesem Augenblicke; — du empfingest heute meine Hand vor den Augen der Welt, ich will nicht, daß uns diese Lügen strafe; — auf ewig dein Weib.« — Hier umschlang sie ihn mit ihren schönen Armen, und drückte den ersten Kuß auf seine Lippen. —

Marçeau wollte sprechen, aber er vermochte es nicht, — er wollte zu ihren Füßen hinstürzen, aber fest gewurzelt blieb er stehen. Endlich konnte er wenigstens weinen. Eine Thräne um die andere rann über seine Wangen. Jetzt umfing er sie, und drückte sie stürmisch an seine Brust. Lange stand er so umschlingend die Geliebte, umrungen von ihr, endlich lispelte er: »Charlotte mein!? — ach, was ich, den kühnsten Fantasie-Gemählden mich überlassend, kaum zu hoffen wagte, ist nun wahr, wirklich geworden. — Mein großer, großer Gott, das habe ich nicht verdient!« —

»Wohl mehr,« sagte die Holde, — »denn ich erfülle ja doch nur einen Wunsch meines Herzens!« —

Hat je Einer das Glück der ersten Liebe ganz empfunden und genossen, der mag es versuchen die Seligkeit weiter zu mahlen, welche Charlotten und Marçeau'n der Himmel bereitet hatte; — der nie so glücklich war, — was sollen dem Worte? — Jeder Tag erschien zu spät, und schwand zu früh ihrem Glücke, — und war dasselbe noch eines Zuwachses fähig, so erlangte es ihn, als mit dem neunten Thermidor das Schreckensgebäude der Re-

volutions=Männer mit ihrem Leben zusammen stürzte, und ein etwas sanfterer Zepter Frankreich beherrschte. Eines der Regierungs=Decrete gab denjenigen vormahligen Adelichen, welche erwiesen ihr Vaterland nicht verlassen hatten, die noch nicht verkauften Güter zurück, — und Charlotte erhielt das Lieblingsgut ihrer Aeltern nächst R*** aus den Händen beauftragter Commissäre, und verlegte von Marçeau's Gütchen den Sitz ihrer wenig getrübten Freuden in jenes durch die holdesten Erinnerungen so hoch gehaltene Eden.

Die Sylvester-Nacht.

(Idylle.)

In dem pfarrlichen Haus, in seiner reinlichen Stube,
Saß Herr Gutmann am Tisch, der Gemeinde redlicher Pfarrer,
Schließend das dicke Brevier, worin er so eben gebethet,
»Ruh' nun, du ernsterer Freund! ruh' aus bis zur morgenden Dämm'rung,
Hast mir den Menschen gezeigt in steten stürmischen Kämpfen,
Die er nimmer besiegt, wenn Gott ihn nicht liebend beschützet,
Hab's nun wieder ein Jahr durchblättert, durchdacht und durchfühlet,
Wie der Erlöser so groß der gefall'nen Menschheit sich hingab;
Jetzo sey mir's gegönnt, auch das heitere Leben zu fassen,
Und das Ende des Jahrs sey froh und heiter gefeyert!—«
Und somit stand er auf, und schritt behaglich zur Thüre,
Oeffnete sie, und pfiff dem alten ehrlichen Hausknecht:
»Hans! geh', bringe mir Licht, und rufe den Herren Caplänen,
Bringe das Bier auch herein, in wohlverkitteten Krügen,
Dann in der Küche sieh nach, und treibe das schnurrende Bratwerk!«
Und Hans sputete sich, und der Pfarrer langte die Pfeife
Hinter dem Bethstuhl hervor, den geflügelte Seraphe schmückten,
Nahm auch den Topf mit Tabak, und füllte die thönerne Mündung.
Jetzo klopft's an der Thür, und es traten die beyden Capläne
In das Gemach, mit tief herab gezogenen Käppchen.

»Weil der Herr Pfarrer erlaubt,« so sprach der erfahr'ne Anselmus,
Länger im Hause daheim, denn der junge bescheid'ne Bernardus,
»Sind wir nun da, und erfreu'n uns der ausgezeichneten Ehre! —«
»Salvetote, Ihr Herren Confratres!« sagte der Pfarrer,
»Nicht viel complimentirt! thut nur im Geist der Apostel:
So es Euch nicht gefällt, so schüttelt den Staub von den Füßen!
Niedergesessen, hierher, zum inventarischen Pfarrtisch!
Quid quid agis, prudenter agas, et respice finem.
Hört' ich vor grauer Zeit als Primaner den Rector schon sagen:
Heute endet das Jahr, d'rum laßt uns das Ende bedenken! —«
Jetzo kam Hans herein, beladen mit Krügen und Bechern,
Derb aus böhmischem Glas, mit erbaulichen Sprüchlein gezieret,
Ordnet sie auf den Tisch, und bracht' auch Butter und Schnitten.
Gutmann glimmte sich an, und nahm den schwersten der Krüge,
Pfropfte den Kork in die Höh' und füllte die Becher zum Rand' an:
»Laßt auf Sylvesters Wohl uns trinken, Ihr Herren Confratres!
Ist gar ein selt'ner Patron; nachhinkend den Heiligen allen,
Braucht er das ganze Jahr, um zur Pforte des Himmels zu kommen! —«
»Ja, fürwahr,« sprach Anselm, »doch ist er gerne gesehen,
Wenn er beym Abendschmaus sich fein hausväterlich einstellt. —«
»Auch ist er wohl gelehrt,« bemerkte lächelnd Bernardus,

»Machte des Denkens mir viel, und ließ mich oft wunderlich träumen.«
—»Weil Ihr ein Träumer seyd,« entgegnet Anselmus ihm lachend,
»Hab' Euch anders noch nie, als träumend, gesehen, Herr Bruder! —«
»Still,« rief der Pfarrer, »still, was soll theolog'sche Polemik
Hier, am friedsamen Tisch; frisch, lasset die Gläser erklingen! —«
Jeder hob nun das Glas, stieß an und lobte Sylvestern.
»Ist's doch ein schönes Gefühl,« begann frohlächelnd der Pfarrer,
»So am Ende des Jahrs des Genoss'nen sich zu erinnern:
Bruder Anselmus, sprecht, von den zwölf Gebrüdern im Jahrlauf,
Welcher hat Euch zumahl vor Allen Freude bescheret? —«
Und mit lächelndem Zug, vorschiebend am Scheitel das Käppchen,
Sprach er zum Pfarrer: »Zumahl Aprilis, der Ostern uns brachte;
Ostern hielt ich schon früh, als Kind, für das Beste der Feste;
Hat sich Körper und Geist in der Charwoche mager gebethet,
Lohnet der Heiland es reich, am höchlich prangenden Sonntag,
Und Halleluja ertönt's durch der Kirche buntes Gedränge,
Und Halleluja ertönt's beym geweihten Wein an der Tafel:
War's doch ein Lebensgenuß, Ihr wißt's am fünfzehnten war es,
Wo der Herr Erz=Diacon des Gastes Ehre uns schenkte:
Wie wir da saßen, so froh, die halbe Erz=Diözöse,
Domherr und Land=Vicar, so bunt durch einander gemenget,

Wunder that da der Wein, und löste die Zungen der Stummen!«

»Recht, Herr Collega, so recht,« entgegnete lächelnd der Pfarrer,

»Euch mag der fette Kapaun, den Hans uns so eben herein bringt,

Lebhaft erinnern an's Fest, wo edlere Braten uns prangten!

Jetzo redet auch Ihr, Bernardus, freundlicher Schwärmer,

Rühmet auch Ihr, was Euch im Jahr' am meisten beglückt hat!«

Und Bernardus begann, sich verneigend dem biederen Pfarrherren:

»Wie in der Heiligen Zahl der Apostel Johannes sich ausnimmt,

Also dünkt mich der May der sanfteste Jahres-Apostel:

Irrt' ich so selig umher, bey grünender Erde im Lenzmond,

Schien mir doch Alles verklärt, wie neue hohe Gestalten;

Sangen die Vöglein im Hain, so glaubt' ich die Lieder zu hören,

Die Johannes gehört, entrückt in die Sphären der Himmel;

Damahls glänzte die Sonn' im wahren Glanze der Gottheit,

Und ein einsames Lamm, hoch auf dem Hügel gelagert,

Rief mir es lebhaft zurück, was Offenbarung mich lehrte;

Und wie Johannes zu Lust und heiliger Lieb' uns erhebet,

Also athmet der May nur Lust, und entflammet zu Liebe! —«

»Schönes habt ihr gesagt, ein Dichter könnt' es nicht besser,«

Sprach Anselmus, der nicht so hoch zu fliegen gewohnt war.

Drauf erwiedertest du, ehrwürdiger Pfarrer des Dorfes:

»Um zu vollenden das Bild, so nenn' ich Euch meinen Apostel:

Januar ist es, der groß, mit dem großen Petrus sich messet:
Ernst, mit silbernem Haar, beginnt er den Zug der Geschwister,
Hoch auf felsichter Alp' baut er die stolze Lavine,
Die wie die Kirche sich hebt, stets größer, je länger sie stehet,
Die einst zum Schrecken erdrönt, der kleinen niederen Thalwelt.
Jänner traget den Christ geheiligt vom Tempel zur Heimath,
Jänner rufet vom Ost, zum Opfer, der Könige Dreyzahl;
Drum ist das Neujahr mir werth, es versöhnt so manchen Zerfall'nen:
War ihm das alte Jahr ein Gedenkbuch mit Lastern beschrieben,
Schenkt ihm das neue dafür ein neues, noch leeres Gedenkbuch. —«
Solche war Gutmanns Red' lobpriesen von beyden Caplänen,
Während Anselmus, geschickt vorlegend, den Braten zertheilte,
Der zum Rapunzelsalat gar köstlich den Gaumen erquickte.
»Wahrlich, Herr Pfarrer!« so sprach Anselmus am Flügel sich labend,
»Feist ist der Braten und mürb, mit Mais zum Kernfleisch gefüttert:
Rühme kein Bürger von Grätz, wo fette Kapaunen nicht selten,
Sich solch leckerer Kost, und betrachte den fettigen Flügel!«
Jetzo brachte noch Hans die geränderte Schüssel mit Kuchen,
Frisch aus dem Ofen geschürt, und glänzend von fettiger Butter,
Lederäpfel wohl auch, gespart zum Nachtisch des Winters,

Und die Flasche mit Wein umringt von kleineren Gläsern.—
»Füllet die Gläser, ihr Herren!« so rief aufmunternd der Pfarrer,
»Trinkt auf die baldige Pfarr, die ich von Herzen Euch anwünsch!
Ist die Gemeinde so fromm, wie meine geliebeten Schäflein,
Wünsch' ich Euch doppeltes Glück, doch ist's noch höher zu preisen,
Auch bey raudiger Herd' ein guter Hirte zu bleiben,
Wie es der Heiland gethan, der Wölfe zu Lämmern gebildet. —«
»Gäb' mir der Himmel das Glück,« so sprach aufblickend Bernardus,
»Einen, ach Einen nur zum sanften Lamme zu wandeln,
Glücklich pries' ich mich dann, und stürbe mit ruhiger Seele! —«
»Muth und Vertrauen, mein Sohn,« entgegnete tröstend der Pfarrer,
»Morgen beginnet das Jahr, dein Kleid betrachte, o Priester,
Triffst du noch Flecken darin, so wasche sie reinlich und lauter,
Daß sie das Volk nicht gewahr', und Aergerniß nimmer dich kränke:
Dieß ist der erste Schritt, die übrigen lenket der Himmel! —«
Also denn ward das Mahl gewürzt mit erbauenden Sprüchen,
Heiter und froh war der Kranz, wie einst der Herr mit den Jüngern:
Mancher kräftige Text, aufmunternd zum wirkenden Leben,
Ward citiret, und was Anselm für die Erde gesprochen,
Weih'te Bernardus bald, vertraut mit dem Seher Johannes,

Sich zu himmlischer Kost, anknüpfend höhere Weisheit.
Jetzo doch war es schon spät, und die schwarze Stockuhr am Kasten
Wies auf die eilfte Stund, begleitet vom kräftigen Schlagwerk;
»Seht, wie die Zeit vergeht,« so sprach der Pfarrer verwundernd,
»Wenn man so recht im Leben sitzt mit wackeren Freunden,
Laßt uns bereiten den Punsch zum frohen Schlusse des Jahres.
Dort auf der Bibliothek, ich bitt' Euch, Bruder Anselmus,
Reichet die Flasche mir her, gefüllt mit den Tropfen Jamaika's,
Dort in dem Schranke liegt so manche volle Citrone,
Zucker auch, klein gehackt, und die niedliche Presse von Buchsholz.
Hans, du hohl' mir den Thee, aufdampfend duftig im Sude! — «
Selber langte er nun den alterthümlichen Punschnapf
Aus dem Schranke hervor, und schob die Aermel der Klerik
Etwas zurück, daß sie nicht der Trank der Layen entweihe,
Preßte die Südfrucht geschickt, — er lernt' es am Hofe des Bischofs
Noch als Cer'moniar — und tränket den durstigen Zucker,
Jetzo kam Hans herein mit der Blätter siedenden Brühe,
Gutmann goß sie darauf, daß mächtig dampfte der Punschnapf,
Und im gestielten Glas, aufmessend die Tropfen des Geistes,
Tränkt' Anselmus die Gluth, und der Pfarrer lobte den Lehrling.
»Oeffne die Fenster uns, Hans! hinaus in die freye Neujahrsnacht

Qualme der geistige Dampf, wir selber trinken am Fenster!«
Rief der Pfarrer, und trat zum Fenster mit den Gefährten.
Sieh, da war es so hell, am Himmel funkelten Sterne,
Endend des Jahres Bahn, und an der beschatteten Kirche
Und an den Gräbern des Dorfs, die unter dem Fenster sich hoben,
Ueber den Berg herab, mit glänzenden Blüthen beeiset,
Gleitet der Blick in das Dorf, durch das der gefrorene Mühlbach
Unter den Stegen sich wand, und blätterlos hoben sich Bäume,
Scheidend der Wirthe Gebieth, auf den hochbeschneyeten Angern. —
Alle blickten hinaus, in der Hand den dampfenden Punschkelch,
Alle waren so froh, und theilten die herrliche Scene:
Tief sah Anselmus hinab, in die lange schlummernde Dorfschaft,
Kannte fast jeglichen Hahn, der im Jahr zum letzten Mahl krähte,
Kannte fast jeglichen Hund, der, entladen der drückenden Kette,
Heute das Wächteramt des Jahres endigend, aufbellt.
Aber Bernardus maß den freundlichen Giebel des Kirchthurms,
Dort anknüpfend den Blick, und bereitend zu höheren Bahnen,
Wo er Johannes sich träumt, verklärt im Kreise der Harfner,
Bittend das liebende Lamm um Segen für's nahende Christ-Jahr,
Während gar tief, ach tief, in des Herzens verborgensten Tiefen,

Leis' ein Gedank' aufflog, an die früh verblich'ne Geliebte,
Die mit Johannes Blick und Herz den Jüngling begeistert.
Aber der Pfarrer sah der Kirche gerade in's Fenster,
In's Allerheiligste tief, wo verlöschend die Ampel noch brannte,
Bethend für seinen Beruf, für das Wohl der lieben Gemeinde
Und um ein glückliches Jahr, und sprach: »Es komme Dein Reich uns!«
Jetzo tönte es Zwölf, und unten sangen die Wächter:

»Horchet, und laßt Euch sagen
Die Glock hat Zwölf geschlagen:
Das neue Jahr begrüßt die Bahn
Wer in dem alten Gut's gethan,
Der danke Gott, und fasse Muth,
Und halt' sich auch im neuen gut!« *)

Jetzo vom Thurme herab erschallte der Wirbel der Pauken
Und die Trompeten dazu, geleitet vom wackeren Schulmann;
Weit in die Nacht hinaus, erzittert's auf Schwingen der Freude,
Und es horchte die Mühl' im Thal, mit gefrorenem Klappwerk.
Jetzt erhobest du dich, ehrwürdiger Pfarrer des Dorfes,
Faltend die Hände so fromm mit aufwärts gewendetem Blicke,
Und begannst nach ambrosischer Weis' aufsingend zum Herrscher:

Großer Gott wir loben Dich,
Herr! wir preisen Deine Stärke,
Wieder neigt die Erde sich,
Neu bewundernd Deine Werke,

*) Nach der Melodie des Nachtwächterrufes von Prof. Hebel.

Und die weite Jahresbahn
Tritt den Wunderbau nun an.

Gib uns Kraft und gib uns Muth,
Daß wir künden Deine Lehre,
Daß wir weihen Gut und Blut,
Huldigend zu Deiner Ehre,
Gutes thun und Böses flieh'n,
Frey in's andre Leben zieh'n.

Gib den Armen Speis' und Trank,
Sey ein Vater jedem Waisen,
Laß den Thoren, seelenkrank,
Auch an Deinem Tische speisen,
Glaube, Liebe und Vertrau'n
Laß die ganze Welt erbau'n!

Also sangen sie All', und leerten schweigend die Gläser,
Drückten sich leise die Händ', und umschlangen fest sich wie Brüder.

Eug. Wesely.

Während Beethoven's
Pastoral-Symphonie.

(Rapsodisch.)

Hört ihr, — schau't ihr's ?! —
Jetzt hat er erstiegen die Alpe! —
Jetzt freut er sich;
Ha, wie Riesenkraft so eigen sich freut!
Hört ihr tönen
Seh't ihr schweben
Oben unten Alpenreigen? — —
Er freut sich! — Anders
Denn eine Welt freut er sich! — —
Auf alle Höhen strahlt die Sonne,
Alle Gletscher flammen,
In tiefen grünen Thälern unten
Auf lichten grünen Höhen oben,
Munt're Tänze,
Fromme Herden, freud'ge Hirten,
Und alles feyert,
Allmächtig ist das Leben!!! — —
Doch die Freude verrauscht
Im Hintergrunde schläft das Düst're,
Es wußt's der große Geist
Schon bey seiner Freude. —
Näher, näher wälzt heran
Sich das Gewitter,
Wie heraus aus alten Tiefen
Donnert's, ringsum widerhallend
Im Gebirg, Sturmwind braust!
Dort mühsam, ängstig drängen sich,
Flüchten sich liebliche Mädchen

Vom Alpengebirge nach ihren Thälern;
Sehet, sehet die guten Mädchen
Sie schauen den Fremden,
Zittern um ihn
Und winken, und winken
In's Thal soll er flüchten,
Gleichfalls in's sichere Thal! —
Dank, Dank Mädchen für ihn
Der ist schon sicher, der fürchtet
Kein Wetter!
Wenn er nur wiederkehrt
Hör' ich sie klagen,
»Seyd ruhig, er kehret ja wieder
»Der ist wohl heimisch auf jedweder Höhe! —
Hört ihr's donnern?
Und hoch über den Donnern
Steht ruhig er oben
Starrt hinunter in die Welt
In die tiefe blaue Welt,
Und der Sturmwind
Trägt die Wetter seitwärts
Und sie brechen an Gebirgen sich,
Und auf gewitter = blauem Himmel
Siebenfarbig strahlt der Bogen
Ueber's Weltall!
Und unten
Neue Reigen erstehen
Auf gewitterlich = sonnigen Höhen
Von schwebenden lieblichen Mädchen,
Doch immer noch hoch dort von oben
Starrt er finster
Hinunter in die Welt; — —
Ha! Tolles Getreibe da unten!
Ruft er,
Blitz und Schlag!

In's Grüne, leuchtet's
Und feurig steht das All!!! —
Und wieder finster wird's
Nacht rückt heran,
Zur Ruh' zur Ruhe muß endlich alles,
Und das Donnern schwindet, schwindet,
Verrollt dumpf ringsum in die Welt. —

Rud. Born.

Die Schwärmenden.

O wunderschöne Frühlingszeit!
Ach! wenn sie uns nur immer bliebe
In blüthenvoller Ewigkeit!
Sie gleicht der Zeit der ersten Liebe,
Die Seele jauchzt in Fröhlichkeit,
Und nimmer ist ihr Himmel trübe.

Es schwellt die Ahndung uns're Brust,
Im Glauben an die schön're Reife,
In der Erwartung süßer Lust
Die Stund' auf Stunde freundlich häufe,
Wir sind des Wechsels nicht bewußt,
Der zürnend lauscht, daß er uns greife.

Mit Blumenkränzen schmücken wir
Die heit're Stirn, die freyen Locken,
Es tönen ringsum für und für
Der Freude süße Zauberglocken,
Zu keinem Gott, doch außer dir,
O Liebe! kann ihr Laut uns locken.

Du Frühling bist der Liebe Zeit,
Du bist das Bild der ersten Liebe;
Du gieß'st in's Herz uns Seligkeit,
Und duldest nie das Auge trübe,
Ach! wenn sie uns nur immer bliebe
In blüthenvoller Ewigkeit!

S. W. Schießler.

Das Te Deum der Welten.

Hoch auf dem Berge
Auf Blumen des Lenzes,
Bey sinkender Sonne
Knie' ich und bethe. —
Und rings um mich
Da senken sich Thäler,
Da winden sich Ströme,
Da drängen sich Wälder,
Da thürmen sich Gletscher
In Wolken gehüllet.
Und aus den Thälern
Von den Ufern der Ströme
Und aus den Wäldern,
Und von den Gletschern
Da hebt sich der mächtige Lobgesang
Mit tausend Stimmen
Himmelwärts. —
Sonnenan
Rauschet das hohe Lied,
Und was nicht singen kann, das lallt,
Und was nicht lallen kann
Das zirpt, das schwirrt, und säuselt und summt;
Und durch das Lied lebendiger Kehlen
Donnert das dumpfe Gewittergewölk
Rauschet des Wasserfalles Getos,
Und immer aufwärts
Hebt sich das hohe Lob
An den Sternen vorbey
An den Welten vorbey
Und aus den Tiefen des All.

Da zittert's hinauf
Zum Throne Jehova's:
Herr! Herr! wir loben Dich!
Herr! Herr! wir preisen Dich!
Halleluja Du großer Gott!
Halleluja!
In Ewigkeit!
Halleluja!

Eug. Wesely.

Das Felsenschloß Buchlau.

O ehrwürdiges Schloß! Mit schroffen Mauern und Thürmen
Schaust du gebiethend dem Thal ernsthaft die Felsen herab;
Zeuge warst du oft von den Thaten deiner Bewohner,
Ihnen diente zur Wehr immer die steinerne Brust;
Aber nun ruhen die Helden in deinem Schooße begraben,
Dröhnend rollet zum Schutt auf ihre Grüfte der Stein.
Trauernd senkst du den Blick auf die schwachen neuern Geschlechter,
Suchst deine Herrlichkeit in der Vergangenheit Grab. —
Traure nicht! Es lächelt die Menschheit. Deine Verließe,
Marterzwinger und Gräul schloß dieses neue Geschlecht.

C. Fr. Weiß.

Ottmar und Mathilde.

Von

Franz Eduard von Hermann.

Think how thou stabd'st me in the prime of youth,

Therefore despair and die.

In Shakespear's King Richard III.

I.

Der wilde Jäger.

Die Hunde bellen, der Rappe scharrt,
Der ungeduldig des Herren harrt,
Und rings um den Rappen des Herren zu Roß
Steht jagdgerüstet der Dienertroß.

»Was reitet der Ritter so spät noch aus,
Im Dunkel der Nacht in des Forstes Graus?
Die Sonne sank ja schon längst hinab
Und die Welt ist finster wie das Grab.«

»Was treibt stets hinaus ihn in Dunkel und Wald,
Wo der Sturm die grimmigen Fäuste ballt,
Und Eichen und Riesengebirge schlägt
Und Felsenmassen zu Boden streckt?«

»Liebt er denn nicht, zart und liebewarm
Des treuen Weibes umschlingenden Arm?
Was flieht seine stets wildwogende Brust
Des muntern Banketts und des Bechers Lust?« —

Ach, weh dem unruhig zerstörten Gemüth
Das der Stern der himmlischen Ruhe flieht,
Wo laut der andern Freude schallt,
Da treibt's es hinweg mit Sturmes Gewalt. —

Jetzt tritt er mit düsterem Blick hervor
In der harrenden Diener jagdlustigen Chor,
Und, um die Schultern den Todespfeil,
Besteigt er den Rappen in flüchtiger Eil'

Und wie er den Rappen voll Feuer besteigt,
Erzittert er plötzlich und erbleicht —
Vor ihm schwebt mit wohlbekanntem Gesicht
Ein blasses Geistergebild und spricht:

»Vergebens, Thörichter! jagst du hinaus,
Du gehst und kehrst ohne Ruh nach Haus,
Und trifft auch dein Pfeil des Waldes Wild,
Dein Wild in der Brust deckt ein eherner Schild.«

»Kein Pfeil durchbohret es, keiner trifft
Den nagenden Zahn voll Höllengift,
Der, so lang du hier deiner That bewußt,
Dir nagt an der ewig zerstörten Brust.« —

Und wie die Gestalt gesprochen dieß Wort,
War sie verschwunden zur Stund' und fort, —
Der Ritter, wie rasend, spornet das Roß
Und tobend folgt ihm der fliegende Troß.

II.

Ottmar's Klage.

Einst zu unglücksel'ger Stunde
Sah der Ritter, schon vermählet,
In Mathildens Angesicht,
Und, von Leidenschaft entzündet,
Schwur er: sie muß ich besitzen,
Und an ihrer Schwanenbrust
Kühlen meine Liebeslust.

Jetzt war sein die Heißgeliebte,
Denn die tiefgehaßte Gattinn
Würgt' er hin durch schnelles Gift.

Und sie starb, den Mörder ahndend,
Und die unschuldsvolle Feindinn,
Und verfluchend seine That,
Bis sein Blut gesühnt sie hat.

Jetzo saß im Saal der Ritter,
Wo die Ahnen auf ihn nieder
Schauten, trüb und ernst;
Und wie er hinauf das Auge
Hob zu seinen Ahnenbildern,
War es ihm, als rührt' ihr Herz,
Mild zu Thränenfluth sein Schmerz.

Und er sprach mit trübem Sinne:
»Dank für euer zartes Mitleid,
Das ihr dem Unsel'gen schenkt,
Der für sich nicht Trost und Mitleid
Tag und Nacht, ach! keine Ruhe,
Keinen Strahl der Hoffnung hat,
Nur den Stachel seiner That!«

Mein ist sie, die ich begehrte,
Mehr als Seligkeit und Himmel —
Mit ihr aller Himmelsfluch,
Mit ihr, mit dem reinsten Engel
Zog der fürchterlichsten Qualen,
Zog der Hölle ganzer Graus
In mein Herz und in mein Haus!« —

»Pfeile her, hinaus in's Dunkel,
Wo die Wölfe gierig heulen
Und der Bär nach Beute brüllt!
Pfeile her! — nein, keine Pfeile,
Laßt mich ringen ohne Waffen,
Ohne mein getreues Thier,
Mit des Waldes Mordbegier.«

»Ihr Zahn kann mir Ruhe geben,
Mich dem Schlangenbiß entreißen,
Der mich martert für und für.
Nicht der Gattinn treue Liebe,
Nicht der Freuden Lustgesänge —
Nur des Bären blut'ge Lust
Löscht den Brand in meiner Brust!« —

»Blickt so freundlich nicht, ihr Sterne
Auf den Trauernden hernieder,
Der, ach! keinen Stern mehr hat!
Dessen Weg, wie's in ihm dunkelt,
Hin sich zieht durch Nacht und Nebel,
Den die grause Geisterwelt
Wild mit ihren Larven quält!« —

»Ha — hör' ich nicht Hunde bellen —
Hör' ich nicht den Rappen scharren? —
Knappe sattle mir mein Roß!
Wer da athmet hier im Schlosse,
Auf, zu Roß! hinaus in's Dunkel!
Gleiche Farbe That und Nacht.
Lind'rung, Trost und wilde Jagd!« —

Also sprach er, und der Rappe
Ward dem Ritter vorgeführet,
Und die Knappen all zu Roß.
In der dunklen Nacht des Waldes
Fällt sein Pfeil so manches Leben —
Doch in seiner Brust das Wild
Deckt ein eherner, schwerer Schild.

III.

Mathildens Sehnsucht.

»Der Morgen war gekommen,
Ich blickte nach ihm umher —
Mir wollte der Morgen nicht frommen,
Sah ich ihn doch nimmermehr!«

»Auf rosenfarbigen Schwingen
Kam mild der Abend heran —
Was konnte der Abend mir bringen! —
Und ach, er hat's nicht gethan!«

»Nun hoffet mein liebendes Sehnen
Auf dich noch, verschwiegene Nacht,
Du hast mir wohl öfter nur Thränen
Doch manchmal auch Freude gebracht.«

»Laß mich ihn, o laß mich ihn schauen,
Vertraute der Liebeslust,
Auch ich will dir Süßes vertrauen,
Nur führe mir ihn an die Brust!«

»Ihn, den ich fürchte und liebe,
Zu dem und von dem es mich zieht,
Der immer so stürmisch und trübe
In nächtliche Wälder flieht.«

»O leuchtet ihm heim, ihr Sterne,
Und leidet und grämt sich sein Herz,
Nicht die rauh = unfreundliche Ferne,
Die Gattinn heilet den Schmerz.«

IV.

Der Felsensprung.

Ist das Ende der Welt erschienen?
Muß der Sünder schon vor Gericht,
Wo von des Himmels umblitzten Zinnen
Ihm der Richter das Urtheil spricht?
Es brüllet der Donner wie Gottesfluch,
Es heulet der Sturm wie Verdammungsspruch.

Kein Stern am Himmel. Den schwarzen Schleyer
Hat ausgebreitet die dunkelste Nacht,
Nur wild auflodernde Himmelsfeuer
Erhellen die Gegend in schauriger Pracht,
Wie wenn die Nacht des Sünders ein Traum
Durchblitzt, gesendet vom Höllenraum.

Und der Ritter springt auf aus leisem Schlummer,
Ihn weckt der Natur entsetzliche Schlacht.
So kämpfen Gewissen und Schmerzen und Kummer
In seiner Brust mit zerstörender Macht.
Doch schrecket ihn nimmer des Himmels Wuth,
Er stürmt in die Nacht hinaus mit Muth.

Und wo die Felsen am höchsten sich heben
Und starren zum Himmel hinan,
Da sieht man ihn mühvoll aufwärts streben,
Er macht durch's Gestrüppe sich Bahn,
Bis er den schaurigsten Gipfel erreicht,
Der ewig vom Schnee und Eis erbleicht.

Hier baute Natur mit Schöpferhänden
Das Gräßlichste, was sie gebaut;
Von himmelhohen Felsenwänden
Sind neue Felsen umgraut,

Kein Bäumchen wächst und kein Gesträuch
In diesem einsamen Todtenreich.

Steil starren die kahlen Riesengestalten,
Von ewigem Nebel umgraut,
Hier mag keine Gemse sich sicher halten
Wenn sie den Abgrund erschaut,
In den sich, wie ferner Donnerschall
Ein Wildbach stürzt mit tosendem Fall.

Und wo die Felsen am steilsten sich thürmen,
Und die tiefsten Abgründe dräun,
Keine Hütte, kein Baum den Wanderer schirmen,
Da wandelt der Ritter allein,
Und schaut mit verworrenem Blick ohne Ruh,
Dem furchtbaren Kampfe des Himmels zu.

So wie ihn umdräute der Rachen der Hölle,
So klaffte manch gähnender Wolkenschlund,
So strahlten die Blitze mit furchtbarer Helle,
Wie and're in seines Herzens Grund,
Und wie des Wildbachs Fall und des Donners Gebrüll,
So tobt' im Innern sein Schmerzgefühl.

Und wie er schaut von dem Felsensitze
In den nächtlichen Schauer hinaus,
Da sieht er, erhellt von des Himmels Blitze,
Auf höherem Felsen — o Graus! —
Die bleiche bekannte Geistergestalt,
Die einst vor der Jagd ihm vorangewallt.

Und die bleiche Gestalt von Lüften getragen,
Schwebte über den Starrenden hin:
»Vergebens ist dein Mühen und Jagen,
Herunter den Stern dir der Ruhe zu ziehn,

Dich quälet und martert der Stachel der That,
Bis sie dein Blut gesühnet hat.« —

Geschwollen von wüthenden Regengüssen,
Tos't wilder und wilder der Bach,
Sein Schaum spritzt empor zu des Ritters Füßen,
Sein Rauschen donnert ihn wach —
Die bleiche Gestalt wankt heim in's Grab —
Er stürzt in den schaurigen Abgrund hinab.

V.

Der Traum.

Auf dem Lager lag die Gattinn,
Die unglückliche Mathilde,
In der grausen Nacht des Sturmes,
Und sie träumte schwer.

Auf der Berge höchster Spitze
Sah sie einen Ritter wandeln
Mit gesenkten Trauerblicken,
Und mit Thränen d'rin.

An des Ritters rechter Seite
Hing ein giftgefüllt Gefäße,
Das er rieb mit beyden Händen
Und mit Müh' und Schweiß.

Doch d'ran Blutes Flecken blieben,
Und so oft er rieb, entfielen
Thränen seinem Aug', und Tropfen
Blutes seiner Brust.

Und so trieb er's lang. Stets größer
Oeffnet sich die eig'ne Wunde,
Zeigte eine gift'ge Natter,
Die das Herz zerfraß.

Plötzlich aber, ha, entsetzlich! —
Ward die Bergluft um den Ritter
Dichter immer, immer dichter,
Endlich zur Gestalt.

Ihre Augen schienen Dolche,
Ihre Arme Donnerkeule,
Schlangenringe ihre Haare —
Und ihr Blick der Tod.

Wie der Ritter sie erschauet,
Will er nach dem eig'nen Busen,
Der indeß fast ganz verblutet,
Wenden seinen Dolch.

Doch die Luftgestalt ergreift ihn,
Schaut ihn an mit Todesblicken,
Schleudert ihn hinab zum Abgrund,
Und verschwebt in Luft.

Und der Ritter ruft: »Mathilde!«
Und so wie er ruft: »Mathilde!«
Schaut sie ihm in's blut'ge Antlitz —
Und erkennet den Gemahl.

VI.

Wiederfinden.

Das Lager neben ihr war leer,
Als sie aus ihrem Traum erwachte,
Fort war der heißgeliebte Herr,
Deß sie auch stets in Träumen dachte.
Der Blitze feuerrother Schein
Strahlt in's verlass'ne Bett hinein,
Der Sturm ruft seinen Nahmen.

Da ward von Angst ihr schwer das Herz,
Das so viel Liebe für ihn hegte,
Das nun der Ahndung düst'rer Schmerz
In tausendfacher Qual bewegte.
Laut ruft sie seinen Nahmen aus,
Zurücke heult des Sturms Gebraus:
»Dein Gatte ist zerschmettert.«

Sie bleibt im Zimmer länger nicht,
Sie eilet jenem Fels entgegen,
Ihr leuchtet wild der Blitze Licht
Auf unwirthbaren Felsenwegen.
»Wo ist mein Gatte!« ruft sie aus,
»Wo wandelt er in Nacht und Graus!«
Der Donner brüllt: »Ertrunken!«

Da sieht sie über Fels und Stein,
Von Baches Wuth was fortgetrieben —
Es strahlt des Blitzes heller Schein —
Hilf Himmel! sie erkennt den Lieben!
Gelähmt steht sie, mit irrem Sinn,
Da spühlt zu ihren Füßen hin
Die Welle ihren Gatten.

Sie stürzt in wilder Raserey,
Vom unnennbarsten Schmerz zerrissen,
Mit der Verzweiflung grellstem Schrey
Hin zu des blut'gen Leichnam's Füßen.
Mit Küssen sie den Gatten deckt,
Vielleicht daß sie das Leben weckt
In seinem theuren Busen.

»Wach' auf, wach' auf, Geliebter mein;
Wach' auf aus deinem wilden Schlummer!
Was trieb in solches Bett hinein,
Dich für verzweiflungsvoller Kummer?

Geliebter mein, ach nur nicht todt!
Wach' auf für mich, wie's Morgenroth
Am schönsten Frühlingsmorgen!« —

Umsonst, er bleibet rettungslos
Und todt zu ihren Füßen liegen.
Aus seinen Wunden, viel und groß,
Sieht sie sein Blut versiegen.
Sie rauft das gold'ne Haar sich aus,
Stopft seine Wunden damit aus,
Der Donner brüllt: »Gefunden!« —

Und als der gold'ne Morgen kam,
Da schwieg des Donners Brausen,
Der Stürme Flügel waren lahm,
Verstummet war ihr Sausen.
Und stumm, wie in des Gatten Brust,
Für Freud' und Schmerz, für Qual und Lust,
War's in Mathilden's Busen. —

Schluß.

Sie sind dahin, der Sünde schwer Gewicht
Riß ihn weltunter, wie sein Sinn gestrebet,
Verdammt schon längst vom inneren Gericht,
Das seine Stimme wie ein Sturm erhebet.
Sie ist dahin, und fiel sie schuldig nicht,
Nah hat sie an dem Frevler doch gelebet,
In seinen Fall riß er, der Schuldbedeckte,
Die Reine mit, die keine Schuld befleckte.

Sie sind dahin. So wie die That es war;
Ist wohl das Lied auch schauerlich erklungen.
Doch ist euch die Bedeutung hell und klar,
So ist das Lied vergeblich nicht gesungen.

Blickt um im Leben, sie ist schrecklich wahr,
Das Leben nennt sie euch mit tausend Zungen;
Und sollt' ich ihn in Wort und Reimen bringen,
Ich müßte so den Sinn des Liedes singen:

»Der Seele Ruhe ist das höchste Gut,
Der schönste Stern in dem verworr'nen Leben,
Nur wenn die Brust in sel'gem Frieden ruht,
Mag sie beglückt auf jedem Sterne streben.
Doch wenn Verbrechen sich in toller Wuth
Zu wilden Todeskampf in ihr erheben —
Ach, dann ist alles Ringen wohl vergebens,
Sie je zu stillen in dem Kampf des Lebens.« —

Graf Heinrich oder Heinrich Graf.

Dramatische Kleinigkeit in einem Acte.

Von

F. Grafen von Riesch.

Personen.

Major von Knall, ein alter Invalide, Commandant einer alten Festung.

Constanze, seine Tochter.

Graf Heinrich von Bingen,

Heinrich Graf, ein armer Mahler.

(Die Handlung spielt in einer Festung).

Erster Auftritt.

(Anständig meublirtes Zimmer, mit einer großen Glasthür im Hintergrunde, durch die man in einen Garten sieht. Im Vordergrunde linker Hand ein offenes Fenster; daneben ein Stickrahmen. Rechts seitwärts ein Tisch, auf dem weibliche Arbeiten liegen).

Constanze

(allein, einen Strickstrumpf in der Hand, und von Zeit zu Zeit zum offenen Fenster hinaus blickend. Man hört in der Ferne und in Pausen sanfte Flötentöne).

Weiß ich doch nicht, warum gerade heute die süßen Töne mich mehr als je bewegen — seit acht Tagen höre ich sie täglich, doch heute scheint der schöne Jüngling den ersten May-Tag besonders feyern zu wollen — — den ersten May-Tag allein? — Constanze, gesteh' es Dir: mehr als dem May, gilt wohl Dir sein Lied. — (Zum Fenster hinaus blickend; die Flötentöne sind verstummt). Doch siehe, er erhebt sich hinter dem alten Gemäuer, er blickt wehmüthig herüber, er grüßt (sie dankt) und — ach — er verschwindet — (sie seufzt) Constanze, Constanze, nimm Dich in Acht — tiefer wohl, als Du es selbst wähnest, hat das holde Bild sich in Dein Herz gesenkt. — (Wieder zum Fenster hinaus blickend). Wie herrlich es heute, am ersten May-Morgen duftet und blüht — durch

das Laub der wankenden Birke flammt der röthliche Strahl der Morgensonne, — o möchte es der erste Strahl meines Glückes seyn! —

Zweyter Auftritt.

Constanze. Der Major
(in Uniform, mit Hut, Degen und Stock durch die Glasthür eintretend).

Major
(seinen Hut auf einen Stuhl werfend, jovial).

Nun, was sagst Du, Constanze, zu dem Glanze, zu der Pracht?

Constanze
(das Fenster zumachend).

Ja, er ist in seiner ganzen Herrlichkeit angekommen. —

Major (fortfahrend).

Mit sechs raschen Rennern!

Constanze
(ihren Vater einen Augenblick ungewiß ansehend).

Ja! wie mit Courier-Pferden nach dem gestrigen Gewitter!

Major (brummend).

Gewitter? (wieder eifrig fortfahrend) Und die Blicke, die er nach deinem Fenster hinauf warf!

Constanze.

Hinauf? — Ich dächte eher herab.

Major (polternd).

Das wollte ich mir verbethen haben! Wenn

ich gleich nur Commandant in diesem kleinen Eulenneste geworden bin, so soll kein Reichsgraf herab sehen auf meine Constanze. Aber das waren wahrhaftig Blicke herauf, das kannst du mir glauben. Er nahm seinen Taschen-Dolland zu Hülfe. Ich kann sonst die verdammten Opern-Gucker nicht leiden, und wollte es keinem Hans Hasenfuß rathen, der dich dadurch beäugeln wollte; aber ein Reichsgraf mit Sechsen gehört nicht in diese Categorie, und mit einem halb Dutzend Sternen an der Brust erlaube ich es wohl, hier nach meinem Sterne zu schauen.

Constanze (erstaunt).

Mein Gott, von wem reden Sie denn?

Major
(sie verwundert anstarrend).

Was? — Von wem redest du denn?

Constanze (furchtsam).

Von dem May, welcher heute, mit Klopstock zu reden, röthlich den Hügel herauf kam.

Major (scheltend).

Dummer Schnack; ich rede von dem Reichsgrafen Heinrich von Bingen, welcher eben hier in's Städtchen einfuhr. Ey! ich habe in den achtzehn Jahren, die ich hier hause, die Wappenkunde nicht so verlernt, daß ich das seine nicht sogleich am Kutschenschlage erkannt hätte. Aber du wirst es ja selber gesehen haben!

Constanze.

Ich?

Major.

Ja du, Püppchen. Wo hättest du denn sonst die Aeuglein gehabt?

Constanze.

Ach, ich blickte da drüben nach dem alten Walle; wie da die Birke, die sich aus dem verfallenen Gemäuer hervordrängt, über Nacht ihre zarten Blättchen entfaltet, und wie die Kirschbäume im Wallgraben so schneeweiß blühen.

Major.

Wirst aber doch das Posthorn gehört haben, als der Wagen den Hohlweg herab kam?

Constanze.

Wirklich nicht, lieber Vater. Die Nachtigall flötete so schön im Hohlundergesträuche, da hört' ich nur sie.

Major (komisch zürnend).

Ey so wollt' ich Blüthen und Nachtigall! Hat man etwas Alberneres gehört? Nach den Sternen sollst du seh'n:

Constanze (seufzend).

Ja, nach den Sternen da oben!

Major.

Nein, nach Sternen auf Erden, mein Gänschen, die weiß ich besser zu schätzen. Aber ich weiß, was ich weiß. Er ist im Anker eingekehrt, und das gewiß nicht umsonst.

Constanze (erschreckend).

Im Anker? (bey Seite, ängstlich:) O Gott,

dort wohnt auch er. (Laut zu ihrem Vater:) Und Sie wissen? —

Major (einfallend).

Vieles — denn Manches habe ich schon gehört, und das Uebrige combinire ich. So eben war ich beym Postmeister dr'üben, um, wie gewöhnlich, meine Zeitungen zu lesen. Der Anker liegt da gegen über, dacht' ich im Hingehen, da willst du schon Grund finden. Und also geschah es richtig. Du kennst ja den gesprächigen Postmeister; der theilte mir denn Alles mit, was er von dem erlauchten Reisenden wußte.

Constanze (ängstlich).

Nun, und das war?

Major.

Es ist Graf Heinrich von Bingen, der Sieben und sechzigste, der, im Begriffe in's nahe Bad zu gehen, hier plötzlich den Einfall einzukehren bekommen hat. Mag wohl seine Ursache haben, setzt der Postmeister mit listigem Lächeln hinzu, Graf Heinrich ist ein feiner Kenner. — Nun Constanze, was meinst du? Da scheint sich der liebe Himmel doch einmahl ordentlicher Weise in's Mittel gelegt zu haben, um meinen längst genährten Wunsch endlich in Erfüllung zu bringen. Was meinst du, Constanze?

Constanze
(verlegen und ängstlich).

Ach, bester Vater — (sie verbirgt ihr Gesicht).

Major.

Na, Possen, Possen — wir wissen ja schon, was das bey euch Frauensleuten heißt — du bist ein gutes, braves Mädchen, er soll ein honetter Cavalier seyn, ich bekomme einen braven, angesehenen Schwiegersohn, und er ein treffliches Weib — und gefallen wird er dir auch, da geb' ich dir mein Wort darauf. —

Constanze

(wieder etwas Muth fassend).

Fast möcht' ich es bezweifeln. —

Major.

Höre nur weiter. Als ich noch so mit dem Postmeister in der Fremdenstube conferirte, trat sein Kammerdiener ein; der sagte denn, daß sein Herr, mit seiner Leichtigkeit und Geschicklichkeit sich überall einzuführen, ein ungeheures Glück beym weiblichen Geschlechte habe; bis jetzt sey er aber noch nirgends fest gehalten worden; es müßte denn, setzte er verbindlich hinzu — denn der Rheinwein, mit dem ich ihn tractirte, hatte seine Zunge geläufig gemacht — es müßte denn dieß Städtchen ihn halten, denn er ließ so eben ein Wörtchen fallen, daß er noch heute die alte Burg besehen müsse. Ehe Sie sich's versehen, Herr Commandant — fuhr er fort — ist er oben, das können Sie mir glauben; er hat oft die Grille zu überraschen. — Nun, Constanze, was meinst du? Die alte Burg wird ihn wohl schwerlich reitzen;

wohl aber der Edelstein, der darin verborgen, und den er im Vorüberfahren am Fenster gesehen. —

Constanze (bey Seite).

O Gott! (laut) Bester Vater, Sie machen mich erröthen. —

Major.

Ach Possen, Närrchen! (durch die Glasthüre blickend). Doch sieh' da, es naht ein Fremder — wahrhaftig — ich glaube, er ist es selbst — schnell ihm entgegen! — (Ab durch die Glasthüre, deren beyde Flügel er geöffnet läßt).

Constanze
(sich zum Stickrahmen setzend).

O Gott, auch diese Pein noch! — (Sie horcht ängstlich nach dem folgenden Gespräche).

Dritter Auftritt.

Constanze. Der Major und Heinrich Graf, in einem einfachen Ueberrocke.
(Sie bleiben noch im Garten außerhalb der Glasthüre stehen).

Major
(freudig und halb errathend zu Graf).

Sie sind?

Heinrich.

Ich bin Heinrich Graf. —

Major (schnell einfallend).

Logieren im Anker?

Heinrich.

So ist es.

Major.

Sehr erfreut, Herr Graf! sehr erfreut. Werde die Ehre haben, Sie persönlich herum zu führen.

Heinrich.

Ich bin ein Landschaftsmahler, und wünschte vorzüglich (links deutend) jene romantische Höhe von einem vortheilhaften Standpuncte aus zu übersehen.

Major.

Ich verstehe; dazu ist keiner dienlicher, als das Zimmer meiner Tochter; da übersieht man die Höhe am besten. Wollen Sie gefälligst herein treten? (indem er mit ihm in's Zimmer tritt, zu Constanzen) Constanze, da ist der Herr Graf, welcher die schöne Aussicht zu sehen wünscht!

Constanze

(vom Stickrahmen aufstehend, und sichtlich erschreckend, als sie den Fremden erblickt. Bey Seite).

O Himmel, er ist es! — (Sie macht dem Fremden verlegen eine Verbeugung).

Major

(Grafen freundlich zum Fenster führend).

Ja, bester Herr Graf, es ist eine herrliche Gegend, und die Aussicht vom Schloßberge hier reitzend. Das alte verfallene Gemäuer, jene Ruine da drüben, der rauschende Gießbach gewähren einen höchst romantischen Anblick — — doch, Sie verzeihen, ich muß mich auf ein Paar Minuten

entfernen; mein alter Invalide erwartet mich im Garten. Meinen Hut, Constanze. (Constanze reicht ihm denselben) Auf baldiges Wiedersehen, Herr Graf! (Geht ab in den Garten).

Vierter Auftritt.

Constanze. Heinrich Graf.

Constanze
(verlegen nach dem Fenster deutend).

Die Aussicht dorthin ist in der That wunderschön. —

Heinrich
(begeistert einfallend).

O! die Aussicht von dorther ist paradiesisch! Lange schon birgt mich täglich das alte Gemäuer — doch länger, länger vermochte ich nicht dem Drange des Herzens zu widerstehen! Constanze! Verzeihung dem Jünglinge, wenn er jetzt seine Liebe, seine Sehnsucht gesteht — o wenn ich den holden Blick ihres Auges verstand, der zu Zeiten so sanft zu mir Verborgenem hinüber strahlte, wenn mein liebendes Herz mich nicht täuschte, so reden Sie, sprechen Sie, daß Sie mir verzeihen — ach, ein freundliches Wort von ihrem Munde kann mich zum glücklichsten der Menschen machen!

Constanze (verlegen).

Sie überraschen, verwirren mich. —

Heinrich.

O, diese erhöhte Gluth der Wangen, dieser

schamhaft gesenkte Blick, darf ich mir Beydes zu meinem Vortheile deuten?

Constanze (wie vorher).

Ich — ich mag es nicht läugnen, daß Sie mir herzlichen Antheil einflößten, daß ich, ich weiß nicht was, bey Ihrem Anblicke fühlte, daß —

Heinrich
(schnell einfallend).

O vollenden Sie, theuere Constanze, lohnen Sie dieß heiß Sie liebende Herz mit der süßen Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, das Ihrige zu erweichen. —

Constanze.

Nun denn — warum sollte ich auch länger schweigen, da mein Auge vielleicht schon zu viel gesprochen hat, — ja, lieber Heinrich, Sie sind mir theuer, sehr theuer geworden, und — mögen Sie dem schwachen Mädchen das frühe Geständniß zu Gute halten — ich vermag es nicht zu verbergen, daß mein stilles Herz sich tief verwaiset fühlen würde, wenn —

Heinrich
(begeistert, schnell einfallend, und sie bey der Hand fassend).

O meine Constanze, sprich ihn nicht aus, den Zweifel, der mich und dich nur herabwürdigen müßte, glaube an das Herz deines Heinrichs, glaube, daß als rechtlicher Mann er halten wird, was als liebender Jüngling er verspricht — und nun, theuere Constanze, (sie an seine Brust ziehend) darf

ich dich mein nennen? Darf ich mit deinem Vater sprechen!

Constanze

(verschämt, ihr Gesicht an seiner Brust bergend, halblaut).

Mein Heinrich! —

Heinrich.

Meine theuere, geliebte Constanze! — Aber kennst du mich auch, meine Constanze?

Constanze.

Ob ich dich kenne? O wie mich selbst. In diesem hellen Auge schaue ich, wie in einen klaren Spiegel, bis auf deines Herzens tiefsten Grund.

Heinrich.

Mein Herz erkennst du dort, aber könnten nicht meine äußeren Verhältnisse —

Constanze (einfallend).

Was äußeren Verhältnisse! Wer denkt daran in dieser Stunde!

Heinrich.

Und doch, Geliebte, muß alles rein seyn zwischen uns. Ich heiße Heinrich Graf, bin Landschaftsmahler.

Constanze

(einen Augenblick verwundert).

Nicht Graf Heinrich? (innig) Bist aber doch mein Heinrich?

Heinrich.

Für die Ewigkeit! — Aber ich habe nichts als meine Kunst. —

Constanze
(schnell einfallend).

Und ein reiches Herz.

Heinrich
(sie an seine Brust schließend, jauchzend).

Also dennoch mein?

Constanze (zärtlich).

Konntest Du einen Augenblick zweifeln?

Heinrich.

Aber dein Vater? —

Constanze.

Mein Vater ist auf den schlimmsten Fall nur Herr meiner Person. Wer kann die Seele binden? Und die ist auf ewig mit der deinen eins. Das Loos meines Lebens ist geworfen, seit ich dich sah. Ich heiße Constanze, und werde meinen Nahmen nicht entehren.

Heinrich (sich umsehend).

Doch mich däucht, ich höre Geräusch. —

Constanze.

Wahrscheinlich mein Vater —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Major mit Graf von Bingen (durch die Glasthür eintretend. Der Graf ist sehr elegant gekleidet, hat zwey Ordenssterne auf der Brust, und mehrere Orden, und trägt eine Brille. Sein Ton und Benehmen sind leicht und keck).

Major (zu Constanzen).

Es ist ein Irrthum, es ist ein Irrthum, Stanzchen. Hier stell' ich dir den Herrn Grafen Heinrich von Bingen vor. — (Zu Grafen sich wendend) Ich begreife nicht, mein Herr, wie Sie zu der Dreistigkeit kommen, sich unter fremdem Nahmen einzuführen?

Heinrich (stolz).

Wer sagt das? Sagt' ich Ihnen nicht, ich sey Heinrich Graf, ein Landschaftsmahler?

Major (polternd).

Den Teufel auch! Was Sie sagten, klang, als wären Sie der Reichsgraf Heinrich, welchen ich dir, Constanze, hier in diesem verehrlichen Gaste vorstelle.

Graf v. Bingen
(zu Constanzen, die sich mit kalter Höflichkeit gegen ihn verneigt).

Mein Fräulein, ich preise den glücklichen Zufall, der mir Ihre holde Bekanntschaft verschafft! —

Major
(wieder auffahrend).

Ein verdammtes qui pro quo; hätte eine saubere Geschichte herbey führen können. (Zu Grafen)

Und unschuldig, Herr! unschuldig konnten Sie zum Teufel wohl nicht seyn! Wie kann man Heinrich Graf heißen, und im Anker logieren, zu eben der Zeit, wo ein Graf Heinrich dort abzusteigen geruht! — Sie hatten Absichten mit Ihrem Besuche, das scheint mir klar.

Heinrich (lächelnd).

Mit meinem Besuche wohl; mit meinem Nahmen keine.

Major.

Und welche Absichten, Herr! Welche?

Heinrich

(ruhig und freymüthig).

Diesem Engel nahe zu seyn, diesem Engel zu sagen, daß mein Herz nur für Constanzen schlägt.

Major (zornig).

Wie? Was? Das wagen Sie mir zu sagen? Mir, in's Gesicht?

Heinrich.

Im Angesichte der ganzen Welt (zum Grafen von Bingen): und ich nehme den Herrn Grafen zum Zeugen, ob man dieses Mädchen sehen kann, ohne es zu lieben?

Graf v. Bingen.

In der That — man kann lieben, aber um es zu gestehen —

Heinrich (ironisch).

Muß man Graf seyn. — Je nun, ich heiße Graf, und somit habe ich es gewagt.

Major (wie vorher).

Gewagt! Den Irrthum benutzt! Sich unter fremdem Nahmen in das Herz meiner Tochter zu schleichen gesucht!

Heinrich
(Constanzen auffordernd anblickend).

Constanze?

Constanze
(zu ihrem Vater, demselben näher tretend).

Nein! nein, mein Vater, es bedurfte keines Nahmens. Schon Tage und Nächte lang liebte ich ihn ohne Nahmen.

Major
(zwischen Schreck und Wuth ringend).

Liebtest? Liebst? Und das sagst du in Gegenwart des Herrn Grafen?

Constanze.

Ich nehme den Herrn Grafen zum Zeugen meiner Liebe und meines Schwures.

Graf v. Bingen (lachend).

Sur mon honneur, ich profitire da von einem excellenten morceau de théatre.

Major
(höchst aufgebracht).

Tausend Millionen Teufel! Ich gebe dir meinen Fluch!

Constanze.

Der Himmel, welcher unsere Herzen zur Liebe für einander schuf, wird ihn nicht hören. (Ihn liebkosend) O! ich beschwöre Sie, mein Vater!

Major (wie vorher).

Weg, Verruchte, ich verstoße dich! Eine Bettlerinn!

Constanze.

Mit ihm, mit ihm, o mit Freuden!

Major (wie vorher).

Ich sperre dich in den Thurm!

Constanze.

Ich bin in Ihrer Gewalt, mein Vater! Sie können mich auf immer dem Tageslichte entziehen; diese Veste, meine Wiege, kann auch mein Grab werden, aber nimmer werde ich meine Schwüre brechen. Heinrich Graf bleibt der Geliebte meines Herzens, bis es zu schlagen aufgehört. Und dann! Dort drüben unter den Sternen! Da erreicht uns kein Fluch und kein Verboth.

Graf v. Bingen (spöttisch).

Diable, das ist ein hochtragischer Styl!

Major

(zornig zu Graf).

Und Sie sind noch da? Und Sie warten, daß ich meine Leute rufe?

Heinrich.

Ich erwarte, daß Sie zu sich kommen, daß Sie Ihrer und meiner würdig sich betragen.

Major.

Ihrer würdig? Elender!

Heinrich (streng).

Halt! Keine Uebereilung in Gegenwart eines fremden Zeugen.

Major.

Zeugen! Und welches Zeugen? O woran mahnen Sie mich!

Graf v. Bingen (zum Major).

Geniren Sie sich meinetwegen nicht, ich bin hierbey ganz ohne alle Beziehung.

Major (kleinlaut).

Ich begreife, so ein Empfang muß gewaltig abkühlen.

Graf v. Bingen (spottend).

Die Hitze war nicht groß. Ich hatte die Phantasie, ein hübsches Mädchen in der Nähe zu sehen, und finde eine tragische Heldinn. Dergleichen liebe ich nur auf dem Theater.

Heinrich (zum Grafen von Bingen mit Nachdruck).

Herr Graf!

Graf v. Bingen.

Was beliebt, Herr Landschaftsmahler? Ich hoffe, Sie begreifen, daß wir nirgends in Collision kommen können.

Heinrich (wie vorher).

Achtung für meine Geliebte!

Graf v. Bingen.

Achtung dem Fräulein, aber Ihre Geliebte?

Heinrich.

Kennen Sie mich denn?

Graf v. Bingen.

Ich habe nicht das Glück, Herr Mahler Graf.

Heinrich.

Kann der Mahler Heinrich Graf nicht ein achtungswürdiger Mensch seyn?

Graf v. Bingen.

In seiner Art, ja wohl.

Heinrich
(mit erhöheter Stimme).

In jeder, hoffe ich. Sie sind Graf Heinrich der Sieben und sechzigste; wohlan! (er reißt seinen Ueberrock auf; man erblickt einen Ordensstern auf seiner Brust: indem er seine Uhr heraus reißt, und das Pettschaft an der Kette dem Grafen von Bingen vorhält)

Graf v. Bingen
(mit schneller Fassung).

Ey! willkommen Vetter Heinrich. Fama verkündet immer Ihre Gegenwart in Italien.

Heinrich.

Da hat sie sich ohne mein Wissen und Wollen incommodirt. (Zum Major): Nun, werden Sie noch Ihre Leute rufen, Herr Commandant?

Major (stotternd).

Ich bin verwirrt — beschämt. —

Heinrich
(zu Constanze).

Und du, meine Constanze! wirst du Graf Heinrich halten, was du dem Heinrich Graf gelobt?

Constanze (lispelnd).

Wie kann ein Nahme etwas ändern? Ich habe ja ohne Nahmen dich geliebt.

Heinrich (jubelnd).

O ich Hochbeglückter! So habe ich denn den höchsten Wunsch meines Lebens erreicht!

Graf v. Bingen.

Wie? Vetter! Sie wollen in der That? Sie kamen in der Absicht?

Heinrich
(ihn mit einem strengen Blicke messend).

In welcher Absicht kamen Sie?

Graf v. Bingen
(in leichter Verlegenheit).

Je nun — was man auf Reisen sucht. —

Heinrich.

Dann rathe ich Ihnen, Vetter, stellen Sie das Reisen ein.

Graf v. Bingen.

Nun denn — ich glaube, hier überflüssig zu seyn — also (spöttisch zu Heinrich): viel Glück zu der entreprise! Empfehle mich, Herr Major und Fräulein Braut!

(Ab durch die Glasthüre).

Heinrich
(Constanzen umschlingend).

Ja, meine geliebte Constanze, Graf Heinrich wird ewig halten, was Heinrich Graf dir schwur. (Zum Major) Und nun Ihren Segen, Vater, und Vergebung diesem Engel.

Major
(wieder Athem hohlend).

Von Herzen! Da es so abgelaufen ist, von

Herzen! Aber wenn es nun ein Irrthum blieb? Das könnte eine verteufelte Geschichte werden.

Constanze

(an Heinrichs Brust, lächelnd).

Ich habe mich nicht geirrt!

Heinrich

(zu Constanzen)

Nein, du irrtest nicht, und wäre es auch bey dem Landschaftsmahler geblieben, ich hoffe dir und dem guten, aber leidenschaftlichen Vater, zu beweisen, daß der Heinrich in mir mehr gilt, als der Graf! —

(Der Vorhang fällt).

Wanderung
von
Maria-Zell
nach dem
Hoch-Schwab,
dem höchsten Berge der Ober-Steyermark.

Von

Franz Eduard von Hermann.

Herzen! [illegible] [illegible] es [illegible] ein [illegible]
Das [illegible] [illegible] Gesichter [illegible]

Constanze

(zu Heinrich [illegible]).

Ich habe mich nicht geirrt!

Heinrich

(in Gedanken).

Nein, es trügt nicht, und [illegible] es auch [illegible] [illegible] [illegible], ich [illegible] dir [illegible] [illegible] [illegible] Vater [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mir [illegible], als der Graf! —

1.

An einem heiteren Morgen, gegen das Ende des Sommermonathes, verließ ich mit zwey Reisegefährten den heiligen Markt, um die Wanderung nach jenem, eben so selten bestiegenen und wenig bekannten, als mir hochgepriesenen Giganten voll feyerlicher Erwartung anzutreten, die jedermann gerecht finden wird, wenn ich sage, daß sie durch die Worte eines Reisenden, der ihn vor mir bestiegen hatte, angefacht wurde, der sich folgender Maßen äußerte: »Gegen die majestätische Natur des Hoch-Schwab ist der Schneeberg ein Kind.«

Ich habe lange, bevor ich diesen erstieg, meine ganze Einbildungskraft zusammen gerufen, um mir von ihr ein Bild des wunderherrlichen Anblickes, den ich auf seinem Gipfel erwartete, vorzaubern zu lassen; täglich und stündlich bestürmte ich sie um neue mahlerische Vorspiegelungen all der unermeßlichen Herrlichkeit, und staunte jedes ihrer Bilder als ein solches an, von dem ich den Schatten in der Wirklichkeit niemahls zu finden hoffen durfte. — Ich habe mich getäuscht, und alle meine Erwartungen übertraf der ungeheure Augenblick, wo der dichte Nebelschleyer, der seinen Gipfel umlagert hatte, nach allen Seiten zerriß, wie ein wegge-

hauchter Vorhang des Himmels vor dem Auge des neuen Seligen fällt. — Und alles dort Gesehene im Vergleiche mit dem Künftigen — Kinderspiel. Wahrlich, das trieb mit Recht meine Erwartung auf den höchsten Punct, und beschäftigte den Mahler in meinem Kopfe unablässig, der kaum Farben und Lichtstrahlen, Abgründe und Wüsten, Stein-Colosse, Alpenketten, Schauer und Unermeßlichkeiten genug zu einem neuen — Mignon-Tableau aufzuraffen vermochte.

2.

Hoch hob hinter uns der majestätische Oetscher sein unbewölktes Haupt zum Himmel empor, die nachbarliche Gemeinde-Alpe badete ihre schönen Formen im nebellosen Sonnenlichte, und über das ganze, weite, herrliche Zeller Thal lag der schöne Morgen in all seiner Blüthe und Lieblichkeit ausgebreitet; nur in der fernsten Ferne, die das Auge erreichen konnte, hatten sich dichte Morgennebel um die ehrwürdigen Zinnen der Aflenzer Steiritzen gelagert, denen unser Fuß, wie unsere Seele, entgegen flog.

Der Weg von Zell bis in das Gußwerk, den man an der Seite der rauschenden Salza zurück legt, zieht sich durch größten Theils anmuthige, wenn auch nicht überraschende, Thäler dahin, denen die Nähe des ewig murrenden Flüßchens viele Reitze verleiht, und die das Auge, wenn auch schon an

Größeres gewohnt und Größeres erwartend, doch freudig durchstreift, das keine neue Form eines Berges, keine schön geordnete Partie von Bäumen, keine Felsengruppe, keine neckende Verengung des Flußbettes übersieht, durch die sich seine wüthenden Wellen, zu weißem Schaume zersprudelnd, mit größerer Gewalt und zornigerem Grollen hindurchdrängen. Gott hat ja überall das große Buch der Natur in der höchsten Poesie geschrieben, aber nur die poetische Seele hört seine Finger in den Saiten seiner harmonischen Aeols-Harfe meistern, hört die Harmonie der Sphären, und vernimmt anbethend und staunend die Klänge der Poesie im Sonnenstäubchen, während die prosaische auf dem Gipfel des Tschimborasso, und in den Brandungen des aufgewühlten Weltmeeres nur Prose lieset und Sturmgeheul vernimmt, so wie drey Töne von Mozart den Einen entzücken, während der Andere bey einer Sonate von Beethoven gähnt. —

Ein Beamter des Gußwerkes hatte die Güte, uns in demselben herum zu führen; ich fand es seit dem Herbste des vorigen Jahres merklich vergrößert und vervollkommt.

Hier war der Punct, wo wir die uns lange begleitende Salza, die der Fall ihres Bettes gegen die Rechte hin nach dem Weichselboden fortreißt, verließen, um nach langem Umwege in jenem herrlichen Thale uns sicher mit ihr zu vereinigen — unähnlich dem Scheiden von unseren Lieben, die ein schnellerer Wechsel vor dem seligen Wiederfinden

dahin raffen kann, ein schnellerer Wechsel, der im Stande ist, früher und leichter etwas Großes zu zerstören — ein Menschenleben auszublasen, als das kleine Bett eines Flußes zu verschieben, oder die Eingeweide eines Gletschers in einen weit verwüstenden See zu verwandeln. —

3.

Durch freundliche Thäler, in denen der Landmann sich immer mehr und mehr gezwungen sieht, die Höhen mühsam mit seinem Pfluge zu bebauen, und einem hartnäckigen Boden das abzuringen, was ihm das Thal, das kaum einige Hütten, Wiesen und die Straße faßt, nimmer zu biethen vermag, zieht sich der Weg, begleitet von dem dumpf klingenden Tone mancher, hier und da zerstreuter, Eisenhämmer, gegen Wegscheid dahin. Er biethet dem Auge den Anblick der im Hintergrunde gigantisch sich erhebenden Donion- und Königsalpe, thürmt ihm zur Rechten kühn über einander geworfene Wände empor, erhebt seinen Blick neben anderen großen und überraschenden Gebirgsgestalten einen hohen, dreyköpfigen Riesen, von dem manche schauerliche Wand in jähem Absturze abfällt, und bereitet es, allmählich steigend, auf eine Umgebung voll Grauen und Entsetzen vor, die es, plötzlich aus dem unbeschreiblich anmuthigen Zeller-Thale hin gezaubert, unvermögend wäre, zu genießen und zu ertragen, zu fürchten und zu bewundern.

Die Höhe der Berge wächst mit jedem Schritte, den man dem Orte Gollrad näher thut. In einem der wunderbarsten Thäler, das man von einer Anhöhe, über welche die Straße empor klimmt, vollkommen übersieht, voll romantischer Reitze und sanfter Anmuth, gemischt mit ergreifend erhabener Schönheit und Größe, breitet sich dieser selig gelegene Ort vor dem Auge des entzückten Wanderers aus. Viele Hütten liegen in dem wunderherrlichen Thale, von einem kleinen Bächlein durchströmt, aber nicht Raum genug für die Fahrstraße habend, die sich steigend über eine Anhöhe zieht, — bald auf Hügeln, bald auf Bergen, bald in der tiefen Ebene zerstreut in willkührlicher Ordnung umher, — zwey hohe, schön geformte Wetter-Kogel erheben ihre Häupter stolz empor über die beträchtlichen Gebirge, in deren Hintergrunde sie aufsteigen. — Jene kühne Wand, die mit ihrem ernsten Blicke viele Thäler überschauend, beym Eingange in das Thal von Wegscheid schon den Vorbeyziehenden begrüßt, und jetzt erst mit greisem Haupte ihr Lebewohl ihm zuzunicken scheint, vermehrt die Abwechselung großer Scenen mit freundlichen, die dieses Thal biethet, und die besonders eine Krümmung desselben zur Linken vervollkommt, indem sie das Auge in zwey niedliche romantische Nebenthäler ladet, durch die nur ein kleiner Waldbach zwischen den engedrängten Bergen sich fortwühlt. Ich setze dieses Thal unter die schönsten, die ich gesehen, und finde in ihm einen neuen, siegreichen Nebenbuhler des,

von Herrn Schultes an den Himmel gehobenen Puchberger Thales.

Von nun an hebt sich die Straße immer mehr, die durch schattige Baum-Parthien sich hinzieht, bis man den, zwey tausend Fuß über die Meeresfläche erhabenen, dem Erzherzoge Johann gehörigen Brandhof erreicht, eine reitzend gelegene Meierey, in der dieser allgemein gelobte und verehrte Prinz manche seiner schönsten Stunden dahin bringt.

4.

Die Gegend, die den Brandhof umfängt, verdient es wahrlich, daß ein Freund der Natur ihr mehrere Tage seines Lebens schenke; obgleich das Thal eng ist, so biethet es doch in reitzender Gedrängtheit Freundliches und Großes dar; grünende Wiesen mit der lebhaftesten Alpenfarbe bekleidet, die dem glücklich entflohenen Städter so wohl thut auf sein verbranntes und bestäubtes Aftergrün, weidende Herden, himmelwärts strebende Berge, nicht nur Alpennähe verkündend, sondern schon eine kleine Alpen-Scene eröffnend, auf deren höchstem Gipfel wir mühsam durch einen herrlichen Dolland, weidende Kühe wie kleine Fliegen erblickten. Wir nahmen hier ein nahrhaftes Alpenmahl, einige Speisen von Milch und Butter ein, und lagerten uns, den Führer erwartend, nach aufgehobener Tafel in's Grüne hinaus. Während sich das Auge weidete an all den herrlichen Farbenspielen, Berg-

formen und über uns hängenden Fels-Parthien, fing der Himmel an, von den Steiritzen herüber sich immer mehr und mehr zu umtrüben; leichte Wolken, von schwereren verfolgt, zogen ernst und langsam jenseits der Berge herauf, und fern grollende Donner erhöheten das erhabene sehnsüchtige Gefühl, das sich meiner Brust bemeistert hatte. Ich dachte, wie schön es wäre, hier in einem ähnlichen Thale, — nur fern von dort, wo keine Thäler sind, außer die von gegen über stehenden Häuseralpen gebildet werden, keine Steiritzen und Felswände, sondern Stadtmauern statt beyden, und Stadtgräben statt furchtbar-herrlichen Abgründen, — ein, der Natur in ihrer weitesten, schönsten Bedeutung geweihtes Leben dahin zu bringen, für das das Schicksal keinen einzigen Schmerz, aber unzählige Freuden, und wohl viele Thränen, aber nur die eines Seligen hätte! Euch alle, ihr bunten, viel bewunderten, vielzähligen Thäler, die ich gesehen, euch alle ließ ich an meinem inneren Auge mit einem Zauberschlage vorüber wandeln, und es war keines unter euch, keines, auch das unbedeutendste nicht, das ich nicht mit sehnsüchtigem Verlangen erblickte und pries — wohl aber eines unter allen, eines, das ich mit keinem Paradiese vertauschte! — Mäßige, freundliche, grünende Berge — bunte, breite Wiesen und Felder, — ein rauschender Bach, das selige Thal durchströmend — weit gestreute, reinliche Hütten, und — — nein, keine Worte, keine Worte, Klänge, heilige Klänge!

ein Abendliedchen für den heran nahenden Abend, das von diesen Thälern, diesem Berge, diesem Bache singt — und mit diesem sey ihr, wie ich selber, diese heilige Stunde geweiht.

5.

Schlafe sanft,
Schlafe süß,
Sanfter, süßer, ach, als ich!
Kann nicht ruh'n
Sanft und süß,
Denke immerdar an dich!

Durch deine stillen Thäler
Seh' ich dich fröhlich zieh'n,
Dich deiner Blumen freu'n
Und deines heitern Grün.
Und einsam und verlassen
Seh' ich mich hier zurück —
Wohl schau'n dich meine Augen,
Doch, ach! mich trifft kein Blick!

Schlafe sanft,
Schlafe süß,
Sanfter, süßer, ach, als ich!
Kann nicht ruh'n
Sanft und süß,
Denke immerdar an dich.

Auf deinen grünen Bergen
Seh' ich dich selig geh'n,
Hinab in's Thal, zum Himmel
Mit hellem Auge seh'n.

Ich stehe tief im Thale,
Hinauf sehnt sich's in mir —
Ach, wo sind deine Steige,
Wie folg', wie folg' ich dir!

Schlafe sanft,
Schlafe süß,
Sanfter, süßer, ach, als ich!
Kann nicht ruh'n
Sanft und süß,
Denke immerdar an dich!

Ich seh' dich wandeln, Liebe,
Zum Bächlein froh hinaus,
Du pflückst des Randes Blumen,
Ein Sträußchen wird daraus.
Ich steh' am andern Ufer —
Hinein! ihr Wellen, tragt! —
Zur Brandung wird die Welle,
Der Schwimmer sinkt und klagt.

Schlafe sanft,
Schlafe süß,
Sanfter, süßer, ach, als ich!
Kann nicht ruh'n
Sanft und süß,
Denke immerdar an dich!

6.

Endlich erschien und weckte mich der ersehnte Führer. Wir beschlossen, obgleich der Himmel jetzt ringsum in sein graues Halbtrauergewand gehüllt war, obgleich der Donner von der Schwab=Seite

her immer ernster uns zurück zu weisen schien, und, obgleich der Führer sagte, wir könnten, da die Gewitter in seiner Nähe böser, hartnäckiger Natur sind, leicht gezwungen werden, morgen von den Schwaigerhütten, in denen wir heute Nacht-Station halten müssen, unverrichteter, oder vielmehr ungenossener Sache zurück zu eilen in Regen und Sturm — wir beschlossen, allein dieser gewichtigen. Obgleich ungeachtet, mehr unserer Hoffnung, als dem wandelbaren Himmel zu glauben, eben auf seine Wandelbarkeit vertrauend, und setzten unsere Wanderstäbe muthig vorwärts. Der Weg führte uns über den hohen Seeberg, zur Rechten ließen wir die Steiritzen — den Rosenkogel, Lobein, Hochanger zur Linken hinter uns, — und wanden uns auf Abkürzungswegen durch Gestrüppe hinaus, in das plötzlich sich eröffnende Thal von Seewiesen. Hier sehnt sich meine Hand vergebens nach einem beredteren Pinsel, nach sprechender Farbe, — die Feder, die Worte vermögen nicht, einen Schattenriß der Herrlichkeit zu entwerfen, die sich hier dem Auge, gemischt mit Grauen und Entsetzen, zu unbeschreiblicher Ueberraschung darbeuth. Er, der Pinsel nur, könnte es wagen, die Riesenbildungen der Natur, die hier Unbeschreibbares gebaut hat, nachzuschaffen, er mit seiner Zauberkraft, der zugleich nicht nur die hellsten Saiten des Gemüthes anregt, sondern auch das trunken hingerissene Auge entzückt, indeß die Feder nur schwächer das erstere vermag, er, dessen Gaben für aller Augen sind

und für jedes Herz, indeß für kein Auge und für wenig Herzen die ihren.

Das sanfte Gebirge, das im linken Hintergrunde das weite Thal begränzt, steigt, je mehr es sich dem kleinen Orte Seewiesen nähert, desto kühner und herrlicher, wie gigantische Stufen empor, bis plötzlich von der Seite her, die dem Wanderer zuerst in die Augen fällt — während die übrigen Berge von Feldern, Waldungen, Wiesen, auch auf ihrem Gipfel noch freundlich grünen — die Scene von einander gegen über starrenden, kahlen Felsenmassen schauerlich geschlossen wird, deren Häupter eins zu seyn schienen mit den blitzgefüllten Wolken, die sich immer mehr entluden, und deren Donner hier zu einem endlosen, von Fels zu Fels zurück geworfenen Zürnen vergrollte. Zur Rechten steigt die, theils senkrechte, theils überhängende, kühn aufgethürmte Tulbitz-Mauer empor, eine himmelhohe Riesen-Pyramide, ohne Gras, ohne Baum, ohne Blume, voll Zacken und Klippen, von majestätisch drohender Gestalt, die genialste Masse über einander geworfener Felsberge, die mein Auge erschreckte, fesselte und entzückte; zur Linken berührte der ungeheure Hacken die vorbey segelnden Wolken, würdig der Mauer gegen über zu stehen; das Ganze, als unauflösbare, das heißt, unzerstörbare Charade der Natur, bildet das colossale Thor, durch das man den Thälern des Todes und der Verwüstung entgegen schreitet. Aber friedlich und sorglos in dieser Giganten-Nähe liegt unfern der

kleine, freundliche Ort, der sich an sanfte — Hügeln lehnt, wenn ich die Hinterwand seiner Berge mit jenen majestätischen Himmelssäulen und Portalen des erhabensten Theaters im Style des Aeschylos vergleiche, und wendet sein Auge gern nach der mäßigen, östlichen Begränzung und Orchester-Einfassung hin. Zwischen jenen beyden Alpen zieht sich der Weg beschwerlich immer steigend, in dem Walde, der zwischen ihnen grünt, durch die so genannte Tulbitz dahin, deren schweißerpressendes Ersteigen häufig niederströmender Regen mit wohlthätigen Tropfen kühlte. Wir gingen die ersten Tulbitz-Hütten, in die die Schwaigerinnen bey vorgerückter Jahreszeit von den höchsten Höhen herab steigen, da wir sie leer fanden, vorüber. Um sie herum wird die Gegend einsamer, öder, schauerlicher; ein enger Felskessel schließt sie ein, in den die, jeden Augenblick den Einsturz drohende böse Wand aufgethürmt ist, und nichts als dürre Felsen von grotesken Formen als Nachbarn grüßt. Weiter steigend ragt über mehrere Felsengipfel dem Auge der schön geformte Wetter-Kogel empor, die Bäume verschwinden allmählich, und ärmliches Knieholz tritt an ihre Stelle. Der Weg zu den zweyten Hütten, der sich über hoch gethürmtes Steingerölle empor krümmt, wird mit jedem Schritte beschwerlicher; aber reicher Lohn entzückt und versteinert das Auge, wenn sie der ermüdete Fuß nach einem mühevollen Wege, von beynahe vier Stunden, erreicht hat.

7.

Es gibt Duodez-, Octav-, Quart- und Folio-Ausgaben der Werke der Natur. Die ersteren zwey höchstens sind für Alltagsseelen angemessen und erträglich; sie verstehen keinen höheren, poetischen Inhalt, und eine Folio-Seite, oder auch nur ein Buchstabe auf einer solchen, etwa ein Hoch-Schwab oder Montblank, zermartert und erdrückt sie, während die weitere Seele den Autor am liebsten in Riesenausgaben studiert. So vermag der Adler den Blick in die Sonne zu senden und wieder zu senken, während der Kanarien-Vogel darüber erblindet, oder die Mücke um Kerzenschimmer flattert, und ich kann mir nicht leicht etwas so tragisch-komisches denken, als unsere galanten Papier-Menschen, hier und da plötzlich auf einen der hier empor starrenden Felsen gezaubert, wo sie theils die auf eine sehr ungalante Art ergreifende Gegend, theils ihre Glanzböden und Prater-Alleen gewohnten Füßchen in ein wahres Fegefeuer und lächerliches Schweben zwischen Leben und Tod versetzen müßten.]

Zu Groß-Quart gehört die Umgebung dieser zweyten Tulbitz-Hütten. Sie liegen hart an dem schroffen Abhange, den man erst nicht ohne viele Mühe überklimmen muß, in einem öden, felsbelasteten Kessel, in dem dem Auge nichts, als sie selbst, zerstreut umher kletternde Herden, und über einander geworfene Stein-Colosse begegnen, unter denen die Puchberger Mauer durch ihre großen, küh-

nen Formen, an denen lange der Zahn der Zerstörung gefressen haben muß, am meisten die Blicke fesseln und zurück stoßen, so wie das Ganze, das schauerlichste Bild des Todes, dasteht, wie ungeheure, majestätische Ruinen einer ehemahls herrlichen und colossalen Götterburg. Unsicher in der Mitte der ewig nahenden Zerstörung stehen die beyden Hütten da, und rings um sie gesäete Felsblöcke, losgerissene Glieder und Gebeine versteinerter Giganten, scheinen sie den über ihnen hängenden Tod fürchten lehren zu wollen; aber sorglos klettern die frohen Herden über die mit mancher Alpengabe gesegneten Ruinen, in denen sie doch bey eingetretenem Ungewitter, da sogar das Knieholz schon verschwindet in dieser hohen Region, und zum Knieholze des Knieholzes verkrüppelt, kein Baum vor seinen heftigen Regenschauern und Hagel-Cartätschen-Feuer zu schützen vermag.

Nachdem wir diese Hütten erreicht hatten, und von den Schwaigerinnen höflich aufgenommen waren, schien der Himmel, durch unsere Ausdauer erweicht, uns günstiger werden zu wollen; der Regen fand, da er uns in unserer Hoffnung nicht zu erschüttern vermochte, eine längere Prüfung überflüssig, und ein wohlthätiger Sturm jagte die höher schwebenden Nebelflöre davon, so, daß wir dem künftigen Tage mit frohen Blicken entgegen schauten, und uns unseres Alpen-Mahles, und des Gedankens, höher und herrlicher, als Millionen zu übernachten, doppelt würden erfreut haben, wenn

nicht, offenherzig gestanden, die Kälte grimmig, die Nässe bis auf die Haut durchdringend, Wäsche- und Kleiderwechsel unmöglich, und, die Schwaigerinnen, die uns durch nichts als ihr, vom vielstimmigen Echo nachgehalltes Zusammenrufen der Herde, aus der jedes Stück seinen Nahmen hat, und, bey ihm gerufen, sich einfindet, das unseren Ohren neu und angenehm tönte, einiger Maßen zu ergetzen im Stande waren, sammt und sonders so grundhäßlich und unarkadisch unseren verzärtelten Augen geschienen hätten. Ein Lager auf Blättern, die nässer waren, als unsere Kleider, und dick qualmender Rauch, der uns die feinste Schönheit einer griechischen Schäferinn neidisch umhüllt hätte, mußte zu allen dem noch übertragen und erduldet werden; aber Beschwerlichkeit würzet die Reise, und, wenn es gleich natürlich ist, daß der sich über ähnliche beklagt, der sie zum ersten Mahle erfährt, so begreife ich, doch weit besser wie ich, vertrauter mit ihnen, ja, hinlänglich an sie gewohnt, mit Freuden eine vollkommene Lob- und Vertheidigungsrede für sie zu schreiben, als mich gegen sie mit einer einzigen Sylbe aufzulehnen im Stande wäre.

8.

Der nächste, früheste Morgen, heiter aber kalt, fand uns zur Fortsetzung unserer Wanderung bereit, die mit jedem Schritte an fürchterlichem Interesse gewann. Ich habe in Steyermark, selbst in

den wildesten Alpengegenden, in Krain, Tyrol, Salzburg, wie in unserem Oesterreich, von der Natur gebildete Schreckens-Scenen gesehen, bey denen ich zur Vollendung in ihrer Art nichts mehr zu begehren fand — dem hier vor uns ausgebreiteten, öden, einförmigen Entsetzen Gleiches habe ich nirgends gefunden. Zwischen und über hohes Steingerölle und niedergestürzte Felsblöcke windet sich der Weg durch wenige Schritte breite, fast nur von den Gipfeln der Berge, die übrigens zusammen gefesselt sind in versteinerter Umarmung, gebildete Thäler dahin; zur Rechten und Linken steigen in alten Formen schauerliche, nicht zu erklimmende Felsmassen empor, deren Gipfel wohl alle die Erhabenheit des Schneeberges über die Meeresfläche überragen mögen; keine Hütte begegnet dem Auge, kein Baum, keine Wiese, kein Halm, kein Leben, als hochfliegende Auerhühner und scheue Gemse — Höhlen, Schluchten, furchtbare Spuren einer nimmer müden Verwüstung, nach und nach aufsteigende schwarze, dicke Morgennebel, wie in Ossian's Gefielden die nackten Felsspitzen umkletternd, weite Schnee- und Eisfelder, December-Kälte im hohen August — — nein, Gott hat diese gräßlich-schöne Erdenhölle nicht geschaffen, in der der Blick mit zagender Bewunderung umher schweift, und die Brust sich erleichtert fühlt und gedrückt zugleich — sie konnte nur durch tausendjährige Wuth und Ausartung seiner fürchterlichen Elemente hervor gebracht worden seyn. Die hohe senkrechte Stangen-

wand, über die, wenig bemerkbar, der Gipfel des Schwab, in leichten Nebel gehüllt, hervor blickte, schließet dieses Thal des Todes; man sieht ihn hier das erste und letzte Mahl, bevor man an seinem Fuße steht. Wenige Schritte von jener Wand entfernt, verläßt man den Fußsteig, und überklimmt von nun an anderthalb Stunden und länger ohne gebahnten Weg fortkletternd, die erste jener vielen Mauern, die wie Riesenstufen da stehen, und über die man hinweg muß, um den Gipfel des Schwab, gleichsam der Steyermark oberste Stufe zum Himmel, zu ersteigen. So oft man eine derselben mit vieler Anstrengung erklommen hat, und die gegen über aufgethürmte steilere und höhere erblickt, hofft man, von ihrem Scheitel aus eine lohnende Aussicht in's Unermeßliche zu genießen; aber jedes Mahl biethet er dem Auge nichts als neue Wände, die höher die erstiegene, als diese die vorige überschauen, deren eine uns aber einen eben so überraschenden als wunderherrlichen Anblick gewährte. Ueber uns war der weite blaue Bogen, an dem die reine Sonne wohlthätig wie ein wärmendes Auge Gottes hing, in seiner ganzen azurnen Pracht ausgespannt, aber tief zu unseren Füßen lag, unzählige Meilen weit gedehnt, ein silbernes Meer von sonnebeschienenen Morgennebeln, aus dem nur die Gipfel der höchsten Berge, wie Klippen über die Oberfläche eines unabsehbaren weißen Oceans, hervor ragten; hier und da hoben sich zerstreute Dünste höher über die schimmernde Fläche empor, unruhi-

gem Gewoge zu vergleichen, in das die Winde des Morgens den gährenden Ocean versetzten.

O, die große, göttliche Natur hat nichts in ihrem reichen Arme, nichts, das nicht dem Auge des staunenden Menschen in dieser oder jener Gestalt herrlich erschiene! uns, die wir die reine Luft der Alpen athmeten, und hoch über Städten, Meeren und Ländern standen, und über dieser glänzenden Silberhülle, uns wurden die unabsehbar ausgegossenen Nebel, die manches Thal als finstere Wolke drückten, manche Stadt in ungewisses Halbdunkel verhüllten; manchem Berggipfel sich im Sonnenlichte zu baden verweigerten, uns wurden sie zu einem entzückenden Meere, voll Schimmer und Pracht, in dem sich das hingerissene Auge mit unbeschreiblichem Wohlgefallen verlor!

9.

Jemehr wir uns dem Ziele unseres Kletterns näherten, und die Nebel unter uns bewunderten, desto gefährlicher wurde der Nebel über uns, den wir früher vom Fuße der Stangenwand aus das Haupt unseres Berges umstreichen sahen, und der sich bis jetzt dicht über ihm, ohne uns des Himmels heitere Bläue und Sonne zu rauben, zusammen gedrängt hatte. Plötzlich aber dehnte er sich nach allen Seiten aus, und wurde von neuen Ankömmlingen verfolgt. Als wir, nach Besiegung jener vielen Wände, am Fuße des Schwab standen, konnten

wir schon nicht mehr seinen Gipfel, nicht die der ihn umlagernden Felsengestalten, konnten keine Sonne, keinen azurnen Himmelsbogen mehr erblicken, und graue Nacht hatte sich ausgebreitet über die ganze Gegend voll Dürre und Tod. Aber wir verzweifelten nicht; ich erinnerte mich folgender zwey, ganz aus meinem Innern heraus gegangener, meine feste Zuversicht, mit der ich auf die Gabe des Lebens und Glückes rechne, aussprechender Verse:

Das Leben, das Glück ist allen hold,
Die jugendlich es umfahn —

und wandte sie, wie oft auf viel ernstere und wichtigere Begebenheiten, jetzt mit ruhigem Vertrauen auf unsere Wanderung an. Vorwärts durch Sturm und Nebel! war das Losungswort — und nach einer schweißvollen halben Stunde standen wir auf dem höchsten Puncte der Ober-Steyermark, auf dem Gipfel dieses länderüberschauenden, acht tausend Fuß über die Meeresfläche erhabenen Sohnes einer großgelaunten Stunde der Natur, zu dem Wände von vielen Klaftern in der Höhe die Stufen und Schnee- und Eisfelder die Fluren sind, die man zu übersteigen und zurück zu legen hat, wenn man thronen will auf diesem Vereinigungspuncte der Erde und des Himmels, der diesen, jene berührend, näher bringt und verbindet.

10.

Aber einsam und traurig war es jetzt auf diesem umrauchten Hochaltare Gottes, und der Blick konnte sich, statt an einer gehofften Unendlichkeit, nur an ossianischen, von Stürmen angeführten Nebelschlachten weiden, zu denen die grauen Heldengeister-Truppen jetzt ein Windstoß aus der tiefsten Tiefe empor hauchte, die bald ein neuer Angriff des oben hausenden Orcans in ihre nächtlichen Tiefen zurück drängte, aus denen wieder neue mit verstärktem Muthe und schwärzerer Hülle zum Kampfe über die Felsenriffe und Ringmauern empor kletterten, jetzt aus höheren Regionen die Sturmgetriebenen herab segelten, und die Feinde unter sich zu dichterer Nacht zusammen preßten. — Alles ist schön! alles ist schön! alles hat Bedeutung und Leben! — Drey Stunden lang lagen wir, an einen Steinhaufen gelehnt, der uns wenig vor den, von allen Seiten herschneidenden Stürmen zu schützen vermochte, voll Hoffnung und Vergnügen an dem neuen Schauspiele der wogenden Nebelschlacht in diesem grauen Halbdunkel beysammen, das uns nicht erlaubte, den, wenige Schritte im Umfange zählenden Gipfel zu überschauen; selten lächelte uns auf mehr als einen Augenblick ein tröstender Sonnenstrahl durch die sparsam zerrissenen Schleyer, und wenn es uns vergönnt war, hier und da weitere blaue Oeffnungen zu erblicken, so schloß sie neidisch die schnell zusammen fahrende Trauerhülle bald wieder dem sehnsuchtsvoll spähenden Auge zu.

Endlich aber riß die Mittagssonne, kräftiger als ihre hartnäckigen Feinde, der Hoffnung zum Lohne, die grauen Vorhänge des Allerheiligsten gewaltig entzwey, sie stürzten, theils verschwindend, in die Abgründe hinunter, theils hoben sie sich als weißbeleuchtete Wölkchen empor, um an dem Lichte des goldenen Himmelsauges zu schwelgen, dem sie den Blick auf seine geliebte Erde vergebens zu umnachten gesucht; und wenn gleich nicht ganz ohne Wolken, welche die äußersten Enden des Horizonts umsäumten, doch wenig beeinträchtigt in ihrer Herrlichkeit, öffnete sich, statt des früher gesehenen Morgennebelmeeres die Aussicht auf ein unabsehbares Meer von Alpengipfel darstellend, der ganze weite, unendliche Ausblick in all seiner colossalen Majestät. Manche Feder mag sich an ihre Schilderung wagen, viele Federn besser, als die meine ihr gewachsen seyn — kein Gefühl stürmte in lautere Begeisterung und Bewunderung, in nimmer müderes Anschauen verlor sich kein Auge, kein Gemüth flog, wenn gleich stumm, in wahrer Beredtsamkeit einen höheren, seligeren Flug, als das meine! Ober- und Unter-Oesterreichs, der Ober- und Unter-Steyermark, Ungarns, Salzburgs, Kärnthens, Tyrols riesige Alpenketten und Hügel lagen mit einem Mahle vor dem Auge da, das so viel Herrlichkeit kaum zu fassen vermochte, und gern hier und da eine einzelne Parthie in bald wieder verflogene Nebel verhüllt sah, um, ungestört und nicht gewaltig abgerissen, die andere aus-

genießen zu können. Hoch über alles nachbarlich Hohe hebt er sein stolzes Haupt empor, wie ein nie erreichter Shakespear, und ist, wie jener, the oracle of nature, indem er uns von seinem Gipfel in ihre tiefsten Tiefen hinab blicken läßt, und ihre ganze Herrlichkeit mit einem Zauberschlage entfaltet, während er, wie jener einen Sophokles und Calderon, den Schneeberg und Oetscher mit erhabenem Gruße als die nächsten Colosse begrüßt. Die Aussicht vom ersteren, die Freundliches mit Schauerlichem, Ebene mit Bergen paart, mag mannigfaltiger und reitzender seyn — größer und erhabener öffnet sich von diesem Gipfel die alpenbesäete Unendlichkeit; und wenn ich in die Behauptung nicht einstimmen kann, jener sey ein Kind in Vergleich mit diesen zu nennen, so möchte ich vielmehr um gleichnißweise fort zu fahren, jenen den herrlichen Apollo nennen, diesen den allmächtigen Zeus.

Da, wo die hohe Schwab-Wand abfällt in einen schauerlichen Abgrund voll Felsenriffen, an dem wir hart empor stiegen, und den uns früher die graue Decke des Nebels unsichtbar machte, weckten wir, theils durch hinab gerollte Felsstücke, theils durch Pistolenschüsse ein tausendstimmiges Echo, das uns jene ersteren Töne, zu schwachem Donner verhallend, vermischt mit dem wunderlieblichen Gesange einer fernen Alpenhirtinn, dem unser Ohr mit süßgerührtem Entzücken lauschte, zurück gab. Keine Musik der feinsten Kunst hat je so wunder-

bar mein Herz ergriffen, als dieses reine, schmucklose Lullen, das sich so ganz eigen und bezaubernd, als tändelndes Spiel der Glockenstimme durch die reine Luft der Alpen in meine Seele stahl, und ich vergaß ganz darauf, daß diese liebliche Sirenen-Stimme wahrscheinlich einer jener nicht gerühmten Schwaigerinnen gehörte, die uns doch noch durch etwas anderes, als das Zusammenrufen der Herde zu erfreuen im Stande war.

11.

Lange, lange schwelgten unsere Augen und Ohren, und unser ganzes Wesen durch beyde an all dem Ungeheuren und Herrlichen, und schwerlich hätte ich an's Hinabsteigen in's lautere mildere Leben, wenn gleich Paradies-Gärtchen, Augärten, Belvedere es von allen Seiten statt nackter Felsen umschließen, gedacht, hätte mich nicht der Führer und die, auf eine Stunde kaum zerrissenen, nun wieder zusammen fahrenden Nebelflöre an das Vergehen aller wonnigen Augenblicke gemahnt. Ich hätte gern hadern mögen mit dem Windhauche, der die schlummernden Heldengeister aus den Abgründen herauf-rief, gern die Sonne der Schwäche anklagen mögen, daß sie Feinde, wie — Nebel sind, nur auf Viertelstunden zu besiegen vermag — aber weniger als je war es mir in diesem Augenblicke gegeben, zu murren — eine zu erhaben-zufriedene Stimmung hatte sich meiner hochangeregten Seele be-

mächtiget — ich sah die verhüllenden Nebel aufsteigen von allen Seiten — aber ich dachte nicht des geraubten Genusses, sondern des gehabten nur, und stieg, die erhabenen Bilder mit meinem Auge das zweyte Mahl bewundernd, in seliger Bewegung die steilen Felsen hinunter. —

12.

Leben ist Reisen, und Reisen ist Leben!! —

Zeno's Prüfungen.

Ein Beytrag
zur
Chronika des Gutes Lindenweilern,
geschrieben
von dem Augenzeugen
Hilarius Haimchen,
Landschullehrer allda,
und mitgetheilt von Eugen.

Introduction.

Warum soll denn nicht ein ehrlicher Landschulmeister (denn als solchen präsentiere ich mich dem geneigten Leser) auch einmahl die Feder ergreifen und als Dilettant der Schriftstellerey auftreten? — In Gottes Nahmen denn! Das Bißchen, was ich hier schreibe, dient zur Verherrlichung der Chronica unseres Schlosses Lindenweilern und dessen geehrten Besitzers des Reichsfreyherrn von Glossenfeind, der mir alljährig 100 Thaler, nebst zehn Faß Bier, eben so vielen Klaftern Holz, wie auch einigen Hasen- und zwey Fuchsbälgen als Honorarium für die Erziehung und Unterweisung der lieben Schuljugend spendet. Bemerken muß ich dem Leser nur, daß ich meine Historie nicht in Capitel, sondern in mehrere litterarische Passus eingetheilt, die so kurz sind, daß man sie in kurzer Zeit durchschreiten kann. Und somit höre ich auf, in der gegenwärtigen Zeit zu

schreiben, und werde mich von nun an, des in Chroniken gewöhnlicheren Temporis historici bedienen, ausgenommen bey heftigen Affects-Schilderungen, wo das Praesens gute Dienste leistet. — Den Eingangsgemeinplatz, wie solcher sonst üblich, übergehe ich auch, indem ich den Leser an Ciceronem verweise, und schreite, gestärkt durch eine Tasse Caffeh, zur Geschichte.

Hilarius Haimchen.

Erster Passus.

Nachrichten vom Reichsfreyherrn. — Das Schloß Lindenweilern. — Die originelle Uhr. — Die Telegraphen. — Junker Zeno.

Im heiligen Römischen Reiche lebte in der letzten Zeit der alte biedere General und Reichsfreyherr von Glossenfeind auf seinem alterthümlichen Schlosse Lindenweilern. Seine Jünglings- und Männerjahre hatte er in Kriegsdiensten zugebracht, und sich mit dem sechzigsten Jahre und unverrenkten Gliedmaßen auf dieses Schloß zurück gezogen, wo er ein ganz eigenes Leben führte. Ich möchte es humoristisch nennen; allein ich fürchte mich, nicht den rechten Terminus gewählt zu haben; der Heros der Deutschen Humoristik, Hr. Johann Paul Richter, könnte uns hierüber wohl am Besten aufklären; aber mit ihm ist schwer zu sprechen. So viel ich kann, will ich des Barons Charakter zu entwickeln suchen.

Vor Allem muß ich die Leser mit dem Schlosse bekannt machen, das in ganz Deutschland keines seines Gleichen findet. Man stelle sich, halb eingewachsen in eine Felsenmasse, eine alte Ritterburg vor, deren Mauern sich, wie die Drachenschwänze

im romantischen Ritteralter in Bergritzen und Felsenschluchten verkriechen, mit mehreren Thürmen, die durch Brücken zusammen verbunden sind; Gebäude mit verwirrten Fensterreihen, die bald gerade fortlaufen, bald im Quinconce zerstreut sind, stützende Pfeiler, die aus dem Tannendunkel des Burggrabens herauf steigen, und vor Allem einen alten, hohen, viereckigen Thurm, der, wie ein Cyclope, in der Mitte der Stirn nur ein einziges Auge trägt, (ich meine das Zifferblatt) und finster in das Dorf hinunter stiert; hinten läuft, in gleicher Höhe mit dem Zifferblatte, eine Brücke vom Thurme fort, und stützt sich auf den hintern Felsenberg, an den das Schloß sich anlehnt, und scheint der Zopf eines Riesen zu seyn, den ein anderer Riese in horizontaler Lage aufgehoben hat. Die Nota characteristica des Schlosses war die berühmte Uhr, nach Anordnung des Freyherrn gebauet. Das Zifferblatt enthielt nichts Besonderes, aber der Herold desselben war kein Schlagwerk, sondern ein Gerippe, welches durch einen besonderen Mechanismus mit jeder Viertelstunde und Stunde auf die Brücke heraus trat, und die Stunden durch Kanonen-, die Viertel durch Flintenschüsse verkündete. Dieß geschah aber nur bey Tag; bey der Nacht verhielt es sich ruhig, trat um 8 Uhr Abends heraus, zündete 8 Fackeln an und vermehrte sie stündlich um 1 Licht, bis 12 Uhr. Um 1 Uhr blies es wieder von vorn eins aus und so immer fort, bis 5 Uhr früh, wo es alle ausblies, und um 6 Uhr die vorige Kanonade

erneuerte; wobey meine Kinder besser addiren und subtrahiren lernten, als in der Schule.

Um das Schloß herum war, die kahle Felsenlehne ausgenommen, Alles grün und frisch; ein freundlicher Park, dessen hohe Pappeln über die Mauer in den Hof blickten, dehnte sich bis auf den Hügel hinauf, und quer durch denselben war eine Allee ausgehauen, in die das Fenster des freyherrlichen Cabinettes, wie ein Fernrohr hinein sah. Auf dem Hügel, an welchem die Heerstraße vorbey führte, befand sich eine Wegmauth, die der Freyherr von seinem Fürsten nur darum gepachtet hatte, um, von Rechtswegen mit jedem Passagier reden zu können. Auf dem Mauthhause war ein Telegraph und unter dem Fenster des freyherrlichen Cabinettes ein zweyter, mit eigenen Secretären, welche beyde die Ankunft eines jeden Passagiers von Distinction berichten mußten. Der letzte Telegraph klopfte an das Fenster des Freyherrn an, und so wurde er auf jede Nachricht aufmerksam gemacht. Der Mautheinnehmer hatte Befehl, jeden Wagen so lange aufzuhalten, bis vom Schlosse Antwort erfolgte. Gewöhnlich wurde das Zeichen der Indifferenz zur Replik gegeben, nur selten blieb dieses aus, und dann folgte gewöhnlich eine Einladung an den Fremden.

Jetzt ist es Zeit, den Leser mit dem Junker Zeno, dem Sohne unseres Freyherrn, bekannt zu machen, der in dieser Chronica eine bedeutende Rolle spielt. Er war auf Lindenweilern geboren, bekam seine erste Bildung von mir, und erhielt später

einen anderen, viel gelehrteren Hofmeister, der aber starb, als sein Zögling kaum 18 Jahre alt war. Der Vater wollte keinen anderen nehmen, und sein Argument war dieses: »Der Bursche gefällt mir, Herz, Verstand und Fantasie sitzen bey ihm auf dem rechten Flecke, und ist er für die Welt zu derb, so mag sich die Welt lieber an ihm reiben, als daß er sich an ihr wetze. Die Kanten seines Charakters sind scharf und fest genug, als daß sie sich abstoßen lassen sollten. Und somit, lieber Zeno, geh' immer in die Welt, tummle dich auf Akademien herum, nimm und fordere Geld, so viel du willst; aber zuvor sieh deinem Vater in's Gesicht! siehst du die Thräne, die auf dem grauen Schnurrbarte zittert? Bursche, wenn du nach einigen Jahren zurück kommst, und dieser Thräne nicht werth bist, so komm mir nie mehr unter die Augen.« — Dieß war der Abschied; Zeno ging, fand das Stadtleben matt, ohne alle moralische Muskelkraft, ihm ekelte vor den Magisterwaden, Stutzerbrillen und Damen-Lorgnetten, und vor allen dem Krame der Etiquette und Convenienz so sehr, daß er schon nach 3 Jahren aus diesem widrigen Azotgas der Stadt in die reine Lebensluft von Lindenweilern zurück kehrte, sein Corpus juris hinwarf, seinen geliebten Homer, Sophokles und Schakespeare hervor nahm, und laut Gott dankte, als er sich an diesen Thermometern überzeugte, daß sein Herz den vorigen Wärmegrad im lauen Stadtleben nicht abgelegt habe. Genug vor der Hand vom Junker Zeno; denn der Mauth-

Telegraph meldet einen Wagen, der Reichsbaron läßt kein Indifferenz- sondern ein Einladungszeichen repliciren, und die Leser werden wissen wollen, was das zu bedeuten habe. Lassen Sie uns daher zum zweyten Passus schreiten, wo wir Alles erfahren werden.

Zweyter Passus.

Relation des Telegraphen. — Die Hirschenfahrt. — Die sauere Exposition.

Der alte Freyherr saß in seinem Cabinette, dessen Mobilien sogleich den launigen Besitzer verriethen. Ein enger Gang, vom Schreibepulte am Fenster, führte zum freyherrlichen Bette, durch lauter Retorten, Luftpumpen, elektrische Batterien, Hohlspiegel und allerley andern physikalischen Kram; an den Tapeten hingen Papillione, uralte Liebesbriefe, Rudera einer erbeuteten Fahne, und in den Winkeln lehnte ein ganzer Phalanx von türkischen Pfeifenröhren. Eine zahlreiche Menagerie von Vögeln, Hunden, Affen, Laubfröschen und Grillen hatte in diesem Museo das Ehren-Diplom erhalten, und studierte mit dem Freyherrn Physik. — So saß er jetzt am Schreibepulte, und wickelte eben ein Paar zerrissene Schuldverschreibungen in ein Couvert, um einem alten braven, aber armen Kriegs-Cumpan,

der sein Schuldner geworden war, zum Geburtstage eine kleine Freude zu machen; schrieb aber auf die Rückseite mit großen Lettern: »Klage auf Personalarrest wegen rückständiger Zahlung,« als der Telegraph an das Fenster klopfte. Er sah in die Höhe, Anfangs unbewaffneten, dann bewaffneten Auges, sprang mit der Verwunderungs-Interjection: »Donnerwetter! ist es möglich!« vom Sessel und riß sogleich an der Schnur des Einladungs-Signales, deren Rollen bereits ziemlich eingerostet waren. Hierauf ging er im Zimmer langsam auf und ab und sprach (so daß auf einen Schritt immer ein Wort kam): »Also die Oberstinn von Söllern mit ihrer Tochter Molly! Schön! Wie alt kann das Mädchen seyn? Eins, zwey . ., richtig, 18 Jahr. Das soll mir einen lustigen Roman geben!« Und schon hatte er den Plan dazu entworfen und schellte um ihn sogleich in Ausführung zu bringen. Der Ex-Wachtmeister und active Kammerdiener Knauf trat herein: »Alter Knochen! laß die Hirschen anspannen, meine Frau und Zeno sollen sich aufsetzen, augenblicklich nach Randeck fahren, sich dort ruhig verhalten und meine weiteren Befehle erwarten, car tel est notre plaisir.« — Eingeredet durfte nichts werden, Knauf vollzog seinen Auftrag, die Baroninn und Zeno setzten sich auf und fuhren mit den acht dressirten Hirschen nach dem tiefer im Gebirge gelegenen freyherrlichen Schlosse Randeck. Der Baron begab sich hierauf in den Garten und ging den Gästen entgegen, nachdem er vorher allen Do-

mestiken gemessenen Befehl ertheilt hatte, seinen ehelichen Stand vor den angekommenen Frauen zu dissimuliren. — Indessen will ich mich an eine harte Nuß machen, nähmlich an die Exposition; mit dieser geht es dem Schriftsteller so wie dem Bildhauer, der, um seinem Erdenkloße die erste rohe Form zu geben, denselben mit beyden Händen kneten und modeln muß, bis er mit anderen Werkzeugen diesen thönernen Conceptus weiter ausbilden kann. — Ich will es aber dem Leser und mir so wenig als möglich sauer machen und mich recht kurz fassen: Die angekommene Oberstinn von Söllern war unsers Generals erste Geliebte; er liebte sie über Alles, allein ihr Herz konnte sich mit dem seinigen eben so wenig vereinigen, als zwey feindliche Magnet-Pole. Denn sie liebte schon früher seinen Freund, den Lieutenant von Söllern. Diesem zu Liebe verließ der General großmüthig sein Corps und seine Caroline und trat zu einem anderen Corps über. Söllern heirathete Carolinen, und der Baron bald darauf seine jetzige Gemahlinn, in deren offenes Hausthor er verwundet stürzte, nachdem er in einer kleinen Reichsstadt, der Einzige von der Besatzung übrig Gebliebene, einem eindringenden Chasseur den letzten Rest gegeben hatte. Er fiel also, im eigentlichsten Sinne mit der Thür in's Haus, ward von Amaliens Mutter, der Hofräthinn von Thalheim, freundlich aufgenommen und gepflegt, später mit der Tochter allirt und zuletzt gar copulirt. Zu seiner größten Freude wurde er früher Vater

als sein Freund Söllern, der erst nach 5 Jahren eine Tochter, und zwar unsere Molly, bekam. Söllern blieb zuletzt vor dem Feinde, seine Lorbern waren sein einziger Nachlaß; Frau und Tochter befanden sich in mißlichen Umständen, und reiseten jetzt eben nach ihrem armseligen Pommer'schen Gütchen. Dieß sey genug exponirt, man halte die Nahmen Zeno und Molly zusammen, und man wird leicht das Ende des freyherrlichen Romanes errathen, und ich sehe schon manchen Stutzer, wie er sich damit bey seiner Dame rühmt. — So viel von den alten Liebschaften, jetzt kommt der General mit seinen weiblichen Gästen die Treppe herauf, und spielt gewaltig den Hagestolzen. Gönnen wir ihm seine Freude, und begeben wir uns mit dem nächsten Passus nach Randeck, um unsere Gefangenen zu betrachten.

Dritter Passus.

Das Familien-Spandau. — Molly. — Der Flüchtling. — Die freywillige Gefangenschaft.

Das Schloß Randeck lag' in einer wilden, waldichten Gegend, bloß die langen Camine blickten neugierig aus den Kiefergipfeln hervor auf die freundliche Mühle, die am Abhange des Waldes fröhlich klapperte. Es war gewisser Maßen ein Familien-

Spandau, und der Freyherr pflegte sich dort oft selbst einzusperren, wenn er nähmlich übler Laune war, was er für eine schwere Versündigung am Leben hielt. Das Schloß umgab ein weiter wilder Park, mit den Monumenten der modernden freyherrlichen Lieblings-Menagerie, z. B. des Lieblingslaubfrosches, des Lieblingsstaares und vor Allem der Lieblings-Rosinante. Der Festungs-Commandant war ein alter Vogt, der mit seiner Frau und Tochter den Schlüssel zu einem besonderen Ausgange hatte, den er aber bey Dienstverlust nicht hergeben durfte. — Unsere beyden Gefangenen befanden sich in sehr verschiedenartigen Gemüthsstimmungen. Die Baroninn (dergleichen Scherze gewohnt) ging an's Clavier, unterhielt sich mit der Vogtinn, und vertrieb sich die Zeit so gut sie konnte; aber Zeno war in den Garten gegangen, warf dort seinen Homer in ein Blumenbeet, und lief in wilder Bewegung durch die finsteren Kiefergänge auf und ab. Aus der Gefangenschaft machte er sich nicht viel, sie war ihm nicht neu, und ward gewöhnlich reichlich vergütet, aber dieses Mahl schien ihm der Grund derselben sehr sonderbar. Der alte, redselige Knauf hatte ihm auf der Hirschenfahrt sub rosa vertrauet, daß zwey Frauen bey dem Mauthhause gehalten hätten, wer sie wären, wußte er nicht; aber die letzte Situation des Telegraphen (auf den er sich sehr gut verstand) deutete: »Tochter Molly.« Und das war es, was den Junker so sehr wurmte. Ach, er hatte auf seiner Rückreise von Jena auch eine

Molly kennen gelernt, kannte aber nichts als den so allgemeinen Vornahmen. Sie stand am Söller, als er auf seinem Rappen durch das kleine Städtchen L** sprengte, und Reiter und Rappe schienen sich in die schöne Maid verliebt zu haben. Er konnte nicht von der Stelle, und auch das liebe Mädchen ward so mächtig roth, bis hinter die blonden Locken, die ihr auf die Wangen herab hingen, und starrte wie versteinert den schönen Jüngling an. Dieser Gefriergrad der Empfindungen währte eine schöne Weile, bis eine ältere weibliche Stimme aus der Erkerthür: »Molly!« rief, und Molly vom Söller verschwand. Unser Don Quixote ritt vertieft nach dem Gasthofe, erkundigte sich angelegentlich, wer in dem beerkerten Hause wohne, aber Alles umsonst. Da riß er sein Tagebuch heraus, schrieb auf acht leere Seiten mit Englischen Schriftzügen: »Molly,« und trug diesen Nahmen in allen Uebersetzungen mit allen möglichen Ovidischen und Tibullischen Adagien in seinem wunden Herzen nach Hause.

So stand es um Zenos Herz, als er von der Universität zurück kam, sein ganzes Denken und Träumen war der bekannte Titel des Bürger'schen Gedichtes: »Ueberall Molly und Liebe.« Des Nachts, wenn der Knochenmann sein zwölftes Licht ansteckte, stand er oft noch am Fenster, hob den Blick, an dem langen schwarzen Tannengebirge vorbey, zu den Sternen und träumte sich ihre schwebende Aethergestalt, wie sie an der Milchstraße vorbey ziehe, mit der einen Hand in die leuchtenden Saiten der Lyra

greife und mit der anderen ihm glühende Rosen zuwerfe, und da ward es ihm so heiß, so sehnsüchtig, so weh, daß er sich auf das Lager hinwarf, zu weinen begann, und die Thränen wieder verschluckte, bis sich der milde Schlaf seiner erbarmte und ihm die Augen schloß. So liebte er die unbekannte Molly, und jetzt war eine Molly im väterlichen Schlosse, sein Vater ließ ihn wegen ihr einsperren; wie ging das zu? Vielleicht hatte er sein Tagebuch oder seine Gedichte gelesen, und wußte um sein Geheimniß — kurz, dem feurigen Zeno schien dieß unerträglich: »Ich muß sie sehen!« — rief er aus, »der Vater mag mich enterben und strafen wie er will, ich muß sie sehen, fort nach Haus! ach Molly! Molly!« — Und somit sprengte er das Garten-Arsenal, hohlte sich eine Hacke, eilte zur Gartenmauer, riß Ziegel und Steine aus, bis er sich eine Oeffnung gebahnt; sprang rasch hinaus und rannte wie rasend gegen Lindenweilern. Als er auf einen Kreuzweg kam, fiel ihm die einarmige Wegtafel, die sein Vater dort setzen ließ, mit der Ueberschrift: »**Propera lente!**« in die Augen. Dieses einfache Sprüchlein brachte ihn wieder zur Besinnung, er erkannte, daß er gefehlt habe; sein heißes Blut legte sich, noch ein Mahl blickte er gegen Lindenweilern, das ihm der Tannenwald neidisch verbarg und als er die Mittags-Salve des Gerippes hörte, kehrte er um, kroch langsam wieder in den Garten und stellte sich in freywillige Gefangenschaft; sogar die Appertur, die er ausge-

brochen, reuete ihn, er stieg in die Kalkgrube, schleppte einen schweren Kübel Mörtel herbey, und vermauerte die Oeffnung so gut er konnte.

Vierter Passus.

Schriftstellerverlegenheit. — Die Einladung. — Das Diner. — Die Hydra. — Das Hasen-Manoeuvre.

Lieber Leser! ich bin in keiner kleinen Verlegenheit; bisher trat ich als Herold der Chronica auf, konnte jedes Factum genau ab- und erwägen, und es war mir so behaglich dabey, den gordischen Knoten der Handlung nach und nach zu entwickeln; aber in diesem Passus soll ich selbst als Auctor auftreten, mich selbst loben und tadeln, und Meditationen über mich einstreuen, das ist eine harte Nuß! Dessen ungeachtet — was thut man seinen Lec- und Auditoribus nicht Alles zu Gefallen — will ich das Angefangene fortsetzen, so gut ich kann, mag es nun ausfallen wie es wolle! Das Einzige kann ich nicht über's Herz bringen, über mich selbst zu schreiben, und habe daher mein pädagogisches Subject, den geehrten Herrn Präceptor Finterl, ersucht, sich von mir die Fortsetzung dictiren zu lassen, wie folget:

Der hochfreyherrliche Schulmeister und Cantor Haimchen saß so eben an seinem, mit Probelettern, Probeziffern und Probenoten ganz beschrie-

benem Schreibepulte, und arbeitete an der Leichenrede eines Kranichs, der durch sieben Sommer auf dem freyherrlichen Rauchfange, trotz der stündlichen Kanonade, gehauset, aber gestern auf besagtem Kamine seinen Geist aufgegeben hatte, und morgen in dem vernunftlosen Schattenreiche zu Randeck beygesetzt werden sollte, als der Herr Ex-Wachtmeister Knauf herein trat, und ihn zum freyherrlichen Tische einlud, um die zwey angekommenen Damen unterhalten zu helfen. Der Scholasticus bedankte sich, und da der zwölfte Kanonenschuß die Thorsperre des Vormittags bereits angesagt hatte, machte er augenblicklich Anstalten zum Aufbruche. Vor Allem besah er seine Perücke, ob die liebe muthwillige Schuljugend nicht einige Klettenköpfe (vulgo Wölfe) darein applicirt habe und fand wirklich zwey solche Gemmen. Er legte sie zu seiner zahlreichen Sammlung von derley speciminibus petulantiae; denn er besaß eine große Menge von Papierzöpfen, Pappenmännchen, Stecknadeln, Knallkügelchen ꝛc. ꝛc., womit ihn dankbare Schüler durch die Zeit seines Lehramtes geneckt hatten, und wollte diese Sammlung auf seinem Todtenbette noch ein Mahl ansehen, um überzeugt zu seyn, daß er in der anderen Welt von Rechtswegen einige Vergütung zu fordern habe; sodann besah er seinen Rock, ob nicht etwa ein Hasenschweifchen daran hinge, fand ihn aber rein. Er legte nur noch die mit Kometen gestickte Feyer- und Tischtagsweste an, und begab sich nach dem Schlosse. Auch hatt

er früher Verhaltungsbefehle erhalten von wegen des Dissimulations-Gesichtes, das er über den ehelichen Stand des Barons schneiden sollte. Er fand die Gäste mit dem Wirthe bereits im Saale, wurde den Damen als Client und ländlicher Amicus aufgeführt, und schnitt seine Kratzfüße so gut er konnte. Der Baron endigte so eben seine Beruhigungs-Proclamation über die Knochenmanns-Kanonade, welche die Damen in großen Schrecken versetzt hatte, wie solches noch an den blassen Wangen zu sehen war. Schulmeister half ihm so gut er konnte. Es ward servirt. Die Gesellschaft bildete ein unregelmäßiges Polygonum: oben saß die Oberstinn, rechts der General, links Fräulein Molly und neben ihr — o Jupiter optime, maxime! — der Cantor. Ihm ward so sonderbar zu Muth, als er die hohe Schöne betrachtete, wie sich der jugendliche Leib dieser Hebe in die mahlerisch drappirte Kleidung, gleichsam wie die volle schwellende Boberellen-Kirsche in ihren crocusfarbenen Kelch schmiegte; aber das holde Kind betrug sich gegen ihn so liebe- und huldvoll, wie es so ein ausgetrockneter Schulmeister kaum je verdienet hat. — »Sie haben sich seit 30 Jahren nicht im Geringsten geändert, Herr General,« sagte die Oberstinn lächelnd, »Ihre gute Laune ist noch immer dieselbe!« — »Donnerwetter!« — entgegnete der General — »das werde ich nie! Wenn man das menschliche Leben sattsam filtrirt, destillirt und sublimirt hat, so setzt sich am Ende in der Vorlage doch nichts anderes an, als ein Gemisch bunter

komischer Krystall-Blumen; werden diese feucht, so zerschmelzen sie zwar zu Wasser; wer sich aber die Mühe nicht gereuen läßt, sie noch ein Mahl zu sublimiren, der erblickt sie bald in neuen noch burleskeren Gestalten. Ich versichere Sie, Frau Oberstinn, in der letzten mordhaften Schlacht entladete ich mich meiner Herzensangst dadurch, daß ich ein Pasquill auf meinen Fahnenjunker machte, wo ich ihn auf einem Hippopotamus reitend darstellte, während sich auf seine Degenscheide einige Sperlinge placirt hatten.« — Der Schulmeister bekräftigte die gute Laune seines Patrons durch einige Data, und erzählte z. B. wie er einen Spatzen abgerichtet habe, auf einem kleinen Wasserbecken in einem Kahne herum zu fahren und das Ruder mit dem Schnabel zu führen; aber bald ward eine Pastette aufgetragen, die ihm dieses noch mehr bekräftigen half: sie hatte die Gestalt einer siebenköpfigen Hydra und der herrliche gezuckerte Rum brannte zu jedem Rachen heraus. Der Cantor mußte den Hercules machen; er schnitt einen Kopf ab, legte ihn der Oberstinn vor, einen anderen dem Fräulein, der General verzehrte den ganzen Drachenschwanz, der Schulmann ein Paar Rückenknochen und die dampfende Bauchsuppe ward in gestielte Gläser gegossen und mit Gusto geschlürft. Beym Nachtische ließ der General seine 14 abgerichteten Hasen anrücken, sämmtlich in Grenadiers-Uniform; einer machte den Officier, der andere den Tambour und die 12 anderen manoeuvrirten in zwey Gliedern im Saale

auf und ab. Die Frauen ergetzten sich ungemein, obgleich dieses Kinderspiel nicht in der Sphäre des Fräuleins lag, das durch die ganze Zeit immer auf den Platfond sah, und der Cantor bemerkte, daß Molly mit den höheren Regionen sehr vertraut seyn müsse. — »Nichts fehlt mir,« sprach der Freyherr, »als ein Weib; denn im Weibe vereinigen sich die dynamischen Elemente des Frohsinnes und der Wehmuth so innig!« Die Oberstinn senkte den Blick, Molly starrte nach dem Platfond, und drey Minuten währte das Stillschweigen, bis endlich der Freyherr die Gesellschaft einlud, den Park zu besehen.

Fünfter Passus.

Das Decret. — Der Rappe mit dem Nahmens-Pasquille. — Die Hirschlein. — Die Echo-Fuge. — Der Kirchhof. — Die beyden Ausrufungszeichen.

Sage mir jetzt, lieber Leser, wo du bist? d. h. wo dich der Auctor hin gepflanzet hat? Ich will es dir selbst sagen, du bist in Randeck und ich am Schreibepulte, schreibe wieder manu propria, und befinde mich ganz behaglich dabey. Also wieder zum tempus historicum:

Der Abend begann die ohnehin dunkeln Anlagen Randecks noch mehr zu schattiren, und nur

über den Lindenweilernschen Bergen erblickte man den bleichenden Rosenstreif, den der Urpinsel des Allmächtigen mit großen genialen Zügen hingemahlt hatte. Junker Zeno, der sich eben damit beschäftigt hatte, seine Büchse auf den Wetterhahn des Schloßdaches abzufeuern, und ihn auch wirklich, troß dem, daß er ganz aus Panzer-Materiale bestand, auf den dritten Schuß herab geworfen hatte, betrachtete sich eben dieß große Fresco-Gemählde, seine Mutter saß neben ihm auf einer Rasenbank, und hatte auf den vier Nadeln die vorläufige Skizze zu einem hochfreyherrlichen Strumpfe entworfen, als das Gartenthor gähnte, und der alte Knauf herein trat.

Zeno ging ihm entgegen, und empfing von ihm ein Schreiben, welches, nach ausdrücklichem Befehle, von der Baroninn erbrochen, von ihm aber gelesen werden sollte. Das Erstere geschah, und Zeno las: »Der edlen Freyinn, Amalie von Glossenfeind, hat Ueberbringer dieses, im Nahmen ihres geliebten Gemahles, einen Kuß zu ertheilen, sie über die Gefangenschaft zu trösten, dabey aber nicht die Demarcations-Linie der Neugierde zu überschreiten. Dem Junker Zeno, unserem erst- und wahrscheinlich letztgeborenen Sohne, und (so lange er sich gut aufführt, insonderheit aber die jetzigen Verhaltungsbefehle nicht übertritt) auch Erbherrn auf Randeck und Lindenweilern, wird hiermit erlaubt, die heutige Nacht, wenn er will, außerhalb der Schloßmauern zuzubringen, überall hin zu gehen,

nur das Schloß Lindenweilern nicht zu betreten.« — Das war für Zeno ein wiederbelebender elektrischer Schlag, sein Puls hätte jetzt das schnellste Tempo presto auf Melzel's Metronom übertroffen, und als er noch dazu hörte, Knauf habe ihm seinen getreuen Rappen mitgebracht, schnellte er vor Freude seinen Hut so mächtig in die Höhe, daß er auf einer hohen Pappel hangen blieb. »Ey, bleib hangen,« — rief er aus — »morgen schieße ich dich schon herab!« — Mit Ungeduld mußte er es noch ansehen, wie Knauf sich seines Antrages entledigte, und zwar keinen Labial = aber doch einen Handkuß erfurchtsvoll abstattete. Aber jetzt ergriff Zeno die Hand seiner Mutter, küßte sie, wollte fort, küßte sie wieder, und so in einer arithmetischen Progression noch mehrere Mahle, rannte dann in sein Zimmer, hohlte dort sein Jägerhorn, schwang es um den Nacken, sich selbst auf's Roß, und galoppirte den Schloßberg hinab. Es war ein erhebender Anblick, wie der Jüngling im Abendzwielichte so dahin sprengte, den fast antiken Mantel nachläßig umgeworfen, der weiße, breite anliegende Halskragen, das auf dem Sattel tanzende Jägerhorn, endlich der Rappe mit seinen ausschweifenden Seitensprüngen; kurz der (ich möchte sagen, antik = idealisch = burschikose) Jüngling war ein sprechendes Pasquille auf den scholastisch = pedantischen Nahmen, den er trug, so wie sein Pferd eines auf den seinigen war; denn der Freyherr nannte es Cicero. Jetzt wendete er sich rechts, der Mühle

zu, wo der Bach vor der Schleuße sinnend zu stehen schien, und dann, rasch, wie ein gut ausgedachter, kräftiger Gedanke durch die kleine Oeffnung auf die Radschaufeln stürzte. Ueber den östlichen Gipfeln war bereits ein großes Segment der Mondscheibe zum Vorscheine gekommen, und ihr Licht fiel gerade auf den Wasserbogen der Mühlradschleuße, und gab ihr so das Ansehen eines brennenden Wasserfalles (versteht sich nur in nuce). Der Junker blies dem Monde ein frohes Jägerliedchen zum Grusse, und sprengte zum Walde hinauf, der vor seinem geliebten Lindenweilern lag. Wie er so in das Tannen- und Taxus-Dunkel hinein ritt, wie Alles darin so todtenstill, so einsam, so eiskühl war, lauter Schatten ohne Licht und Extension, da wurde ihm so sehnsüchtig um's Herz: »Ach Molly!« seufzte er, und blies ein Sehnsuchts-Adagio, und als er über eine große Waldwiese fort fuhr, gewahrte er in der Entfernung zwey Hirschlein, ein Männchen und ein Weibchen (der rohen Jäger-Terminologie zum Trotz!) und keines wich von der Stelle, sondern entzückt über den sanften Klang blickten sich beyde schweigend an, als wollte Eins das Andere fragen: »Herz, mein Herz, was soll das geben?« — Wie er wieder in's Freyere kam, begann er wieder ein Jägerstückchen im Alla breve Tacte, und sieh', in einer Art von Bergkessel stieß er auf ein dreyfaches Echo, und da jedes um einen halben Tact später replicirte, so bildete dieß, wie er mich später versicherte, eine

fast richtige Fuge, und hätte er sich nicht gar so sehr nach Lindenweilern gesehnt, so wäre er auch gewiß nicht so bald von hier fort geritten. — Jetzt kam er auf die Heerstraße, war bald beym Mauthhause, fand aber die Garten-Allee verschlossen, und schlug den viel längeren Weg durch's Dorf ein. Er blies wieder im drey Achtel-Tacte fort, während der Rappe lustig die Straße mit ihm hinunter tanzte; aber jetzt mußte er an dem Dorfkirchhofe vorbey, wo der liebe Mond die Kreuze und Leichensteine alle in liegender Richtung am Rasen im Schattenrisse abgezeichnet hatte, und das muntere Jagdstückchen ward zur rührenden Elegie, der Rappe ging im Schritte an der Mauer langsam vorbey, und der Reiter senkte das Auge, und (warum sollt er denn nicht) — weinte. Erst nachdem er dieses traurige Viereck im Rücken hatte, trabte er wieder etwas schneller, erreichte das Schloß, und erblickte bald den düsteren Aufklärungs-Commissarius, als er eben vom zwölften Lichte zurück kehrte; jetzt sprengte er, als wäre ihm sein guter Engel vorgeritten, den Hügel rechts hinan, den der Schloßgraben vom Schlosse trennte; erblickte in dem offenen Fenster seines Zimmers Licht, himmlische Klänge rauschten ihm entgegen, die immer freyer und freyer in die schöne Nacht heraus schwebten, und an's Fenster trat mit der Laute — sein Engel Molly. — Hier sind alle Superlativi zu schwach, Zeno's Freude und Verwunderung auszudrücken, als er sie erkannte. Ein jeder fülle diesen

Moment, nach der größeren oder kleineren Capacität seines Gefühles, mehr oder weniger aus; ich aber bezeichne diese zwey Affecte bloß mit zwey großen Ausrufungszeichen:

Sechster Passus.

Der Morgen. — Die Schleife und der Duckelsack. — Das anonyme Gedicht. — Molly's Traum.

Gute Molly! erlaube mir auf den Fittigen meiner Fantasie, die bey uns Schulmännern freylich nicht die pars potior nostri ist, mich in dein, oder vielmehr Zeno's Zimmer zu begeben, und dein Morgenantlitz mit dem Leser zu betrachten, und du, lieber Leser, vergib es dem armen Magister, daß er sich in der Schulbank einen Pegasus träumt.

Molly hatte sich, als der Knochenmann (um fünf Uhr) die acht Lichter ausgeblasen, und Phoebus sein größeres angesteckt hatte, auf dem weichen Küssen sanft zum Fenster hinaus gelehnt, ließ die Morgenlüftchen ihre Wangen kühlen, und ihr Auge trocknen, und blickte auf das liebe Plätzchen, wo sie gestern, zum zweyten Mahle in ihrem Leben, den schönen stolzen Reiter gesehen. Sein Bild war in der Camera obscura ihrer Brust lebhaft zurück geblieben, und sein entblößtes Haupt, das sie

gestern zum ersten Mahle erblickte, hatte seine Schönheit ungemein gehoben. — Ich weiß es am besten, wie sehr der Mensch durch die Enthülsung seiner Hauptbedeckung gewinnt. Wenn z. B. ich die Perücke und darüber eine Fuchsmütze aufhabe, so bin ich einem Satyr nicht unähnlich; lege ich die Fuchsmütze ab, so sehe ich schon weit erträglicher aus, und wenn ich vollends mein Haupt entblöße, so geben mir meine wenigen weißen Locken, die vom Occiput herab hängen, sogar das Ansehen eines alten ehrwürdigen Pastors. — So blickte also das liebe Kind in das Tannen-Labyrinth, und recapitulirte die gestrige Abend-Scene, die eigentlich noch gar nicht aufgehört hatte ihre Seele wachend und träumend zu beschäftigen. Da ich der hohen Fantasie der schönen Molly nicht nachfliegen kann, so will ich sie dem geneigten Leser in purer Schul-Prosa mittheilen. Wir haben den Junker zwischen den zwey Palissaden der beyden Ausrufungszeichen seiner Affecte stehen gelassen, in dieser Stellung stand er lange außerhalb des Sehwinkels von Molly's Auge, der nur den Mond und seine Landschaft in sich faßte. Jetzt fing ihm sein Herz an so mächtig zu schwellen, daß er sich nicht enthalten konnte, den Nahmen Molly, der eigentlich diese deucalionische Fluth in seiner Brust verursacht hatte, der stillen Mondnacht mitzutheilen. Aber da folgten zwey sehr heterogene Facta Schlag auf Schlag auf einander; Molly sah hinab, und fand das Bild, das sie in dem Mondgewölke und

in den Abendnebeln gesucht hatte, plötzlich unter ihrem Fenster; eine Menge attractiver elektrischer Funken zuckte ihr durch alle Glieder, nur ein einziger repulsiver warf, ich weiß nicht wie, die rosenfarbene Schleife ihres Nacht-Habits in den Burggraben hinab; sie bemerkte es nicht sogleich, und hätte so gern den lieben Ritter auch bey seinem Nahmen gerufen; aber da sie ihn nicht wußte, so sprach sie nur die allgemeine Größe, die in der arte amatoria jeden unbekannten Geliebten bezeichnet, ein zärtliches Ach! aus; aber in eben dem Augenblicke ertönte aus dem unteren offenen Fenster ein unharmonischer Dudelsack, den der General dirigirte, und unterbrach die romantische Stimmung beyder Liebenden. Der Junker stürzte sich mit einem Satze in den Burggraben, und hohlte sich die liebe Schleife; aber der Freyherr haranguirte zu seiner Sackpfeife folgender Maßen: »Warte Bursche! ich will dir schon deine Serenaden vertreiben! Fort von hier, oder fürchte meinen Zorn!« et sic porro. Zeno kletterte wieder die Mauer hinauf, allein sein liebes Bild war vom Fenster verschwunden; er bestieg wieder langsam seinen Cicero, verkündete seine düstere Gemüthsstimmung durch langgedehnte Horntöne, und der Baron unterließ nicht, ihm seine Melodie durch doppelgriffige Dudelsack-Rouladen, so gut er konnte, zu verderben, bis er es nimmer aushalten konnte und fort trabte. — Molly, der die Augen übergingen, als sie die Hörnertöne hörte, war indessen an das im Cabinette

stehende Pult gegangen, stützte das Haupt sanft auf ihre Rechte, und es gab Thränen ohne Zahl. Jetzt fielen ihr zwey Papiere in die Augen, die aus einer Lade des Pultes hervor guckten, und sie fand — wer denkt sich ihr Erstaunen — auf dem einen ihr Bild nur im Comtour mit Bleystift gezeichnet, und auf dem andern ein Gedicht an Molly. Beydes war ihr unerklärbarer als mir und dem Leser, dem ich nur noch beyfüge, daß der Baron aus Zeno's Zimmer Alles ausräumen ließ, was nur im Geringsten das Incolat eines Jünglings vermuthen ließe, bis auf die Laute, das Portrait, das Zeno, adjuvante phantasia gezeichnet hatte, und das anonyme Gedicht, welches ich den Lesern hier in Prosa mittheile, weil ich es nie zu Gesicht bekommen, und mir nur aus Molly's späterem Gesange gemerkt habe:

An Molly!

Ich war so stolz, ich war so frey, ritt singend durch die Flur, über mir den blauen Himmel, unter mir blühende duftende Blumen, in mir regsames Hochgefühl, war so stolz, war so frey!

Da sah ich dich, du hehre Gestalt, für Engel zu schön und zu hehr; da preßt' es die Brust mir so mächtig zusammen, das Auge, das sonst nur Flammen gekannt, lernt nun auch Thränen kennen.

Und Molly ging, und Molly verschwand, vom Erker wohl, doch nicht aus des Reiters Brust; er

hüllte sein Antlitz in dem Mantel tief, und ritt fort von ihr, ach fort! ach fort!

Und wo ich zog und ritt, durch Thäler, durch felsige Schlünde, da rauscht' es Molly vom Echorufe, und zogen die Sternlein am Himmel so licht, verschlangen sie sich zu Molly's Nahmen.

Ach Molly, Molly! wo find' ich dich? Molly dich such' ich im Abendgewölke, Molly dich wähn' ich verklärt an der Milchstraße vorüber rauschen zu seh'n, dich seh' ich dem Morgen entsteigen und verschweben!

Wohl kenn' ich ein schönes, ein sonniges Land, doch liegt es so fern, ach so fern! Doch wenn sich der Geist vom Erdenkloße trennt, da rauscht er auf goldenem Fittig dahin, da findet er dich, Molly, dich, und wird zum Cherub geweih't.

Molly herzte und küßte das Lied, als ob es ihr Ritter selbst gewesen wäre, warf sich sodann weinend auf's Bett, und entschlief. — Gott Amor und Gott Morpheus sollen, wie man sagt, Einer den Andern bey der Nase herum führen, das macht der Brotneid, dem sogar die Götter ergeben sind, und oft kann man vor Liebe nicht schlafen, oft vor

Schlaf nicht lieben; wenn sich aber die zwey Brotneider vereinigen, dann ist der Liebende und Schlafende der Gefoppte. — Molly träumte sich bald mit ihrem Jüngling auf seinem Rappen; aber nicht so schaurig wie Bürgers Lenore, nicht beym Mondenscheine über Gräber ging der Lauf, sondern bey Sonnenschein über Blumengefilde, an lustigen Dörfchen und spiegelnden Seen vorüber, und munter tönte das Waldhorn dazu, und so ging es fort, durch weite Länder, und als sich die Sonne hinter den Hügeln im Westen verbarg, da breitete der Rappe zwey schöne, weiße Flügel aus, die die Decke verdeckt hatte, hob sich in die Luft, sie erblickten wieder die Sonne, eilten ihr nach Hesperien nach, sodann über's Meer, und wären mit ihr vielleicht um die Welt gereiset, und hätten sie bis zum Aufgange in Columbien begleitet, wenn Molly nicht erwacht wäre. Und sieh'! sie war auch wirklich zum Sonnenaufgange erwacht, kleidete sich an, und ging an's Fenster, wo wir sie seit dem Anfange des Passus sehen, und wo sie wahrscheinlich noch eine gute Stunde lehnen wird; denn sie ruhet so behaglich auf dem Küssen, der Busen hat sich so lieblich auf die verschränkten weichen Arme gelagert, und sie schwelgt am Frühlingsmorgen. Wir wollen, wenn es beliebt, uns in den Garten begeben, und dort seine Freyherrlichkeit betrachten.

Siebenter Passus.

Der Spottvogel. — Der Brautwerber. — Der Brief. — Molly's Ergebung. — Apostrophe an Recensenten.

Mit dem frühesten Morgen spazierte schon der alte General mit seinem ungeheueren, erbeuteten türkischen Rohre in seinem Parke auf und ab, und musterte die Alleen, wie er ehedem seine Grenadiere gemustert.

Eine Menge großer und kleiner, dummer und pfiffiger Vögel begrüßte ihn mit ihrem handwerksmäßigen Gesange aus dem Gestrippe, aber mitten unter ihnen sang ein Spottvogel, wie ein travestirter griechischer Chorus sein Solo. »Bravissimo! Herr Spottvogel,« rief der General, »Er ist mein Mann! toll und bunt ist sein Geschwätz, und das ist recht! So soll es auch im Leben gehen, die Melodien recht komisch, recht bizarr, wenn nur die Unterlage der Baß-Accorde etwas werth ist! Freund Spottvogel, das ist auch meine Manier; ich mache den Leuten dummes possirlisches Zeug vor, aber warum? damit sie auf's Aergern vergessen. Auf die dunkle Schattenseite des Lebens werfe ich ihnen, mit der Laterna magica meiner Laune, allerley Carricaturen hin, daß sie darauf die bleichen abgezehrten Grabgestalten des menschlichen Elendes nicht aufsteigen sehen, und ich bin selbst der Ernst-

hafteste dabey. Freund Spottvogel, zittere nicht, wenn wir Beyde am jüngsten Tage Rechenschaft ablegen sollen: Kindsköpfe, Fratzen, wird uns vielleicht der Allvater schelten, aber verzeihen wird er uns gewiß! Mit meinem Sohne will ich denn auch einmahl ein Ende machen. Ich kann nichts weniger leiden, als lange Expositionen und lange Katastrophen. Jetzt kommt eben die Oberstinn, das Haupt-Manoeuvre soll beginnen!« — Die Oberstinn kam, und um den Leser mit langen wässerigen Conversations-Dialogen nicht aufzuhalten, berichte ich ihm bloß, daß der General ihr nach seiner Art vortrug, er wünsche ihre Tochter zu heirathen. In unserer Zeit sind solche unproportionirte Anträge nichts seltenes, und es wäre langweilig, diese Situation zu exponiren: Geht nach Wien, und greift sie aus dem Leben! das Facit kann man sich auch leicht denken, die Oberstinn stellte sich embarassirt, versprach mit Molly zu sprechen, und ging ab. Nur für die Damen merke ich hier an, daß die Oberstinn sich keinesweges dadurch gekränkt fühlte, daß der General nicht ihre eigene Witwenhand begehrte, und ihr sogar zu verstehen gab, sie sey ihm etwas zu alt, die Oberstinn besaß deutsche Treue und Resignation. Noch muß ich bemerken, daß der Freyherr es zur conditio sine qua non gemacht hatte, daß die Trauung schon morgen Abends vollzogen werde. Folgen wir ihm nun in den Recipienten seiner Entwürfe, in sein Cabinett, wohin er sich so eben begab, um folgenden Brief an Zeno zu schreiben:

Lieber Zeno!

»Verflossene Nacht habe ich dir (im eigentlichen und »uneigentlichen Sinne) etwas übel mit gespielt; »mißverstehe mich nicht! Wegen meiner magst du »hübschen Mädchen nachreiten, so viel du willst; »aber nur mit Bräuten lasse dich nicht ein! Das »Fräulein, dem du dein Horn-Solo vorlamentir»test, feyert Morgen auf meinem Schlosse ihre »Vermählung, zu der auch du eingeladen bist, »um ihren Sponsen kennen zu lernen. Gegen »Abend also stelle dich ein, aber lasse mir dein »Waldhorn und deine üble Laune in der bestiali»schen Familien-Gruft zurück. — Cura ut valeas, und grüße mir deinen Cicero! —«

Knauf bekam den Brief, nebst Aufträgen an die Baroninn, die schon heute abgehohlt werden sollte, und fuhr mit der Hirschen-Post ab. Der Baron öffnete jetzt die Thür eines Cabinettes, wo sich ein großer Vorrath von Feuerwerks-Apparaten befand, an denen er Jahre lang gesammelt hatte. Er hätte so gern die ganze Burg in eine Girandola verwandelt gesehen, und hatte sich diesen Anblick auf die Vermählung seines Zeno aufgespart; jetzt betrachtete er sich diesen frohen Haufen wieder, und hatte gar viel zu ordnen und zu richten. Verlassen wir diesen sterilen Stoff, und gehen wir in den Garten, um die verzweifelnde Molly zu betrachten, mit der ihre Mutter bereits gesprochen. Aus kindlicher Liebe hatte sie das Jawort gegeben, mußte aber

schnell das Tuch vor die Augen halten und fort-eilen.

Da wallt es nun hin, das arme blasse Kind, die Wagschale der Pflicht und kindlicher Ehrfucht, die der Kaufmann Weltton noch nicht verfälscht hatte, war gesunken, und die andere stieg, mit Thränen gefüllt, langsam in die Höhe. So würde ich, wenn ich zeichnen könnte, die Göttinn der Ergebung mahlen, und davon Frey-Exemplare unter unsere Jugend austheilen. Darüber, daß die Trauung schon Morgen vor sich gehen sollte, beruhigte sie sich leichter; sie dachte sich einmahl zum Opfer bestimmt, gleichviel ob es früher oder später fallen sollte. Und wie sie die an der Lattenwand hinauf gezogenen Pfirsich-Bäumchen betrachtete, und wie sie die Bildsäule der Iphigenia ansah, da ward ihr etwas leichter um's Herz, aber ihr liebes Bild wollte keinen Augenblick ihr Herz verlassen, so sehr sich auch ihre Thränen es auszuwischen bestrebten; sie bestieg einen mit Sonnenblumen bepflanzten Hügel, setzte sich auf eine Bank, und schrieb folgendes Gedicht, das ich hier wieder in Prosa liefere:

Ergebung.

Andere mögen sich freuen und jubeln, andere singen mit Rosen begränzt, Molly liebt — und weint.

Hold schwebt ein Bild vor meiner Seele, möcht's liebend umfangen, möcht's kühn umschlingen — weh mir, ich kann nicht!

Du flammende Sonne, geht es dir besser? O nein! Möchtest auch dem Syrius nah'n, und bist gefesselt wie ich!

Ergebung, tröstendes Himmelskind, reich' mir die Hand, wir wollen thränend uns einen, und welkende Rosen auf Gräber streu'n.

Einst reißt ja die Kette, im himmlischen Lichte erkennet sich liebend was sich geliebt, und findet den Kranz, den es mit Thränen errungen!!

Sie stieg wieder herab, verlor sich im Park und durchwallte seine düstersten Gänge; der boßhafte Spottvogel flog ihr allenthalben nach und parodirte ihre Seufzer, und ihr war dabey ungefähr so zu Muthe, wie einem Künstler, der seine halbe Seele in ein Kunstwerk gehaucht, und dem es ein schwerfälliger, auf Stelzen nachsteigender Kritikus schändlich entstaltet. Aber wartet nur, boßhaftes Recensenten-Pack! in einer alten Prophezeyung habe ich gelesen, daß Ihr, ihr verdammten Dutzendseelen, auf Josaphat's Fluren als Mistkäfer im Schlamme herum wühlen werdet, während würdige Künstler als goldbeschwingte Cherube den Thron des Ewigen umschweben werden.

Achter Passus.

Zeno's Kühlungsmittel und Morgenspaziergang. — Dessen Verzweiflungs-Aphorismen. — Haimchens Rednerverlegenheit. — Apostrophe an die Leser.

Wir wollen nun wieder nach Randeck; unser Junker geht schon seit drey Uhr, wo er hier angekommen ist, auf der Gartenmauer herum; ihm war es vergangene Nacht unter dem Fenster so heiß geworden, daß er sich im Walde einen Wasserfall aufsuchte, seine leichte Kleidung von sich warf, hinein sprang, und die ganze brausende kalte Fluthenwand auf sich stürzen ließ, bis es ihm kühler und leichter ward. Aber noch mehr kühlte er sein heißes Blut an einem Keiler, auf den er stieß. Er hatte keinen Hirschfänger bey sich, aber ein armdicker Baumast versah ihm den Dienst, er sprang vom Rosse, ließ ihn anrennen, und stieß ihm den Ast ganz in den Schlund. Der wilde Jüngling hatte die Jahre her einen ganzen Wald voll Eber purgirt, und auf ein solches Wagestück bildete er sich weniger ein, als der Stutzer, der mit seinem Stäbchen eine Wespe erschlägt, die tollkühn seiner Dulcinea genahet war. — Lange stieg er gedankenvoll um die ganze lange Gartenmauer, endlich beruhigte er sich doch; der frohe Humor, der durch den Straf-Sermon seines Vaters durchzuschimmern schien, ließ ihn ein gutes

Ende hoffen; aber sein Herz gab ihm so viele Charaden aufzulösen, daß er damit gar nicht fertig werden konnte. —

Indessen war Knauf angelangt, hatte die Baroninn bereits eingeladen, und da Zeno nicht zu finden war, begab er sich auf den Gartenerker, und citirte ihn mittelst des Sprachrohres. Der Junker vernahm die Vorladung und empfing den Brief. — Jetzt rathe ich dem Leser durch ein Prisma gegen die Sonne zu sehen, um sich einen kleinen Begriff von dem Farbenwechsel in Zeno's Gesicht zu machen, als er den Brief gelesen hatte. »Ich komme, Knauf,« brüllte er laut, »sage meinem Vater, dieß sey der letzte Befehl, dem ich Folge leiste.« Und somit stürzte er wieder in den Garten, und durchstürmte in Gedanken seinen rasenden Entschluß.

Schwarz, rabenschwarz wollte er erscheinen, eine Doppelpistole unter dem Mantel, um in dem Augenblicke, wo er seine Hoffnung ganz verloren sähe, sein Leben vor der ganzen Versammlung zu enden: »So sehe ich dich denn heute zum letzten Mahle du große aber gemeine Sonne, die du jedem zur Tugend und Frevelthat leuchtest, und feig genug bist, bey den schwärzesten Thaten nicht auszulöschen. . . . Heil dir, alter Homer! Morgen sehen wir uns, da magst du mich unter deinen Heldenreihen herumführen, denen das Schicksal ein größeres Ende vergönnt hat, als mir. . . . Die Rosen der Blumenkette meines Lebens hat ein tückischer Blitz mit einem Mahle verzehrt und ihre Dornen sind zu Stahl

geworden, und in meinen Wunden eingeschmolzen.« Und so sprach er noch manche figuram oratoriam, die ich gern in Verse bringen möchte, wenn die Rythmik nicht ein gar so schweres Studium wäre, und ich kann mich nicht genug wundern, wie so mancher ehrenfeste Kaufmanns- oder Schneidergeselle in der Residenzstadt, nachdem er einen ganzen Wintertag hinter der Pudel gefroren oder hinter dem Werktische geschwitzt, sich am Abend hinsetzen, und ein Gedicht (oft gar ein Sonett, dieses Pasquill auf kräftige deutsche Poesie)) an seine Schöne, in Jamben und Choreen dichten kann, ohne weder irgend einen gradum ad Parnassum, nach Meineke's Rythmik (über der ich alter Graurock noch zu schwitzen pflege) gelesen zu haben.

Der Schluß dieses Passus geht wieder den Schulmeister an, und Herr Präceptor Finterl schreibt: Mein Herr Principal mußte für heute seinen Scholaren Ferien geben, weil ihn der Herr General beauftragt haben, ein Hochzeits-Carmen oder eine Oratiuncula zur morgigen Vermählungsfeyer zu concipiren, die er Morgen Abends von einem hohen Thurmerker herab, mitten unter den steigenden Racketen und zischenden Feuerrädern halten sollte. Der arme Magister hatte seine ganze dreyeckige Winkel-Bibliothek auf seinen Schreibtisch ausgeleert: alle möglichen Homilien-Sammlungen, Günter's Gelegenheitsgedichte, und sogar die Auswahl aus des Teufels Papieren, konnte aber doch gar nichts für sein Thema finden.

Leichenreden, wo es auch noch so sehr auf rednerische Occultation ankam, waren ihm eine Kleinigkeit, und erst vor Kurzem hatte er den Deckmantel der christlichen Liebe so geschickt auf das Grab eines berüchtigten Säufers zu werfen gewußt, daß die ganze Versammlung weinte, und dem verblichenen Bacchanten gern einen Schoppen Wein in's Grab nachgetragen hätte; auf einen unlängst aufgeknüpften Galgenvogel hatte er bey der Galgenrede das Göthische: »Ausgelitten hast du, armer Jüngling rc.,« so gut anzubringen gewußt, daß mancher Gauner = Dilettant (Dilettanten gibt es jetzt in allen Fächern) sich auch so ehrenvoll zu sterben wünschte. Aber Hochzeits = Sermone waren ihm ganz neu, er selbst hatte die Süßigkeiten des heil. Ehestandes nie gekostet, und auf das Hörensagen trauete er nicht recht. Dessen ungeachtet machte er sich an's Werk, und um sicher zu gehen, maß er die Zeilen seiner Perioden mit einem Zirkel, damit die Protasis sich zur Apodosis gut verhalte, und aus dem Pneuma keine Tasis werde (was so manchem Scribenten anzurathen wäre), und wer vermag seine Freude auszudrücken, als er mit dem Exordio und der Propositio primaria fertig war; er riß die Geige von der Wand, und spielte sich einen Tusch, und perorirte sodann das Geschriebene vom Ofen herab, und freute sich bey der Probe auf die Vorstellung; sogar der Gedanke, daß er im Feuer declamiren solle, machte ihn eben so wenig zittern, als den Feuerhund in der Hetze, der sich

sein Stück Fleisch mitten aus den Raketen zu hohlen weiß. Die Leser mögen sich nun, jeder nach seiner Art, auf die Feyerlichkeit, die nach dem Intervallo eines Passus vor sich gehen soll, würdig vorbereiten: Starke Tobakraucher durch behagliche Knaster-Wölkchen, Damen durch Thee-Lectüre, Mädchen durch einen Liebesbrief, poetische Kraft-Genies durch Oden und andere Flugwerke, endlich die gelehrten Herrn Kritiker durch animose Impertinenzen und Sottisen auf den Auctor, der sich dafür im Voraus ergebenst bedankt, et sic porro.

Neunter Passus.

Sonderbare Frage eines Bräutigams. — Die Geister-Quadrille. — Die Frauen. — Einige unnütze Worte. — Die Menagerie als Trösterinn.

Gegen Abend, nach dem fünften Kanonenschusse, stieg der General von den Schloßdächern und Schloßthürmen, auf denen er seit Mittag herum gekrochen war, um die Feuerwerksgerüste gehörig zu appliciren, und überließ den übrigen Entwurf dieses Skelettes und dieser Feuerwerks-Synopsis zwey Ex-Kanonieren, die sich darauf meisterlich verstanden, er selbst ging in's Cabinett, legte seine Galla-Uniform an, und eilte in den Garten, um sich dem Fräulein Molly als Bräutigam vorzustellen. Zwey kleine Affen hatten sich ihm auf die Achsel gesetzt, und

mit dieser Bürde ging er die Allee hinab. Hier fand er die arme Molly bald, wie sie jetzt in die Abendsonne, und jetzt wieder auf Zeno's Gedicht blickte, das sie in der Hand hielt, und mit heißen Thränen benetzte. Es that ihm wehe, als er sie weinen sah; aber was er sich einmahl in den Kopf gesetzt, das verdarb er nicht gern. Er ging also auf sie zu, und ich übergehe den Anfang der Conversation, den man wieder aus dem Leben greifen kann. »Apropos,« fuhr er später im Contexte fort, »waren Sie nie verliebt? — Keine Antwort? — Ich frage noch ein Mahl, sind Sie nicht jetzt in den Opfer dieses Gedichtes, in den Räuber Ihrer Schleife ein Bißchen verliebt?« — Molly seufzte: »Ach!« — »Bravissimo! Ach das heißt unter diesen Umständen so viel als Ja! Herrlich, mein Kind! Sie glauben nicht, was Sie mir jetzt für eine Freude gemacht haben! Ich kenne den hübschen Reiter, trösten Sie sich, ich bin ein alter Krippenhengst, in kurzer Zeit sterb' ich, da heirathen Sie als Erbinn meiner Güter Ihren Ritter, und ich erscheine als Geist bey der Hochzeit, und engagiere mich im Voraus auf die erste Quadrille mit meiner hübschen jungen Witwe. Adieu, mein Engel!« — Molly sah dem launischen Bräutigam nach, ihr schauderte fast vor seiner letzten Rede, und doch lag wieder so etwas Herzliches darin, daß sie ihm gut seyn mußte. — Aber auf dem Schlosse ging jetzt eine sehr komische Situation vor. Die Baroninn war mit der Hirschenpost angelangt, und ging auf ihr

Zimmer, in das der Freyherr die Oberstinn einquartiert hatte, von deren Existenz im Schlosse die Baroninn gar nichts wußte. Als sie herein trat, fand sie eine fremde Dame am Claviere, und als Hausfrau that sie auf eine etwas piquante Art jenen berühmten Prodromus der Conversation: »Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« — »Mit des Herrn Generalen künftiger Schwiegermutter,« entgegnete die Oberstinn eben so lakonisch. Die Baroninn kam ganz aus der Haltung, eine solche Replik hatte sie nicht erwartet, »und ich bin seine Frau!« schrie sie aufgebracht; und beyde Frauen erstarrten einander gegen über, wie eine Meduse vor der andern, als zum Glück der Baron lachend herein trat, beyde sich in die Arme führte, und ihnen, mit dem Beysatze: »weil Ihr keine Kinder mehr seyd, will ich Euch um einen Tag weniger bey der Nase herum führen, als die Andern,« Alles auf- und erklärte. Und nie ward wohl zwischen zwey weiblichen Herzen ein festeres Band geknüpft, als jetzt zwischen diesen zwey Rivalinnen, der General bath seine Frau um Vergebung, daß er sie in seinem Romane zu sehr in den Schatten gestellt habe; »aber;« fügte er hinzu, »du gleichst dem stillen Veilchen, das man gern im Grase verbirgt, und nur vertrauten Freunden zeigt, weil man es liebt. Daß ich wegen der Heirath unseres Burschen nicht auch dein Votum eingehohlt habe, mußt du mir vergeben. Dabey ist das Herz die erste und letzte Instanz, und wir Alten haben nur die voll-

ziehende Gewalt.« — Niemanden war diese Ueberraschung willkommener, als der Oberstinn, sie fühlte, welch ein Opfer ihr Molly bringen wollte; sie hatte ihr freylich ihren Willen gelassen; aber, du lieber Gott, das arme kindliche Herz dachte so wie der Heiland am Oehlberge: »Mutter, nimm ihn weg den bitteren Kelch; doch will ich nicht, daß mein, sondern dein Wille geschehe.« Und daß die Oberstinn in eine so ungleiche Ehe gewilligt habe, wird man entschuldigen, wenn ich dem Leser sub rosa vertraue, daß ihr der Oberste nichts hinterließ, als einen guten Nahmen und ein leer gebranntes Dorf; auch hätte ich erwähnen können, wie sehr sie geweint habe, als sie mit ihrer Tochter sprach, wenn ich, wie ich bereits früher gesagt, kein solcher Feind des Dialogs wäre. — Die Frauen mußten sich trennen, um den jungen Leuten die große Irrgarten-Promenade nicht zu verderben. Die Baroninn hielt sich im freywilligen Hausarreste, und der Baron ging auf sein Zimmer, wo er wieder ganz pflegmatisch seine Knaster-Rauchsäulen aufsteigen ließ, Aphorismen ausbrütete, und wieder verschluckte, und nicht genug Possen ausgrübeln konnte, die er Morgen seinem Pärchen spielen wollte. »Ey,« sagte er, »der Bursche soll sich den Schabernack nur gefallen lassen: Rache genug für ihn, wenn ich ihm zusehen muß, wie er sein junges Weib umschlingt, indeß meine Hymens-Fackel nur äußerst matt brennt; Rache genug für ihn, wenn ich ihm seine Kinder warten und wiegen muß; Rache

genug, wenn er vielleicht als lachender Erbe hinter meinem Sarge — — wie, alter Degen, das sollte Zeno's Rache seyn? — Tolles Zeug! was wollen denn die Thränen in meinen Augen, die putzen mich so geckenhaft auf! Kommt, Pudeln, Affen, Spatzen, kommt alle her, sonst werd' ich noch zum Kinde!« — Die Menagerie rückte an, sein großer treuer Pudel Hector stellte sich ihm vis à vis, und schnitt eine theilnehmende Miene; allein die Affen äfften sein weinerliches Gesicht nach, und machten einige Luft- und Bockssprünge dazu, die den alten Krieger zum Lachen und in sein altes Leben zurück brachten.

Zehnter Passus.

Pastor Blasius. — Der schwarze Ritter. — Die Arlequins-Maske. — Die Trauung ex abrupto. — Der elektrische Schlag.

Scribent dieses Passus ist wieder Herr Präceptor Finterl; denn sein Principal hatte von Sonnenaufgang an unzählige Dinge zu besorgen. Insonderheit aber waren seine zwey Hauptaufträge: 1stens den Herrn Pastor Blasius von Stelzenschreiting, der bey ihm absteigen sollte, nach dem Schlosse zu führen, um das hohe Paar zu trauen; der 2te weit kitzlichere, war, vor dem Schloßthore den Jun-

ker Zeno feyerlichst zu empfangen, und im Saale zu introduciren.

Pastor Blasius erschien; eine stattliche Gestalt; denn der Diameter seines Bauches verhielt sich zu jenem des Schulmeisters, wie der Cubus zu seiner Wurzel; unter der hold gekrausten Perücke und über dem Zwillingsgestirne des pfarrlichen Kragens guckte das volle runde Gesicht heraus, und von der Perücke hinab hing der Exponent der pfarrlichen Potenz, der Haarbeutel, der ein weit imposanteres Ansehen hatte, als jener des Magisters. Der Schulmeister beneventirte ihn halb deutsch, halb Latein, und erklärte ihm stylo admodum pellucido wen er eigentlich zu trauen habe. Der Pastor donnerte ihm sein: Intelligo! entgegen, und der Schulmeister führte ihn ganz submiß nach dem Saale, wo sich bereits der Baron, die Obristinn mit ihrer weinenden Tochter und die Dienerschaft in Galla befand. — Sodann postirte sich der Schulmeister vor das Thor, wo ihn der Junker gar nicht lange warten ließ. Bald hörte man ihn durch das Dorf jagen, und die Kinder, die ihm sonst so freundlich entgegen kamen, um ihm das Zuckerbrot abzunehmen, das er ihnen so reichlich spendete, liefen heut vor ihm, wie vor einem Popanz. Er hatte einen weiten schwarzen Mantel umgeworfen, das Barett deckte schief die halbe Stirn, und hing auf die rechte Wange hinab, und der Rappe bäumte sich, als ginge die Reise nach dem Erebus. Dem Schulmeister bangte vor dem Empfange. Er faßte die Zügel

des Cicero, und wollte dem Junker vom Sattel helfen; der flog wie ein Sturmwind herab, und rief mit hohler Stimme: »Wo ist die Trauung?« — Der Magister antwortete tremulando: »Hier, Ihro Gnaden!« indem er auf die Saalthür wies und ihm folgte. Vor der Thür standen zwey Bediente mit einem Packet, und hielten den Junker an. »Was gibt's,« rief er, »faßt Euch kurz!« Der Eine erklärte stotternd, der Herr General wünschten, daß der Baron Zeno bey der Hochzeit in einem Arlequins-Anzuge erscheine, und ließen ihn bitten, dieses Kleid vorher anzuziehen. — »Tod und Hölle!« rief Zeno wüthend aus — »scherzt man so mit Verzweifelnden!« und stieß den Lackey so unbarmherzig zurück, daß er im Sturze bald auch den Magister mitgenommen hätte. Jetzt warf er Barett und Mantel ab, und in der altdeutschen Tracht, die Doppelpistole in der Rechten, stürzte er mit dem Ausrufe: »Wohlan!« in den Saal. Alles erschrak, Molly sank fast zusammen, und nur der General ging ihm ruhig entgegen, und fragte lächelnd: »Was wohlan? wo wohlan? warum wohlan?« — Der Junker sah ihn starr an, und fragte rasch: »Wo ist der Bräutigam?« — »Hier,« entgegnete der General ganz ruhig, indem er einen Spiegel von der Wand nahm, und ihm vorhielt, »originaliter getroffen!« — Der Junker sah zwar in dem magischen Spiegel nur einen Elephanten-Kopf, verstand aber seinen Vater, und stürzte ihm thränend zu Füßen. — »Steh nur auf, Hitzkopf,«

rief der General, »und lerne auf deinen Vater besser vertrauen, die Pistole laß ich dir in deinem Brautgemache an den Platfond annageln. Jetzt verbieth' ich mir alle Fragen und Glossen (ich heiße nicht umsonst Glossenfeind), deine Braut heißt Molly von Söllern, und liebt dich, das ist genug, jetzt geht zur Trauung, Kinder, die Hochzeitgäste harren.« — Jetzt sprang die Flügelthür auf, und es öffnete sich ein zweyter größerer Saal, in dem eine auserlesene Gesellschaft Freunde und Nachbaren versammelt war, und unter diesen auch die Baronesse, die dem jungen Paare freundlich entgegen kam, und Molly als ihre Tochter herzlich grüßte und küßte. Den tragikomischen Kampf in der Brust der beyden Brautleute vermag niemand zu beschreiben. Sie wankten mehr, als sie gingen, zum Tische hin, hinter den sich Pastor Blasius mit seiner homilischen Amtsmiene bereits gepflanzt hatte, und stotterten das Ja ärger her, als meine Kinder die schlecht erlernte Lection. Aber dieß war Alles dem alten Reichs-Freyherrn noch nicht genug, und als sie am silbernen Teller die Brautringe wechseln wolltrn, erhielten sie, und mit ihnen, so bona fide in aller Unschuld, auch Pastor Blasius einen so derben elektrischen Schlag, daß Molly aufschrie, der Junker die Achseln zuckte, und der Pastor eine ganze Staubwolke aus der Perücke und den ganzen Amtseifer aus der Miene fallen ließ. »Aber Vater,« rief Zeno etwas wehmüthig, »verdient Molly so etwas?« — »Schweig, Bursche,« gegenredete der

Freyherr, »im heiligen Ehestande, gibt es oft Schläge aus vollen Batterien, und auf diesen unbedeutenden, aus einer kleinen Leidnerflasche, wird sie heute noch vergessen.« — Also wurden die beyden Liebenden getrauet, und der Gäste Gesammtheit begab sich zur Tafel.

Letzter Passus.

Die sentimentale Schach-Parthie. — Haimchens Lobrede auf die Städter. — Die Girandola. — Die feurige Trauerweide. — Der Ball im Schloßhofe.

Wer soll denn diesen Passum schreiben? Der Schulmeister agirt darin sammt Herrn Finterl, und der Passus würde schwerlich zu Stande kommen; wenn besagter Finterl nicht so viel Dilettanten-Unbefangenheit oder altdeutsch: Schreyerfrechheit besäße, in tempore historico von, über, und gegen sich selbst zu schreiben. Also weiter: Die ehrenfesten Hochzeitgäste saßen bis zum letzten Kanonenschusse beysammen; bey den alten Herren hatte der Baron das Pfänder-, bey den Matronen das lange Puff-, und bey dem jungen Pärchen das Schachspiel, nach seiner gewöhnlichen Laune eingeführt. Die Matronen befanden sich dabey am unbehaglichsten, die alten Herren lachten über ihre soliden Küsse, und da das Gläschen nicht ausgeschlossen war, so unterhielten sie sich ganz jovial.

Wie die Jungen spielten, läßt sich leicht denken. Mancher Adonis ließ seine Springer (die Augen) auf den Feldern des Gesichtes seiner Gegenparten kühn herum hüpfen, ein Anderer, dem seine Nachbarinn besser gefiel als seine Spielerinn, hätte so gern mit seinem Nachbar roquirt; ein Dritter war über das doppelte Schach, das ihm seine Spielerinn mit ihren beyden Springern gegeben hatte, so perplex, daß er bald matt geworden wäre; ein Vierter, dem sich der Oncle und die Großmutter seiner Geliebten an die Seite gestellt hatten, ärgerte sich über das Patt dieser zwey trägen Thürme; langweilige Gecken wurden von den Damen plantirt und zu rois depouillés gemacht, und in dem dunkelen Seufzer-Cabinett entdeckte man sogar manche Partie remise. Um acht Uhr ward die Session aufgehoben, und man begab sich auf die Terasse, um die Girandola zu sehen, um die Rede des Schulmeisters anzuhören, der einen nicht allzu hohen Thurmerker bestiegen hatte. Er war als Demosthenes maskirt, bis auf die Perücke, die ihm der Freyherr abzulegen verbothen hatte, damit er sich nicht erkühle. Unter dem Erker saß in einem rothen Catheder, Herr Präceptor Finterl, als Hottentotte maskirt, der den Damen das Skelett der Rede exponiren sollte. Das Signal ward gegeben, die vier Eckthürme waren illuminirt, über dem Schulmeister wölbte sich ein Triumphbogen von Brillant-Feuer, und nachdem der introducirende Paukenwirbel geendigt war, und Zeno mit

Molly sich auf des Freyherrn Geheiß in's Wäldchen entfernt hatten, weil sie, seiner Meinung nach, ohnehin auf die Rede wenig Acht haben würden, begann der Schulmeister folgender Maßen:

Geehrtesten Hrn. Hrn. Auditores!

»Wenn ein steifbeiniger Landschullehrer, dessen einzige ars liberalis seit Jahren in der Fibel besteht, diese Bühne bestiege, um den Cicero und Demosthenes beschämen zu wollen; so wäre dieß eben so lächerlich, als wenn eine Dame aus der Stadt mich in der Schule suppliren, und in mein solides Handwerk pfuschen wollte. Und nur die Wichtigkeit des Stoffes, diese so ehrenvolle Congregation, und vor Allem der Befehl und das Honorar unseres geehrten Herrn Generals und Reichsbarones sind im Stande, meine Frechheit zu entschuldigen, und ich bitte daher um ein geneigtes Stillschweigen, bis auf die Abendlüftchen, die Racketen und die redseligen Damen und Stutzer, die dadurch aus ihrem Elemente gehoben würden. (Finterl sprach: »Meine Damen, das war das Exordium,« der Schulmeister fuhr fort:) Der stärkste Trieb, den der Allvater am letzten Schöpfungstage gleichsam als Condimentum und Additamentum in das organische Leben einstreuete, ist der Trieb nach ehelicher Geselligkeit:«

»Sind zwey Herzen wirklich zusammen gekommen, so ist auch niemand im Stande, dieses goldene Aevum ihres Lebens zu schilden. Beyspiele

glücklicher Ehen auf dem Lande wäre es mir leichter anzuführen, da aber die geehrte Versammlung meistens aus Städtern, oder doch Stadtgeborenen oder Erzogenen besteht, so will ich, nicht ohne geringe Mühe, das Ideal einer glücklichen Ehe aus der Stadt hohlen und exorniren. Betrachten wir ein solches Musterpaar einen ganzen Tag hindurch, und wir werden die Glückseligkeit des ehelichen Standes sattsam einsehen. (Finterl sprach: »Meine Damen, nun kommt die Amplificatio ab exemplo, petita a circumstantia personarum, ein so genanntes Argumentum ad hominem.«) Um neun Uhr steht der Sponse auf, seine Gattinn schlummert viel zu süß, als daß er sie stören sollte, er frühstückt demnach allein; mit blutendem Herzen trennt er sich von seiner lieben Frau, geht in sein Amt, und kann dort vor lauter Liebe und Herzweh nichts thun, als höchstens ein Paar Federn schneiden, und seinen Nahmen unterschreiben, in dem ja der Nahme seiner lieben Gattinn auch begriffen ist. Die Frau ist indessen aufgestanden, es ist ihr so weh um's Herz: Sieh', da kommen einige Toiletten-Besuche, trösten sie, und ihr Herz wird ruhiger. Um ein Uhr kommt der Ersehnte, aus Dankbarkeit werden die Tröster zu Tische gebethen, und theilen die Freude des Wiedersehens. Nach Tische muß man sich wieder trennen! Männerwort geht beym Städtlinge über Alles; er hat einigen Freunden versprochen, beym L'hombre zu erscheinen, geht mit schwerem Herzen hin, und erinnert sich

bey jeder Coeur und Treffle = Dame, die er verliert, an seine liebe Frau, die unterdessen in einem Damenzirkel die Geschenke ihrer Hausfreunde vorzeigt, um zu zeigen, daß sie insgesammt die Liebe ihres Gatten nicht aufwiegen können. Abends geht der Mann, um sich zu erheitern, in die Oper, und, indem er die Sängerinnen betrachtet, freuet er sich, daß keine seiner Frau an inneren und äußeren Reitzen gleich komme!«

(Der Schulmeister wollte weiter sein Musterpaar schildern, aber die zornigen Blicke einiger Damen schreckten ihn ab, und er fuhr fort:)

»O selige, selige Ehen! wie so zart, wie so delicat! — Unser geehrte Junker Zeno möge die köstlichen Geschenke des Freudenspenders Hymen im vollen Maße genießen. Aber der Arme lebt ja auf dem Lande, und kennt keine Städterehe, die ihm zum Ideale dienen könnte, und ich würde für ihn zittern, wenn mir sein hohes Herz nicht dafür bürgte, daß er auch auf dem Lande glücklich leben könne. (Finterl sprach: Objectio et Refutatio, nun kommt der Epilogus, meine Damen.) Und mögen der Städter Tausend und Tausende mein Assertum belächeln und bespötteln, ich breite die Arme wie ein Prophet aus, und rufe es durch die zischenden Raketen, die mir an der Nase vorbey fliegen: Junker Zeno wird auch auf dem Lande glücklich leben, wie sein hochfreyherrlicher Erzeuger, und die Sprößlinge der Glossenfeinde werden kühn und stolz dem Himmel entgegen wachsen. Amen!«

So sehr der Schulmeister in dieser Rede die Städter gepriesen hatte, so blieben die meisten Auditores doch kalt, die Damen warfen ihm sogar zornige Blicke zu, und nur einige wenige Landjunker waren zufrieden, und vor Allen der General, der den travestirten Demosthenes sogar umarmte, als er herab gestiegen war. — Jetzt begann die eigentliche Girandola: Thürme, Wetterhähne, Alles sprühte Feuer, von der hohen Thurmbrücke rauschten die Raketen in die Höhe, und fielen als farbige Sternchen herab, Fenster, Bogen, Erker und Dachkanten, kurz alle Gränzlinien des Mauerwerkes waren mit hellflammenden Lampen eingefaßt, und der große Thurm schien, wie ein Pharos, an der Spitze in eine große Flamme zu enden; aus allen Fenstern blickten groteske Feuergesichter mit dazwischen liegenden Inschriften, von den Thürmen herab hingen funkelnde Guirlanden, und es war ein großer Anblick. — Das junge Paar war während der Rede des Schulmeisters, Arm in Arm in der Abendkühle durch die leichten Waldnebel fortgegangen, ganz in Liebe und Wonne verloren; sie hatten sich Beyde so Viel zu sagen, und sagten sich Nichts; sie drückten sich nur schweigend die Hände, sie küßten sich so innig, als wollte ein Mund aus dem Andern die Süßigkeiten eines ganzen Bienenwaldes aussaugen; bis endlich Zeno aus kräftiger Brust den heiligen Schwur der Liebe jauchzend und jubelnd verkündete, und das Eccho durch das Brausen und Sausen der Fichtengipfel: »Ich liebe dich!«

antwortete. Molly zerschmolz in Thränen, und klammerte sich so fest, so traulich um den lieben Jüngling. Beyden war eine neue Welt aufgegangen, und es schien ihnen unbegreiflich, wie es Leiden, wie es Schmerzen geben könne. In dieser heiligen Stimmung störte sie Knauf, der sie bath, den kahlen Schloßberg zu besteigen, von wo sie das Feuerwerk am besten sehen könnten. Sie stiegen oder schwebten vielmehr den Berg hinan, und, sieh' da, wie sie am Gipfel standen, entfaltete sich mit einem Knalle eine feuersprühende Trauerweide über ihnen, und mit einem Mahle standen die Berge ringsum, wie ein brennendes Amphitheater, im Feuer. Die Gäste erblickten sie oben wie verklärte Gestalten, und jauchzten hoch auf, und über dem Schlosse schwebten plötzlich Molly's und Zeno's fest in einander verschlungene Nahmenszüge mit flammendem Karfunkel geschrieben, und so war das edle Paar zugleich actives und passives Subject der Ueberraschung. — Fünf Minuten währte der herrliche Anblick, dann erblaßte und verglimmte wieder Alles, und eben stieg die bereits etwas angebissene Mondscheibe über'm Tannenwald auf. Im Schloßraume ertönte jetzt eine frohe Musik, das Paar kam herab, und man begab sich in den großen Schloßhof, der zum Tanzsaale decorirt war. Die Musici waren in allen Fenstern dispergirt, so, daß sogar die musicalischen Tyndariden, die Pauken, getrennt waren, und von zwey Subjecten geschlagen werden mußten. Der General eröffnete den Ball mit

der versprochenen Quadrille, und es währte bis zum späten Morgen. Beym Schlusse machte der Schulmeister, der durch trefflichen Rheinwein seine Lebensgeister lebhaft angeregt hatte, dem Generale das Compliment, daß er schneller zu operiren wisse, als Pompejus, von dem es doch heiße: Tantum bellum extrema hieme adparavit, ineunte vere suscepit, et media aestate confecit, und somit schließt er ohne Epilog, aber mit Thränen der Rührung in den Augen.

Kornblumen.

Contrebaß.

Plumper Koloß, du gleichst dem Erz der memnonischen Säule,
Nur vom Phöbos behaucht klingt sie harmonisch und rein;
Also entrauschest auch du mit schnurrendem hohlem Gepolter,
Aber Dall Occa entlockt himmlische Töne dem Holz!

Ostentation.

Automaten! Ihr jauchzt, wenn die Welt euern Nahmen nur nennet;
Ach! das Gerede allein ist ein vergänglicher Schall;
Wen nicht Kraft und Genie zur schwindelnden Höhe empor reißt,
Führt zum Tempel des Ruhms oft die Bescheidenheit nur.

Die Peterskirche.

Majestätischer Dom! Stolz thürmst du dich hoch in die Wolken,
Wähnst dich den Himmeln so nah, achtest die Menschen so klein;
Leblose Masse! Gestein! Als Denkmahl eigener Größe
Stellte der schaffende Geist dich für die Ewigkeit hin.

C. Fr. Weiß.

Rapsodien.

Schön ist die volle entfaltete Rose, wenn sie, von der Maysonne angelächelt, ihre wollustreichen Düfte in die Frühlingsmilde haucht; aber herrlicher der Rosenbaum, der sie als Blüthe trägt, und hundert Rosenschwestern, schön und duftig wie sie, zwischen dunklem Grün auf schlanken Zweigen gen Himmel hebt — herrlicher ist der Sänger, als sein schönes Lied.

Wenn Menschen, die für einander geschaffen sind, sich zum ersten Mahle beysammen finden, scheint oft eine gläserne Wand zwischen sie gestellt, die ihnen keine Berührung gestattet, obschon sie ihre Gestalten schauen und sich lieben. Oft scheint auch eine Nebelsäule zwischen ihnen zu schweben; doch wie sie im Trüben herum tappen, liegen sie plötzlich und unerwartet einander in den Armen.

Das Leben ist eine Contredance; wenn nicht das Genie von Zeit zu Zeit als Vortänzer neue Sprünge

und Touren in die einmahl übliche Einförmigkeit brächte, würden die Affen dieselbe Figur wiederhohlen bis an den jüngsten Tag.

Ein rings zusammen hallendes und in Eines verschwimmendes Glockengetöne von Süd, West, Nord und Ost schien mir immer das erhabenste Sinnbild von Gottes Allgegenwart.

Zarter Liebe Huldigung gleicht einem schüchternen Veilchen- und Vergißmeinnichtstrauße am Busen einer Huldinn; — sie gleicht einem Lenzhauche, der leise und verstohlen, ohne sie zu wecken, über die schlummernde Schöne hin flistert; — sie gleicht einem kurzen seelenvollen Blicke, bey welchem ein Freund dem Freunde stumm die Hand drückt, und ihn tiefer in's treue Herz schauen läßt, als durch die feurigste Umarmung.

Daß die Menschen sich doch so sehr dagegen sträuben, daß die Welt zu Nichts werde, da die meisten annehmen, daß sie aus Nichts — die Welt — geworden sey!

Es wäre doch schön, wenn das Schriftstellern den Menschen in keinen Ruf bey Mit- und Nachwelt brächte; — diejenigen, welche die Feder nicht hinlegten, wären gewiß zu Schriftstellern geboren. —

Die glühendsten Menschen gleichen oft darin auffallend gefrorenem edlen Weine, daß ihre wenigen Wassertheile als Eishülle ihren Feuergeist umschließen: nur wer die starre Hülle zu durchbrechen vermag, wird sie für mehr als träge Eisklumpen halten.

Der Mensch complettirt gern — er setzt z. B. bloß aus Haß gegen die ungeraden Zahlen, den 100. §. in einem Lehrbuche zu den 99 vorhergehenden, oder in einem Gedichte zu 49 Versen den 50. — So wird wohl auch der liebe Gott, den wir denn doch ohne Antropomorphism nicht denken können, indem er die ungerade Zahl unseres irdischen Lebens auf besseren Welten in die unendliche eines ewigen verschmelzt, unsere Existenz mit unseren Wünschen in Uebereinstimmung bringen.

Gewisse Poeten, die genug zur Erhebung und Veredlung ihrer Lesewelt beyzutragen wähnen, wenn sie derselben ihre hypochondrischen Träume in rauhen oder zierlichen Versen vorweinen, kommen mir vor wie Kranke, die in Gesellschaft als pflichtschuldigen Beytrag zur allgemeinen Unterhaltung mit ekelhafter Auseinandersetzung ihre sämmtlichen Zustände auftischen.

Jede gerade Linie auf der Erdfläche ist nur scheinbar, und eigentlich mehr oder weniger — krumm. Etwas ähnliches scheint mir auch auf das Gebieth der moralischen Welt zu passen.

Jeder neue Mensch, den du kennen lernst, ist dir ein neuer Punct an dem Sternbilde, das über Himmel und Erde den Nahmenzug Gottes in Flammenschrift schlingt — aber freylich entdeckest du leider unter tausend Trabanten — kaum einen Planeten, und unter tausend Planeten — kaum eine Sonne.

Den alltäglichen aufgeweckten Kopf möchte ich eine Wiesen-Cisterne zur Tränkung des Viehes nennen, die, am Heerwege Jedermann zur Schau, bis an den Rand gefüllt und überströmend, und ansehnliche Tiefe versprechend, doch nichts mehr als eine schmutzige seichte laue Pfütze ist. Der tiefsinnige oder fantasiereiche Denker ist ein unter Trümmerschutt verborgener Brunnen in einer hochgelegenen Waldburg, zu dem nur selten ein Wanderer empor klimmt; er gleicht öfters einem Unkenloche, aber kühl und herzerfrischend ist seine Fluth, und von ungeheuerer Tiefe.

Ich saß einst bey einer fröhlichen Abendgesellschaft — ich weiß nicht, durch welche Grillen verstimmt — maulend in einem Winkel, und sah dem

tollen Treiben des Humoristen unter den Tänzen, der Galoppade mit grimmigem Lächeln zu. In dem ewigen Einerley der rauschenden Musik, in dem engen Zusammenfassen der Paare, deren unterstes bald das oberste wurde, in dem plötzlichen Entschwinden der ganzen Gesellschaft, die mit einem Mahle den Tanzsaal verließ, um gleich darauf wieder zu kommen — in Allem sah ich die ewige Narrheit der Welt im Kleinen nachgeäfft, und dünkte mich in meinen stillen Betrachtungen auf dem Sorgenstuhle über das tolle Treiben der Lärmenden erhaben. Da kam ein munteres kleines Mädchen, und zog mich bey der Wahlfigur zum Tanze auf — und der finstere Philosoph mußte nolens volens das ganze Narrentreiben der Uebrigen mitmachen, und that bald noch ärgere Bockssprünge als — alle anwesenden Fräulein.

Jean Paul's Werke sind gewürztes Zuckerbrot und starker süßer Dessert-Wein: man darf ihren Genuß nicht übertreiben, sonst machen sie den Magen schlapp, und verleiden gesunde nährende Hausmannskost.

Es ist eine der angenehmsten Täuschungen, und wohl das beste Mittel, immer zart zu denken, zu fühlen und zu handeln, auch im Verborgenen, wenn sich der Mensch geliebte Menschen als Zuschauer

und Zuschauerinnen aller seiner Gedanken, Gefühle und Handlungen seines ganzen Lebens denkt. —

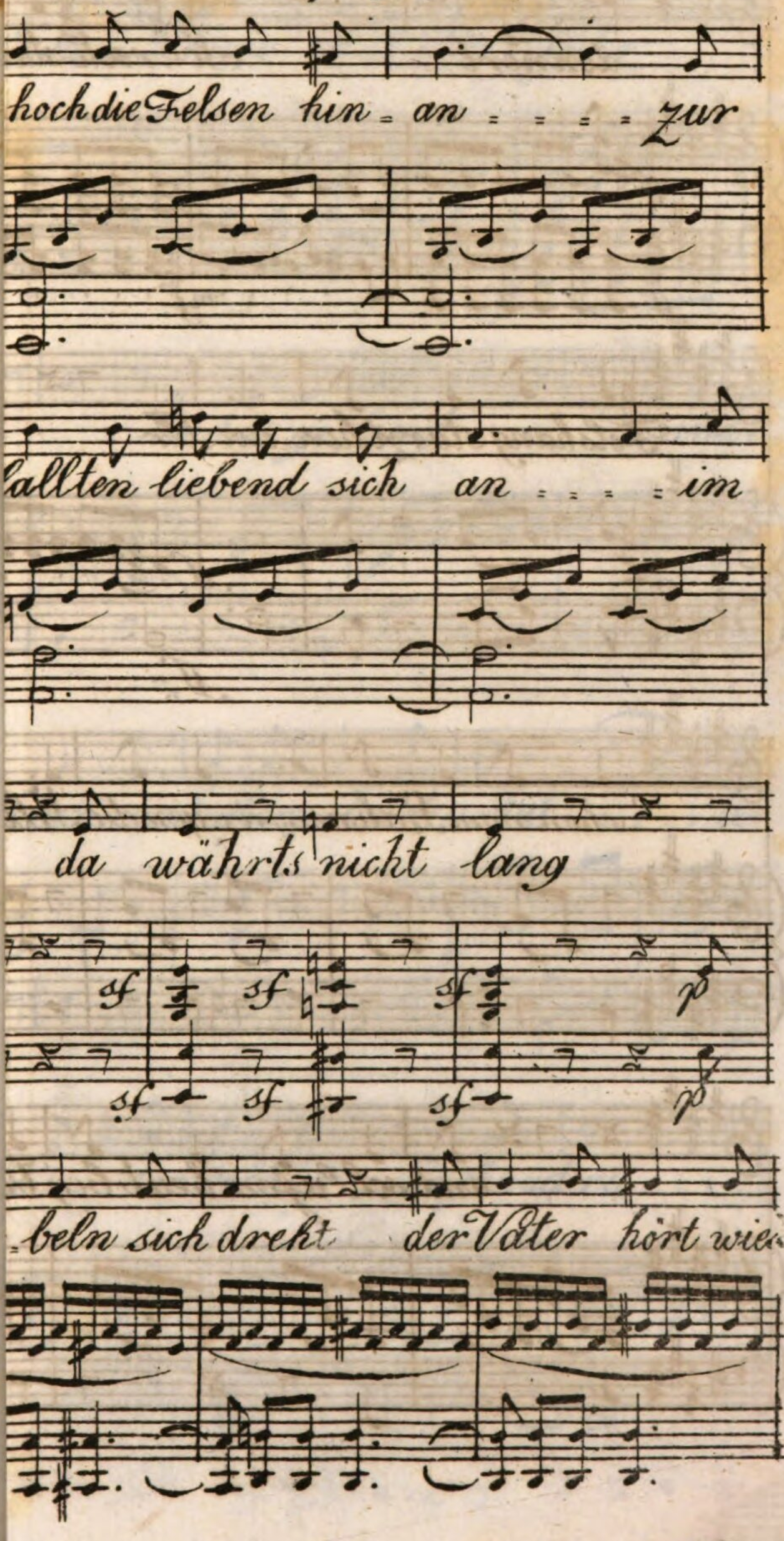
Wenn du bedenkst, o Mensch, daß jeden deiner Erdenbrüder derselbe Kahn auf demselben Lebensstrome, unter einem blauen Himmel und ähnlichen Wolken daran, an denselben Blumen und Nesseln vorüber, von einem unbekannten Lande in ein anderes, zu einem und demselben verhüllten Ziele trägt: kann dir ein Mensch gleichgültig und nicht werth seyn, als ein lieber verbrüderter Reisegefährte? —

Ehedem scheuete ich Kritiker — da sie öfters, wie Adler, auch kleines Ungeziefer nicht verschonen — und schrieb anonym. Jetzt denke ich: »Scheuest du dich nicht, dein Ich als Zielscheibe auszusetzen, warum solltest du mit dessen Prädicate, deinem ehrlichen Nahmen, säuberlicher umgehen?« —

Eduard v. Badenfeld.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

…en von Bouquoy.



Nachschrift

zum ersten Bande der Eichenblätter.

Es haben sich schon seit geraumer Zeit allerley Gerüchte von der Tendenz und dem Inhalte dieser Schrift im In- und Auslande verbreitet; Gerüchte, die, so ungegründet und für uns unangenehm sie auch waren, wir dennoch auf keine andere Weise, als durch das Erscheinen des Werkes selbst widerlegen zu müssen glaubten. Was wir indessen bey den geringen Mitteln, die uns zu Gebothe standen, Etwas Ausgezeichnetes zu geben, angewendet haben, um den vielseitigen Forderungen einer gebildeten Lesewelt zu genügen, steht, zu beurtheilen, zwar nicht uns zu, daß aber die Verlagshandlung weder Fleiß noch Kosten gespart hat, das Buch durch typographische Schönheit seinem Zwecke entsprechend auszustatten, bedarf keines Beweises.

Es sey daher nur noch erlaubt darauf aufmerksam zu machen, daß die folgenden Bände durch das beyfällige Zutreten zu unserem Unternehmen von Seite allgemein geschätzter Dichter, als Th. Hell, Baron Schlechta u. A. m., mehr umfassend und interessanter seyn werden. Zum Vergnügen der Musikfreunde und zur Steigerung der Theil-

Bayerische Staatsbibliothek München

nahme an diesem Werke, haben über dieß noch die genialen H. H. Compositeurs W. Tomaschek in Prag und Fr. Schubert in Wien wechselweise die Composition der jedem Bande beygefügten Musikbeylage gefälligst übernommen.

Der zweyte Band erscheint gegen Ende Octobers 1821.

Wien am 27. Juny 1821.

Die Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eichenblätter

Bd.: 1

Wien 1822

P.o.germ. 303 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107663-7